Herodot als Ethnologe.

Ein Beitrag zur Geschichte der Völkerkunde.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät I. Sekt.

der

K. Bayr. Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt am 3. Januar 1903

von

Anton Grassl.

Sulzbach i. O. 1904.

Druck der J. E. v. Seidel'schen Buchdruckerei.

Herodot als Ethnologe.

Ein Beitrag zur Geschichte der Völkerkunde.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät I. Sekt.

der

K. Bayr. Ludwig-Maximilians-Universität München

AGAD.
LUDW.BAT.
BIBL.

vorgelegt am 3. Januar 1903

von

Anton Grassl.

Sulzbach i. O. 1904.

Druck der J. E. v. Seidel'schen Buchdruckerei.

Herrn Professor Dr. Eugen Oberhummer

in Dankbarkeit.

Inhalt.

Seite

Einleitung:

Herodots Vorläufer in der Völkerkunde . 7

Hauptteil:

Herodot als Ethnologe.

I. Die physischen Probleme der Ethnologie.

A. Die allgemeineren:

1) Anthropogeographie 14
2) Biogeographie 20
3) Ursprung, Alter und Art des Menschengeschlechtes . 21
4) Rasseneinteilung 23

B. Die spezielleren:

1) Abstammung der Rassen 25
2) Körpergröße und Gestalt 26
3) Haut- und Haarproblem 29
4) Allgemeine Gesundheitsverhältnisse 31

II. Die psychischen Probleme der Ethnologie.

Allgemeine Vorbemerkungen 33

A. Materielle Kultur.

1. Biologie.

a) die niederen Faktoren

α) Nahrung 35
β) Obdach 41

b) die höheren Faktoren

α) Kleidung, Körperschmuck und Körperpflege . 43
β) Bewaffnung 46

2. Technologie.

a) Gewerbe 48
b) Industrie 50

3. Handel und Völkerverkehr.

a) Handel 51
b) Völkerverkehr 52

Seite

B. Geistige Kultur.

1. Das soziale Moment.
   a) Familie, Gesellschaft, Staat 53
   b) Recht und Moral 56
   c) Sitte und Brauch 58
      α) in gesellschaftlicher Beziehung 58
      β) in religiöser Beziehung 61
2. Das religiöse Moment.
   a) Kultus 63
   b) Kultusäußerungen 63
3. Das spezifisch geistige Moment.
   a) Sprache 67
   b) Wissenschaft und Kunst 68

III. Die Darstellungsmethode völkerkundlicher Probleme.

1. Methode in der Völkerkunde 70
2. Darstellungsweise zur Feststellung der Verbreitung gleicher kultureller Besitztümer 73

Schluß:

Zusammenfassung der Bedeutung Herodots für die Völkerkunde 75

Πολλῶν ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω.

Odyssee I.

Inwieweit und in welcher Weise die allgemeine Geographie der ältesten Zeit die völkerkundlichen Kenntnisse in ihre Darstellung hereingezogen und verwertet hat, ist noch eine offene Frage.[1]) Die Lösung derselben wird auch aussichtslos sein, weil das erforderliche Quellenmaterial zum großen Teil sehr spärlich fließt. Es dürfte deshalb schwer fallen, mehr als ein allgemeines Urteil über die völkerkundlichen Leistungen der allgemeinen Geographie der ältesten Zeit abzugeben.

Die ersten Spuren der Völkerkunde bei den Griechen lassen sich zwar schon in den homerischen Gesängen[2]) insoferne wahrnehmen, als sich in denselben, namentlich in der Odyssee, viele einzelne ethnographische Angaben über die Wohnsitze verschiedener Völkerschaften, besonders Kleinasiens und Griechenlands, über die Lage ihrer Länder und Städte, über ihre Sitten und Gebräuche, ihren Verkehr, ihre Künste, Gewerbe u. s. w. finden. Doch sind diese Angaben oft nach ganz willkürlichen Voraussetzungen gemacht und bloß den speziellen Zwecken des Dichters angepaßt.[3]) Auch die unmittelbaren Nachfolger,

1) Die für diesen Teil der Abhandlung zunächst in Betracht kommenden Werke gehen über ganz gelegentliche Andeutungen kaum hinaus. Es sind dies: A. Forbiger, Handbuch der alten Geographie I, Leipzig 1842. — Vivien de St. Martin, Histoire de la géographie, Paris 1873. — Peschel-Ruge, Geschichte der Erdkunde bis auf A. v. Humboldt und Karl Ritter, München 1877[2]. — H. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie, Berlin 1878. — E. H. Bunbury, A History of Ancient Geography I, London 1879. — Karl Ritter, Geschichte der Erdkunde und der Entdeckungen, Berlin 1880[2], herausgeg. v. H. A. Daniel. — A. Bastian, Die Vorgeschichte der Ethnologie, Berlin 1883. — H. Berger, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen I. Abt., Leipzig 1887. — H. F. Tozer, A History of Ancient Geography, Cambridge 1897. — 2) Die Entstehungszeit der Ilias wird um 850—780, die der Odyssee um 800—720 v. Chr. angesetzt; vgl. W. Christ, Geschichte der griechischen Literatur, München 1898[3], S. 51. — 3) vgl. K. H. Völcker, Über homerische Geographie und Weltkunde, Hannover 1830, III. Abt.; A. Forbiger, a. a. O. I, 3; E. Buchholz, Die homerischen Realien, Leipzig 1871—85, bes. I. Bd., 1. Abt.

Hesiod[1]) und die Dichter des sogenannten epischen Kyklos,[2]) bringen völkerkundliches Material. Aber sie alle folgen ebenso wie die homerischen Dichtungen nur einer mythischen Richtung, halten sich in der Hauptsache an die homerischen Ansichten und ordnen die völkerkundlichen Tatsachen ihren dichterischen Zwecken unter.

Durch die Bemühungen der auf sie folgenden sogenannten Logographen[3]) wurde die Völkerkunde aus dem Gebiete der Mythologie in das der historischen Wirklichkeit versetzt, wozu die Reisen eines Aristeas[4]) und besonders diejenigen Hannos[5]) und Himilkos[6]) sowie der lebhafte Seehandel der Griechen[7]) das Ihrige beigetragen haben werden. Aber leider kennen wir sie nur aus den Nachrichten späterer Schriftsteller und aus einzelnen Fragmenten. Es ist dies um so mehr zu bedauern, weil einige von ihnen, vor allem Hekatäus von Milet[8]), der bedeutendste der Logographen[9]), zweifellose Verdienste um die Erweiterung und Entwicklung der Völkerkunde haben dürften.

---

1) Die Blütezeit dieses Dichters ist um 700 v. Chr. anzusetzen; W. Christ, a. a. O. S. 91. — 2) Die Kykliker gehören fast alle dem 7. Jahrhundert an; W. Christ, a. a. O. S. 76 ff. — 3) Der älteste derselben, Kadmos von Milet, gehört noch dem Schlusse des 6. Jahrhunderts an; die jüngsten reichen bis auf Thukydides (um 455—400) herab; vgl. W. Christ, a. a. O. S. 322 ff. — 4) Herodot (um 484—425) läßt Aristeas 240 Jahre vor seiner Zeit leben, Suidas setzt seine Blüte in die Zeit des Kyros; vgl. W. Christ, a. a. O. S. 106. Aristeas bereicherte durch seine Ἀριμάσπεια ἔπη das völkerkundliche Wissen der damaligen Zeit besonders gegen Norden und Nordosten zu, indem er Land und Leute vom schwarzen Meer bis zur Ostsee beschrieb, wobei er viele fabelhafte Dinge von den Völkern jener fernen Länder erzählte (vgl. W. Christ, a. a. O. S. 106). Es hat die Sage um diesen „Wundermann" auch so dichte Ranken geschlungen, daß man sich selbst von seiner Person kein deutliches Bild verschaffen kann (vgl. H. Berger, a. a. O. I, 23 und den Artikel Aristeas bei Pauly-Wissowa II, 876 ff). — 5) Seine Rekognitionsfahrt (um 465—450; vgl. C. Th. Fischer, De Hannonis Charthaginiensis periplo, Leipzig 1893) brachte völkerkundliches Material über einen Teil der Westküste von Afrika; vgl. W. Christ, a. a. O. S. 570; H. Berger, a. a. O. I, 46, ferner II, 38 f. und III, 57 f.; dazu W. Ruge, Der Periplus Hannos in P. G. M. 1894, S. 185 f. — 6) Himilko unternahm um das 5. Jahrhundert eine Fahrt zur Erforschung der europäischen Westküste; wir kennen seine Fahrt aus Aviens Küstenbeschreibung; vgl. H. Berger, a. a. O. II, 57, II, 58 und III, 27 sowie A. Forbiger, a. a. O. I, 67. — 7) Der Seehandel verbreitete ganz natürlich eine Menge Kenntnisse von Erzeugnissen fremder Länder mit diesen selbst und lieferte so nicht nur für die Biogeographie, sondern auch für die Völkerkunde schätzenswerte Bausteine; vgl. H. Berger, a. a. O. S. 134 ff. — 8) Der Schriftsteller wird im Folgenden zitiert nach F. H. G. I, 1—31, herausgeg. v. C. u. K. Müller, Paris 1841. — 9) Hekatäus lebte in der Zeit der Perserkriege. Näheres bei Christ, a. a. O. S. 323. Die Ökumene des Hekatäus ist zweiteilig (vgl. fragm. 296); besonders fällt seinen Vorgängern gegenüber seine Kenntnis des Westens von Europa auf. Die Grenze zwischen seinem Europa und seinem

Bemerkenswert ist vor allem die kritische Stellung, welche Hekatäus in völkerkundlichen Fragen seinen Vorläufern gegenüber einnimmt. Wie ernstlich er bestrebt war, gegen den Wahn und trägen Sagenglauben seiner Vorgänger anzukämpfen, beweist zur Genüge der Umstand, daß er seinen γενεαλογίαι als Vorwort vorausschickte, er schreibe, wie ihm der Inhalt seiner Darstellung wahr zu sein dünke; denn die Erzählungen der Griechen seien seines Erachtens groß an Zahl und lächerlich.[1] Hekatäus ist eben auch der erste gewesen, welcher sich nicht mehr begnügte, über fremde Völker und deren Leben und Treiben einfach zu referieren und jeden fabelhaften Bericht kritiklos aufzugreifen, sondern sich ernstlich bemühte, völkerkundlichen Problemen kritisch beizukommen.[2] Hauptsächlich durch die περίοδος γῆς bereicherte er mit den Ergebnissen seiner ausgedehnten Reisen das völkerkundliche Wissen und wir ersehen aus den auf uns gekommenen Fragmenten, daß der Schriftsteller sowohl den physischen wie den psychischen Problemen der Ethnologie beachtenswerte Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Zunächst untersuchen wir die physischen Probleme der Ethnologie bei Hekatäus. Der Anthropogeographie steht der Schriftsteller noch fremd gegenüber; zur Biogeographie[3] und Produktenkunde[4] finden sich kaum bemerkenswerte Ansätze. Über Ursprung, Alter und Art des Menschengeschlechtes macht er keine Angaben. Eine Charakteristik der einzelnen Rassen nach völkerkundlichen Gesichtspunkten, besonders nach der Hautfarbe, finden wir bei Hekatäus noch nicht, obwohl es ihm nahe gelegen sein dürfte, da er neben den Iberern, Ligurern, Illyrern, Thrakern, Lydern, Persern, Arabern und Skythen[5] Völker von entschieden anders geartetem, äußerem Habitus kennt wie die Ägypter und Kolcher[6] oder die Inder

Asien verläuft längs des Mittelländischen Meeres, des Pontus Euxinus, der Mäotis, des Tanais und des Kaspischen Meeres, das mit dem die gesamte Ökumene umströmenden Ozean in Verbindung steht; vgl. Tozer, a. a. O. S. 72. Zur Rekonstruierung seines Weltbildes, das gegen das des Anaximander (Tozer, a. a. O. S. 72) einen bemerkenswerten Fortschritt bedeutet, vgl. Tozer, a. a. O. Map. II und die Erdkarte nach Hekatäus im Schulatlas zur Geschichte des Altertums, entworfen v. W. Sieglin, Gotha 1899, S. 1.

1) fragm. 332. — 2) vgl. fragm. 266 und fragm. 298. — 3) fragm. 58, 172, 173 und 174. — 4) fragm. 5 und 25. — 5) vgl. fragm. 13, 14 und 18; fragm. 20; fragm. 66; fragm. 116; fragm 222; fragm. 140; fragm. 263; fragm. 154, 155, 156. — 6) fragm. 289, 290; fragm. 298; vgl. dazu S. 23 u. 24 d. Abhdl.

und Äthiopen.[1]) Er begnügt sich im allgemeinen damit, die Völker einfach nach ihrer geographischen Lage zu charakterisieren, wobei er gerne Meere,[2]) Meeresteile,[3]) Flüsse,[4]) Gebirge[5]) oder die Lage bekannter Völker[6]) als Ausgangspunkte der Bestimmung wählt. Aber wir müssen dem Schriftsteller schon den einen Umstand ungemein hoch anrechnen, daß die Fabelwesen der Völkerkunde der ältesten Zeit mit einziger Ausnahme der Pygmäen in seinem ethnographischen Gesichtskreis nirgendwo eine Zufluchtsstätte finden. Von den physischen Problemen der Ethnologie, welche den spezielleren zuzurechnen sind, berührt er nur die Körpergestalt. Es geschieht dies bei Charakterisierung der Pygmäen, unter denen er sich fabelhaft kleine Menschen vorstellt, gleich den Pygmäen der Ilias, wie er überhaupt in der ganzen Pygmäenfrage sehr von der Ilias beeinflußt zu sein scheint, wenn er auch nicht alle Berichte, welche über die Pygmäen in Umlauf waren, kritiklos hinnimmt.[7])

Über die psychischen Probleme der Ethnologie haben wir von Hekatäus auch einige schätzenswerte Nachrichten. Was die Kultur im allgemeinen betrifft, so kennt unser Geschichtsschreiber eine Abstufung der Völker, welche durch die verschiedenen Wirtschaftsstufen bedingt ist, und unterscheidet *νομάδες*, *ἀροτῆρες* und *γεωργικοί*.[8]) Von der materiellen Kultur schenkt er den biologischen Faktoren derselben, so der Nahrung[9]) und Ernährungsweise[10]), der Kleidung[11]) und Körperpflege[12]) bemerkenswerte Beachtung und gibt auch über Technologie[13]) einige Mitteilungen. Bei der geistigen Kultur scheint er Sitte und Brauch als ein wichtiges ethnologisches Charakteristikum besonders betont zu haben.[14]) Religiöse Gepflogenheiten finden wir mehrmals erwähnt[15]) und die Art und Weise ihrer Darstellung verrät deutlich das Bestreben des

---

1) fragm. 178; fragm. 265 und 267; vgl. dazu S. 23 d. Abhdl. — 2) fragm. 166, 169 und 195. — 3) fragm. 59, 60, 61 und 303. — 4) fragm. 149, 150, 170, 175 und 183. — 5) fragm. 6, 73, 161, 162 und 186. — 6) fragm. 62, 63, 64, 114, 173, 190, 192, 193. — 7) fragm. 266. — 8) fragm. 304, 305 und 266. — 9) fragm. 123, 290, 306. — 10) fragm. 290: *ἀρτοφάγοι* (*Αἰγύπτιοι*); fragm. 305: *σιτοφάγοι . . . .* Daraus läßt sich schließen, daß Hekatäus Völker gekannt haben muß, welche hauptsächlich „Fleischesser" waren. — 11) fragm. 189 und 329. — 12) fragm. 123. — 13) fragm. 123 und 290 (Bierfabrikation); fragm. 306 (Honigbereitung). — 14) wie aus fragm. 298 hervorgehen dürfte. — 15) fragm. 102 u. 202; fragm. 298: *. . Ἢ ὡς ἂν οὗτοι* (*οἱ Αἰγύπτιοι*) *ἀνθρώπους θύοιεν;* Über die Menschenopfer bei den

Schriftstellers, durch ethnologische Eigenheiten eine schärfere Charakteristik seiner Völker zu erzielen und ihre Individualität dadurch besser hervorzuheben.

Die Methode unseres Geschichtsschreibers in der Völkerkunde ist die vergleichende, wie aus einigen Beispielen klar zu ersehen ist. [1])

Hekatäus hat demnach der Völkerkunde eine feste Basis gegeben und ihr seinen Vorläufern gegenüber eine größere und ernstere, wenn auch keineswegs selbständige Bedeutung beigemessen. Wir dürfen ihn deshalb nicht mit Unrecht als den Vater der Völkerkunde bezeichnen. Der Geschichtsschreiber verdient aber diesen Ehrennamen mit vollem Rechte, wenn wir die vertrauenswürdigen Argumentationen F. C. Lehmanns in ihr Recht treten lassen. Nach denselben wäre die von echt ethnologischem Geiste durchwehte Schilderung der Sitten und und Gebräuche der Babylonier und Perser bei Strabo zum großen Teile auf Hekatäus zurückzuführen.[2]) Und die völkerkundliche Darstellungsweise des Hekatäus würde sogar nach Lehmann[3]) „größerer Reichtum des Inhalts bei knapperer Fassung gegenüber der geringeren Genauigkeit und behaglicheren Breite des Herodot“ kennzeichnen. Und wenn Herodot gegen Hekatäus auch manchmal polemisiert,[4]) so verdankt er dieser Leuchte seiner Zeit außer verschiedenem Quellenmaterial[5]) doch vielleicht das Wichtigste, den entschiedenen Vorsatz, seinen Vorgänger mit Aufbietung der besten Lebenskräfte zu übertreffen, was doch gewiß eine indirekte Förderung seines Schaffens bedeutet.

Das ausgesprochene Bestreben, völkerkundliche Fragen auf Grund ethnographischen Materials kritisch zu untersuchen, finden

---

alten Ägyptern besteht kein Zweifel; vgl. A. Wiedemann, Herodots zweites Buch mit sachlichen Erläuterungen, Leipzig 1890, S. 214. Der Zweifel des Hekatäus ist bezeichnend. Herodot unterrichtet über die Menschenopfer in Ägypten auffallender Weise nicht.

1) fragm. 189; vgl. auch fragm. 301 u. 320. — 2) vgl. C. F. Lehmann: „Zu Herodot und Hekatäus“ in der Festschrift für Heinrich Kiepert, Berlin 1898, S. 307 ff. und Berliner phil. Wochenschrift XIV (1894), S. 305. — 3) a. a. O. S. 308, 309 u. 313. — 4) vgl. bes. II, 143, II, 156, II, 15, II, 20—24, VI, 137. — 5) vgl. C. F. Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Altona 1823, II, 1, S. 112—116; H. Berger, a. a. O. S. 7 und Ed. Meyer, Geschichte des Altertums II, 12 und III, 6.

wir denn auch in erhöhtem Maße bei Herodot.[1]) Damit soll aber noch nicht gesagt sein, daß ihm die Völkerkunde schon Selbstzweck gewesen wäre, wenn sie auch einen besonders gepflegten Bestandteil seiner Länderbeschreibung bildet infolge seines überall ersichtlichen Strebens, die Völkerkunde als nächstverwandt mit der Geschichte zu erfassen und zu fördern. Gibt er darum auch nur nebenbei die lehrreichsten völkerkundlichen Fragmente und findet seine Völkerkunde ihr Centrum noch nicht in sich selbst, da seine Historie das völkerkundliche Element mit dem geographischen in den Fortschritt seiner Darstellung einwebt, so würden wir doch mit Bastian[2]) zu streng urteilen, wenn wir Herodot „nur gelegentliche Seitenblicke“ in der Völkerkunde machen ließen. Denn aus der überall liebevollen Versenkung in das Leben und Treiben fremder Völker erkennen wir sichtlich, das für ihn wenigstens „die draußen stehende Barbarei nicht nur insoferne Interesse hatte, als sie Sklaven zu Knechtungen liefern konnte“,[3]) sondern der vielgereiste Mann

1) Der Schriftsteller ist zitiert, nach der Ausgabe von W. Dindorf, Paris 1844. Dazu wurden benützt die Ausgaben und Erklärungen: J.C.F. Baehr, Herodoti Halicarnassensis Musae, altera editio Leipzig 1856. — G. Rawlinson, The History of Herodotus, London 1858. — K. Abicht, Leipzig 1861—66. — Sayce, Herodotus I, 1—3, with notes, introduction and appendices, London 1883. — Heinr. Stein, I, 1, III, IV u. V ^{5}; I, 2, II. 1, II. 2 ^{4}. — A. Wiedemann, Herodots zweites Buch mit sachlichen Erläuterungen.

Die Ökumene Herodots, welcher in der Geschichte der wissenschaftlichen Geographie an der Grenze zweier Perioden steht (vgl. H. Berger, a. a. O. I, 4 u. 5), ist im Gegensatz zu Hekatäus eine dreiteilige (vgl. Herodot II, 16 u. IV, 45 sowie R. Poehlmann, Hellenische Anschauungen über den Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte, Habilitationsschrift, Leipzig 1879, S. 46). Wenn sie auch ungefähr von den Säulen des Herkules bis zum Indus und von Meroe bis zum Ister reicht, so wird sie kaum mehr als 8 Mill. qkm (vgl. Fr. Ratzel, Politische Geographie, S. 194) umfassen (H. Wagner, Lehrbuch der Geographie I, 699 nimmt 18—20 Mill. qkm an), da Herodots Gesichtskreis, von den Ländern um das Mittelmeer herum abgesehen, doch recht getrübt ist.

Zur Konstruktion des ethnographischen Kartenbildes vergleiche: B. G. Niebuhr, Entwurf einer Herodoteischen Welttafel in der ersten Sammlung seiner kleinen hist. u. philol. Schriften. — Doenniges, Tabula orbis terrarum ex opinione Herodoti illustrata, diss. Berol. 1835. — H. Bobrik, Geographie Herodots in 10 Karten, Königsberg 1838. — A. Forbiger, Erdtafel des Herodot, a. a. O. I, 68. — M. Vivien de St. Martin, Atlas dressé pour l'histoire de la Géographie, Paris 1874, Tafel II, Karte 3. — E. H. Bunbury, A History of Ancient Geography I, 172, The world according to Herodotus. — W. Sieglin, Atlas antiquus, tab. I, Nr. 1 — J. L. Myres, Karten Herodots, G. J. London 1896 VIII. — H. Kiepert, Erdkarte nach der Vorstellung Herodots in Stein's Ausgabe II, 2^4. — Die alte Welt im Jahre 480 v. Chr. in Ed. Meyer's Geschichte des Altertums III. — H. F. Tozer, a. a. O. S. 75, The world according to Herodotus.

2) a. a. O. S. 3. — 3) Bastian, a. a. O. S. 54.

ging offenbar aus innerem Interesse dem Leben und Treiben fremder Völker nach. Nicht umsonst birgt sein Geschichtswerk, um uns der Worte Pöhlmanns[1]) zu bedienen, „eine ausgeprägte ethnographische Tendenz und große Feinfühligkeit für ethnologische Unterschiede in sich." Denn schon Herodot war zweifellos bestrebt, den ethnographischen Stoff zu sichten und zu ordnen[2]) und „mit dem Geschichtsstudium das vergleichende Volksstudium" zu verbinden.

Wir wollen nun im Folgenden die Bedeutung Herodots für die Völkerkunde feststellen. Dabei suchen wir im ersten Kapitel die Frage zu beantworten, wie Herodot die physischen Probleme der Ethnologie gelöst hat und zwar einerseits die allgemeineren und andrerseits die spezielleren. Im zweiten Kapitel untersuchen wir, wie er den psychischen Problemen der Ethnologie beigekommen ist und zwar zuerst denjenigen der materiellen Kultur und dann denjenigen der geistigen. Im dritten Kapitel versuchen wir die Darstellungsweise und Auffassung ethnologisch-ethnographischer Probleme bei Herodot klarzulegen.

---

1) R. Poehlmann, Hellenische Anschauungen über den Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte, Habilitationsschrift, Leipzig 1879, S. 37. — 2) W. H. Riehl (die Volkskunde als Wissenschaft in Kulturstudien aus drei Jahrhunderten, Stuttgart 1859², S. 207) schreibt die Sichtung und Ordnung des ethnographischen Stoffes erst Strabo zu.

Die physischen Probleme der Ethnologie bei Herodot.

Zunächst sind die physischen Probleme der Ethnologie bei Herodot zu untersuchen und zwar zuerst die allgemeineren. Dabei werden wir gewahr, daß sich in seinem Werke schon deutliche Ansätze zur Anthropogeographie und Biogeographie zeigen, daß er über Alter und Art der Menschheit sich seine Gedanken gemacht hat und sich darüber klar geworden ist, daß die große Einheit der Menschheit wieder deutlich von einander getrennte Glieder aufweist.

Im Folgenden legen wir nun zuerst dar, was Herodots Geschichtsschreibung mit ihrer „glänzenden Verknüpfung von Historie, Länder- und Völkerkunde" für den Fortschritt des geheimnisvollen Ineinanderwirkens der physischen und moralischen Welt geleistet hat, und rücken damit der Aufforderung Pöhlmanns[1]) näher, die Anschauungen Herodots über den Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte, also seine anthropogeographische Auffassung, einmal aufzuzeigen.

Herodot hat das menschliche Element in der Geographie schon so sehr betont, daß wir mit Ratzel[2]) von den Musen Herodots als „dem gemeinsamen Ausgangspunkte abendländischer Geschichte und Geographie" sprechen können. Wie sehr der Mensch von der Natur des Landes abhängig ist, das er bewohnt, und wie bedeutend die Einwirkungen der natürlichen Bedingungen des Wohnortes auf die Bewohner sind, hat der alte Meister des öftern ausgesprochen. Er hat die physischen und psychischen Eigentümlichkeiten der Völker als das Produkt der geographischen und klimatischen Bedingungen ihrer Wohngebiete aufgefaßt und ist damit nebst Hippokrates der erste Lehrer der geographischen Provinzen geworden. Ja, unser

1) a. a. O. S. 37. Pöhlmanns Habilitationsschrift gab dem Folgenden die Richtlinien und ist für jeden, der über Geschichte der Anthropogeographie im Altertum arbeitet, unentbehrlich. — 2) Anthropogeographie I, 18.

Schriftsteller hat schon ausgesprochen, daß die ganze Entfaltung des Lebens auf der Erde, die Vegetation und die Bildungen der Tierwelt von klimatischen Stufen beeinflußt sei.

Herodot hat wiederholt dargetan, wie entgegengesetzte Völkerschicksale als Wirkungen entgegengesetzter Landesnaturen sich darstellen. So zeigt er, wie sich die geographischen Gegensätze des rauhen Persiens und des reichgesegneten Lydiens in der Verschiedenartigkeit der Geschicke beider Völker widerspiegeln (I, 71 u. IX, 122), wie der Unterschied asiatischer und europäischer Volksnatur durch geographische Faktoren gegeben ist (VII, 102). Da aber die hier in Betracht kommenden Stellen von Pöhlmann[1]) bereits eine sehr eingehende Würdigung erfahren haben, können sie hier umso eher übergangen werden, als ihnen Pöhlmann keine allzu große Bedeutung beimißt. Es sind diese Beispiele „nur die Äußerungen anderer", sagt Pöhlmann a. a. O. S. 43, „die an den erzählten Ereignissen als Mithandelnde oder Beobachter beteiligt sind. Auch sind sie zu allgemein und unbestimmt und zu sehr im Rahmen populärer Anschauungsweise gehalten, als daß sie einen höheren Wert beanspruchen könnten als anspruchslose Erzeugnisse des unmittelbaren Volksbewußtseins zu sein". Mehr Beachtung verdienen aber jene zerstreuten Bemerkungen anthropogeographischer Art, welche wohl das Resultat einer wissenschaftlichen Reflexion des weitgereisten Historikers sind.

Die kausale Verknüpfung von Land, Klima und Volkstum findet sich bei Herodot wohl mehr als bloß angedeutet. Wie klassisch leitet er (II, 35) seine Darstellung der Ägypter ein: „Entsprechend ihrem fremdartigen Klima und der von anderen durchaus verschiedenen Natur ihres Flusses haben die Ägypter im allgemeinen Sitten und Gesetze, welche von denen anderer Menschen völlig verschieden sind." Wie klar hat Herodot damit ausgesprochen, daß kein Land wieder so abhängig sei von dem Flusse, der es gebildet hat,[2]) daß kein Fluß so eigenartig wie der Nil sei und daß es daher nicht oft ein Volk von so ausgeprägter Eigentümlichkeit gebe wie diese alten Ägypter. Und wie der Fluß geradezu erziehend auf das Volk wirkte, so

1) a. a. O. S. 42, 41 und 44. — 2) Herodot bezeichnet (II, 5) Ägypten als „das Geschenk des Nils" in Anlehnung an Hekatäus, fragm. 279.

war es auch die eigenartige Landschaft, welche sein ganzes Kulturleben beeinflußte[1]). Darum hat Herodot auch so ausführlich über diese Oase der Kultur und des Klimas gesprochen, weil sie „mehr Wunderdinge enthält als jedes andere Land und im Vergleich zu jedem andern die meisten über alle Beschreibung gehenden Werke darbietet“ (II, 35). Er hat damit auch die verschiedenartige Wirkung einer besseren oder schlechteren Landesnatur auf die innere Konstitution eines Volksorganismus als anthropogeographische Tatsache gewiß angedeutet. Ebenso ausführlich wie über die Ägypter berichtet Herodot über die Skythen, die in ihm wegen der Eigentümlichkeit ihrer Lebensweise und ihrer ganzen Lebensart großes Interesse weckten. Dabei kommt er auch zu dem Schlusse, daß die Eigenart dieses Volkes mit der Eigenart ihrer Landesnatur in wechselseitiger Beziehung stehe. „Die ganze Lebensweise bei den Skythen“, sagt Herodot,[2]) „ist durch die Terrainverhältnisse ihres Landes und durch die Ströme desselben veranlaßt. Denn der ganze Erdstrich, den sie bewohnen, ist eben, hat vortreffliche Weiden und ist reichlich bewässert, so daß man hier nicht viel weniger Flüsse zählt als in Ägypten Kanäle“. Somit hat Herodot die Eigentümlichkeit dieser Steppe, welche sich eigentümliche Bewohner erzog, erkannt, wenn er auch ihre anthropogeographische Bedeutung nicht so klar aussprechen konnte wie Ratzel.[3]) Die Kenntnis der Methode der Kriegführung, welche der Steppenkrieg bedingt (IV, 120 ff.), und die Art und Weise des Überganges der Skythenhorden des Kyaxares zu Alyattes (I, 73) veranlaßten ihn allerdings nicht, einen anthropogeographischen Kausalnexus herzustellen; dies geschah erst durch Ratzel.[4])

Herodot geht aber in seiner anthropogeographischen Betrachtungsweise noch einen Schritt weiter. Er spricht es fast unzweideutig aus, daß die Verschiedenheit der Landesnatur vor allem dazu angetan sei, Söhne ein und desselben Landes und Volkes zu ganz getrennten Klassen heranzubilden und auszuprägen.

---

1) vgl. dazu A. Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum I, 28 ff. — 2) IV, 47. Vgl. dazu die Karte „Skythien nach der Vorstellung Herodots“ bei C. Reichardt, Landeskunde von Skythien nach Herodot, Diss. Halle 1889. — 3) Anthropogeographie I, 211. — 4) vgl. Anthropogeographie I, 227 u. 216.

Seine Einteilungen der Perser und Ägypter[1]) freilich sind nur schematischer Natur und bloße Standesgliederungen. Doch ist seine Gruppierung der Skythenstämme und besonders der nordafrikanischen Küstenvölker von einem höheren Gesichtspunkt geleitet.

Bei der Einteilung der Skythen in *Σκύθαι νομάδες*, *Σκύθαι ἀροτῆρες*, *Σκύθαι γεωργοί* und *Σκύθαι βασιλήιοι* waltet ein anthropogeographischer Gesichtspunkt vor. Die *Σκύθαι νομάδες* waren die Söhne der Steppe; denn sie bewohnten das Binnenland östlich des Dnepr bis zum Donez hin[2]) und dieses Land begünstigte eine nomadische Lebensweise sehr, wie Herodot (IV, 47) deutlich ausspricht. Die *Σκύθαι ἀροτῆρες* bezeichnen den Übergangszustand vom nomadischen zum ackerbautreibenden Leben und gaben sich eben nur die Mühe, den Boden aufzureißen und die Saat hineinzustreuen; das übrige überließen sie der glücklichen Natur des Landes. Und nur diese ist es, wie Herodot (IV, 17 u. 52) betont, die eine solche Lebensweise möglich macht. Es ist eben in diesem Lande mit echtem Ackerbauboden solch müheloser Getreidebau möglich, wie er von jenen „Pflügerskythen" getrieben wurde. Denn ihre Wohnsitze sind am oberen Bug im südlichen Podolien und im Norden des Gouvernements Jekaterinoslaw zu suchen und erfreuen sich dieser günstigen Bodenbeschaffenheit noch heute.[3]) Unter den *Σκύθαι γεωργοί* haben wir uns wirkliche Bauern vorzustellen; denn nur solche konnte der Grieche als *γεωργοί* bezeichnen. Auch wohnte dieser Stamm in ziemlich schmalem Saume in dem fruchtbaren Dneprtale am unteren Dnepr, namentlich östlich des Flusses bis in die Nähe der Stromschnellen, wo der Ackerbau sich besonders erträglich erwies und dadurch diesen Stamm von seinen mehr oder minder herumziehenden Stammesgenossen unterschied.[4]) Und daß Herodot diesen Unterschied der kulturellen Stellung dieses Stammes gegenüber den anderen vor allem durch die Landesnatur bedingt glaubt, ersehen wir klar aus der Bedeutung, welche unser Schriftsteller dem

---

1) I, 125 u. II, 164 (vgl. zu II, 164: A. Wiedemann, a. a. O. S. 573). — 2) vgl. C. Reichardt, a. a. O. S. 102. — 3) Reichardt, a. a. O. S. 102. — 4) IV, 18 u. 19 u. bes. IV, 53 und 54; vgl. dazu Reichardt, a. a. O. S. 102.

Borysthenes[1]) für die Σκύθαι γεωργοί beimißt. Die Σκύθαι βασιλήιοι zwischen Donez und Don sowie an der Küste des Asow'schen Meeres entlang bis zum Isthmus von Perakop[2]) nahmen als die freien Skythen, als der herrschende Kriegerstamm, wozu sie eben, wie aus verschiedenen Äußerungen Herodots (IV, 59 u. IV, 56, 57, 71) hervorzugehen scheint, auch wieder die Natur ihres Landes erzog, eine ganz eigentümliche Stellung ein.

Klarer noch als an den Skythen zeigt Herodot an den nordafrikanischen Küstenvölkern, wie die Natur des Landes Söhne ein und desselben Volkes zu ganz getrennten Klassen erziehen kann. Wie er mit klarem Blick das Land vom Mittelmeer nach Süden in drei Vegetationszonen teilt (IV, 181—185), so zerlegt er die Bewohner der Nordküste von Afrika sehr richtig in zwei Klassen, in Nomaden östlich des Tritonsees und in Ackerbauer westlich desselben (IV, 186 u. 187). Die Richtigkeit dieser Einteilung begründet unser Geschichtsschreiber auch durch anthropogeographische Momente. Er schied nämlich die Länder des Atlassystems (Tunis, Algier, Marokko) von den östlichen (Tripoli). „Denn vom Tritonsee nach Westen zu wird die bisher flache und sandige Küste bergig und waldreich," sodaß an die Stelle der Nomaden naturnotwendig seßhafte, Ackerbau und Bienenzucht treibende Völker treten müssen (IV, 191). Und wenn auch die Atlasländer niemals von durchweg seßhaften Völkerschaften bewohnt gewesen sind, so lohnen sie doch, wie R. Neumann[3]) ausführt, den Ackerbau in so hohem Grade, „daß von jeher der Pflug hier angewendet worden ist und schon zur Zeit der Blüte Karthagos, d. h. auch zur Zeit Herodots, das Nomadenleben von der Küste weg in den Hintergrund der Berge gedrängt war". Aber Herodot hat erkannt, daß die Landesnatur es war, welche die kulturelle Eigenart der Stämme bestimmte, und daß das geheimnisvolle Ineinanderwirken von physischen und psychischen Bedingungen ein wechselseitig sich ergänzendes ist. Eine ähnliche Parallele

1) IV. 53. Besonders die Parallele mit dem Nil ist bezeichnend, da Herodot die anthropogeographische Bedeutung des Nils für die Ägypter so klar ausgesprochen hat; vgl. dazu S. 15 d. Abhdl. — 2) vgl. Reichardt, a. a. O. S. 102. — 3) Nordafrika (mit Ausschluß des Nilgebiets) nach Herodot, Leipzig 1892, S. 11.

wie diese nordafrikanischen Küstenvölker unseres Geschichtsschreibers bieten in anthropogeographischer Beziehung die Beduinen und die ackerbautreibenden Küstenvölker Arabiens noch heutzutage.

Auch die anthropogeographische Bedeutung der Gebirge und der Wüste hat Herodot erkannt. So schildert er die absondernde Kraft und die Erhaltung der nationalen Unabhängigkeit durch Gebirge in klassischer Weise, wenn er sagt (VII, 111), „daß die Satrer noch nie irgend einem Menschen unterworfen gewesen und bis auf den heutigen Tag das einzige thrakische Volk sind, das seine Freiheit behauptet hat; denn sie wohnen auf hohen, mit allen Gattungen von Bäumen bewachsenen Gebirgen, deren Gipfel ewiger Schnee bedeckt". Damit hat Herodot aber auch die weittragende Bedeutung der Landesnatur für die Gestaltung der politischen Verhältnisse charakterisiert und gezeigt, wie die natürlichen Grundlagen des Seins den äußeren Gang der Geschichte bestimmen können. Und wenn Herodot (V, 9) berichtet, daß nordwärts des Ister sich eine unendliche Wüstenei finde und deshalb niemand mehr von jenen Gegenden und deren Bewohnern etwas Bestimmtes anzugeben vermöge, so hat er die Wirksamkeit der Wüste als Grenzscheide dargetan.

Nicht nur einen Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte nahm Herodot an, er ging noch weiter. Er machte die ganze Entfaltung des Lebens auf der Erde von klimatischen Stufen abhängig und wir finden bei ihm wie bei Hippokrates die gleiche Überschätzung des klimatischen Einflusses, obwohl sich der alte Meister der selbständigen Bedeutung der Konfiguration des Bodens gewiß bewußt gewesen ist[1]).

Hellas ist nach der Ansicht unseres Geschichtsschreibers deswegen ein in allen Beziehungen so bevorzugtes Land und in allen Dingen begünstigt, weil man dort die allerherrlichste Mischung der Jahreszeiten findet (III, 116). Im Gegensatze dazu nimmt die Kälte und Nässe gegen Norden hin zu wie die Trockenheit gegen Süden (I, 142). Diesen geographischen Tatsachen schreibt Herodot großen Einfluß auf das gesamte organische Leben zu.

1) vgl. Pöhlmann, a. a. O. S. 20 und obige Ausführung.

Die Vegetation und die Tierwelt im besonderen läßt Herodot vom Klima sehr abhängig sein und wir können seine Bemerkungen hierüber als die ersten bemerkenswerten Ansätze zur Biogeographie bezeichnen. Und nur unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, können wir Herodots Bemerkung (III, 106) verstehen, „daß die äußersten Grenzen der bewohnten Erde — wenigstens gegen Osten und Süden hin — die herrlichsten Geschenke von der Natur erhalten zu haben scheinen". Allerdings scheint mit dieser Theorie, welche ihm die beglaubigte Kunde abgenötigt hat, die Ansicht nicht in Einklang zu stehen, daß Hellas deswegen ein in allen Beziehungen so bevorzugtes Land und in allen Dingen so begünstigt sei, weil man dort die herrlichste Mischung der Jahreszeiten fände. Doch wird dieser scheinbare Widerspruch leicht dahin zu lösen sein, daß Herodot in dem Satze, wo er über Hellas spricht, mehr das günstige Zusammenwirken von Landes- und Volksnatur im Auge hatte und weniger die günstigen Bedingungen für biogeographische Verhältnisse. Die in Frage kommenden Ausführungen Herodots über „die entferntesten Völker, welche alles zu besitzen scheinen, was wir als das Schönste achten und was bei uns am seltensten ist" (III, 116), beweisen aber zur Genüge, daß er „unter den herrlichsten Geschenken der Natur an den äußersten Grenzen der bewohnten Erde" sehr günstige biogeographische Verhältnisse verstanden wissen will.[1])

Aus den Ausführungen unseres Geschichtsschreibers an den angegebenen Stellen[2]) geht wohl zur Genüge hervor, daß er die Tier-, Pflanzen- und Mineralwelt in hervorragendem Maße von klimatischen Bedingungen abhängig macht und die Harmonie

1) III, 106: „In Indien findet man alle vierfüßigen Tiere und alle Vögel weit größer als in den andern Ländern und außerdem eine unendliche Menge Goldes. Wildwachsende Bäume tragen dort als Frucht eine Wolle, die an Schönheit und Güte die Schafwolle übertrifft". — III, 114: Das östliche Äthiopien, das Herodot im Zweistromland nicht zu entdecken vermochte und deshalb nach Indien verlegte (K Tümpel, Die Äthiopenländer des Andromedamythos, Jahrb. f. klass. Philol. 16. Supplbd. (1888) S. 149 und 189), ist „reich an Gold und ungeheuren Elefantenzähnen und bringt außer allen übrigen wildwachsenden Bäumen auch das Ebenholz hervor." — III, 107: „In Arabien allein wächst der Weihrauch, die Myrrhe, die Kassia, der Zimmt und Ladanon. Auch leben dort zwei bewunderungswürdige Gattungen Schafe, die sich nirgend anderswo aufhalten." — Zinn und Bernstein werden aus den äußersten Grenzen Europas zugeführt (III, 115; vgl. dazu H. Berger, a. a. O. I, 29), wie auch im nördlichen Europa bei weitem das meiste Gold zu finden ist (III, 116). — 2) vgl. Anm. 1.

zwischen dem lebenden Wesen und dem umgebenden Medium als charakteristische Grundbedingung alles Lebens ausspricht. Ebenso verraten diese Auseinandersetzungen schwache Ansätze zu einer geographischen Produktenkunde und suchen den tellurischen Zusammenhang der Natur und Geschichte in den Produktionen der drei Naturreiche aufzudecken.

Daß Herodot Fragen der Anthropogeographie und Biologie beleuchtete, kann uns bei einem Manne, der stets nach dem Grunde der Erscheinungen fragte, nicht befremdend berühren. Doch trat er auch an spekulative Fragen heran. So hat er die Frage über das Alter des Menschengeschlechtes wenigstens gestreift, wenn es auch seinem empirischen Sinne ferne lag, über die Frage nach der Herkunft des Menschen zu spekulieren, wie dies hundert Jahre vor ihm bereits der Milesier Anaximandros versucht hatte, der die Entstehung des Menschengeschlechtes nach natürlichen Analogien erklärte.[1]) Demgegenüber kommt Herodot streng genommen über den mythischen Autochthonenglauben nicht hinaus. „Die Ägypter sind auf der Erde, seitdem das Menschengeschlecht besteht“[2]), äußert er zu dem uns so sonderbar anmutenden Streite der Nationen über den Vorrang ihres Alters[3]) als seine eigene Meinung. Im allgemeinen galten auch die Ägypter als das älteste aller Völker[4]) und Herodot ging von dieser Ansicht nicht ab, obwohl er logischer Weise nach Ausführungen an anderer Stelle (II, 2) geradezu gezwungen gewesen wäre, die Phrygier als das älteste Volk zu bezeichnen. Und wollen wir Herodot einen Vorwurf daraus machen, daß er in dieser wichtigen Frage sich mit der Überlieferung zufrieden gab, obwohl ihm sein ethnographisches Material Stoff zum Nachdenken gegeben hätte, so müssen wir andrerseits doch zugestehen, daß es ihm unmöglich war, eine stichhaltigere Ansicht an Stelle der althergebrachten Meinung zu setzen.

---

1) vgl. Ed. Zeller: „Über die griechischen Vorgänger Darwins“ in den philol. u. hist. Abhandl. der K. Ak. d. Wiss. zu Berlin 1878, S. 112—114. — 2) II, 15; nach Herodot (II, 43) mehr denn 17000 Jahre. — 3) „Eine derartige Untersuchung über das Alter eines Volkes“, sagt Wiedemann in seiner Herodoterklärung S. 43, „lag ganz im Sinne des Altertums, in dem Alter und Adel zusammenfielen.“ — 4) Belege bei Wiedemann, a. a. O. S. 43; vgl. dazu ebenda S. 173.

Was die Menschheit als genus betrifft, so denkt sich Herodot die Menschen als in den wesentlichen Erscheinungsformen übereinstimmend und so als eine einheitliche Art. Denn er kann es nicht glauben, daß es Menschen gäbe, die übrigens ebenso wie andere Menschen gestaltet wären und nur ein Auge hätten (III, 116: *Πείθομαι δὲ οὐδὲ τοῦτο, ὅκως μουνόφθαλμοι ἄνδρες φύονται, φύσιν ἔχοντες τὴν ἄλλην ὁμοίην τοῖσι ἄλλοισι ἀνθρώποισι*).[1]) Ebenso hält er es für unmöglich, daß nördlich von den Agrippäern Menschen mit Ziegenfüßen wohnen (IV, 25: *Οἱ δὲ φαλακροὶ οὗτοι λέγουσι, ἐμοὶ μὲν οὐ πιστὰ λέγοντες, οἰκέειν τὰ οὔρεα αἰγίποδας ἄνδρας*) und pflichtet so nicht der Ansicht jener Zeit bei, Dämonen in halb tierischer Gestalt nach Art der Satyren an die Grenze der Ökumene zu versetzen, sondern er sucht auch dort noch Menschen.

Den Versuch, das Menschengeschlecht systematisch in verschiedene Rassen einzuteilen, hat Herodot streng genommen nicht gemacht und auch die Zeit vor Herodot hat einen solchen Versuch wohl kaum aufzuweisen. Denn die Rassenunterschiede, welche die Ägypter[2]) bei der Darstellung von Völkern auf ihren Denkmälern machten, sind wohl ebenso wenig systematischer Natur wie in der vielkommentierten Völkertafel im 1. Buch Mosis cap. 10[3]) eine Rasseneinteilung zu sehen ist, die von einem höheren ethnologischen Gesichtspunkte geleitet wäre. Wohl aber kann unserem Schriftsteller das Bestreben, seine ethnographische Welt nach ihrer rein äußerlichen Erscheinungsform, vor allem nach der Hautfarbe, zu sichten und einzuteilen nicht abgesprochen werden, und er ist in dieser Beziehung seinem unmittelbaren Vorläufer in der Völkerkunde, Hekatäus von Milet, weit voraus. Wir wollen im Folgenden sogar den Beweis dafür zu erbringen suchen, daß der alte Meister gleich verschiedenen neueren Anthropologen schon drei Rassen unterschieden hat: eine weiße, eine schwarze und eine

1) Diese Einäugigkeit hat man bei den Kyklopen und auch an unserer Stelle (vgl. Mitteilungen aus dem Göttinger anthrop. Vereine 1874, Heft 1, S. 13 u. Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 18. Bd (1888) S. 231) als ein Symbol des Bergbaues erklärt mit Hinweis auf das vor der Stirn befestigte Grubenlicht. — 2) vgl. dazu: Ed. Meyer, Geschichte des alten Ägyptens I, 1 S. 20—23 sowie seine Geschichte des Altertums I, 215 u. 527; A. Erman, a. a. O. I, 56. — 3) vgl. J. Wellhausen, Die Komposition des Hexateuchs in Jahrb. f. deutsche Theologie 21, 395 ff. u. A. Dillmann, Genesis, Leipzig 1882[4] S. 153—183.

dunkelfarbige, deren Farbennuance freilich nicht sicher festgestellt werden kann.

Herodots Annahme der weißen Rasse ist sicher nicht zu bezweifeln. Dazu kennt er eine schwarze Rasse; denn das Adjektiv *μέλας* für die Hautfarbe gebraucht unser Geschichtsschreiber ausdrücklich von den Indern und Äthiopen (III, 101: *Ἰνδοὶ τὸ χρῶμα φορέουσι ὁμοῖον πάντες καὶ παραπλήσιον Αἰθίοψι. Ἡ γονὴ δὲ αὐτῶν, τὴν ἀπίενται ἐς τὰς γυναῖκας, οὐ κατά περ τῶν ἄλλων ἀνθρώπων ἐστὶ λευκή, ἀλλά μέλαινα κατά περ τὸ χρῶμα*). Die Kolcher dagegen und die Ägypter bezeichnet er als *μελάγχροες* (II, 104: *Φαίνονται μὲν γὰρ ἐόντες οἱ Κόλχοι Αἰγύπτιοι, ὅτι μελάγχροές εἰσι καὶ οὐλότριχες*). Dieses Adjektiv *μελάγχρους* wird nun nicht mit „schwarz" zu übersetzen sein, sondern mit „dunkelfarbig" und man kann für diese Übersetzung Parallelen aus Homer anführen, wo die Adjektive *μελαγχροιής μελανόχροος* [1]) von der Hautfarbe des gesunden wettergebräunten Mannes weißer Rasse verwendet sind. Ob nun dieses „dunkelfarbig" als ein ins Rötliche oder Weizengelbe spielendes Bronzebraun angenommen werden darf, wie das Rudkowski [2]) getan hat, kann aus Herodot nicht festgestellt werden. Denn diese Angabe der Hautfarbe der Ägypter kann aus Herodot nicht belegt werden und auch R. Hartmann [3]), der Gewährsmann Rudkowskis, hat diese Annahme nicht durch Herodot zu stützen vermocht. Daß aber dieses *μελάγχρους* vielleicht mit einem kräftigen Dunkelbraun identifiziert werden darf, ist ja wohl historisch zu rechtfertigen; denn die Ägypter stellten sich ja auf ihren Denkmälern selbst als rotbraun dar [4]) und behaupteten von sich selbst, daß ihnen die Götter ihre schöne Farbe, ein kräftiges Dunkelbraun, verliehen hätten, während die Syrer

1) Odyssee 16, 175 u. 19, 246; vgl. dazu Wiedemann, a. a. O. S 248/49. — 2) W. Rudkowski, Landeskunde von Ägypten nach Herodot, Diss. Halle 1883 S. 57 sagt: „Um zu dem Tatsächlichen der Angaben Herodots überzugehen, so war die Hautfarbe der monumentalen Ägypter ein ins Rötliche oder Weizengelbe spielendes Bronzebraun, ähnlich derjenigen der oberägyptischen Fellachen." — 3) R. Hartmann, Die Nilländer, Leipzig — Prag 1884, S. 18: „Die Retu (der Pharaonenzeit) stellten einen wohl gebauten Menschenschlag von gelb-bräunlicher, bald etwas in rot, bald in weizengelb spielender Hautfarbe dar." Ähnlich sagt Rob. Hartmann, Die Völker Afrikas, Leipzig, 1879, S. 70: „Die Körperfarbe dieser Leute (der Retu) ist ein bronzeähnliches in Rötlichbraun oder in Ledergelb spielendes Braun"; vgl. auch a. a. O. S. 9, wo der Vergleich der Retu mit den muselmännischen Fellachen gezogen ist. — 4) vgl. Ed. Meyer, Geschichte des alten Ägyptens I, 1 S. 20.

hellbraun, die Neger schwarz und die Libyer weiß wären.[1]) Und diese Ägypter hat doch Herodot selbst gesehen. Daß wir unter dem μέλας der Inder und Äthiopen eine Hautfarbe, die viel dunkler (eben schwarz) gewesen sein muß als die der Ägypter, zu verstehen haben, kann logischer Weise aus Herodot selbst bewiesen werden. Herodot macht nämlich die Färbung der Haut direkt von der Intensität der Sonnenstrahlen abhängig (II, 22: *Οἱ ἄνθρωποι (οἱ Αἰθίοπες) ὑπὸ τοῦ καύματος μέλανες ἐόντες*). Nun nimmt die Hitze gegen Süden zu (I, 142). Die Inder und Äthiopen wohnen aber im äußersten aller bewohnten Länder gegen Süden (III, 106 u. 114). Es müßte demnach logischer Weise nach Herodot die Haut dieser Menschen am meisten durch die Sonne gefärbt werden, also schwarz werden. Es wird somit die Vermutung Heerens[2]) auch als begründet erscheinen dürfen, daß Herodots Begriff der westlichen oder afrikanischen Äthiopen kein ganz bestimmter und abgegrenzter ist, sondern rein äußerlich alle diejenigen Völker Afrikas zusammenfassend bezeichnet, welche sich durch eine sehr ins Dunkle fallende oder auch völlig schwarze Farbe von den Europäern — und wohl auch von den hellfarbenen Völkern Nordafrikas — auffallend auszeichneten. Wie zutreffend aber eine solche Unterscheidung war, beweist der Umstand, daß noch heute der Norden dieses Erdteils den Wohnraum der hamitischen Völker, die Mitte Afrikas, welche für die Alten lange Zeit mit dem Südende gleichbedeutend war,[3]) denjenigen der Neger bildet und erstere im allgemeinen den Libyern, letztere den Äthiopen des Altertums entsprechen.[4])

Nach der Darstellung der allgemeineren verfolgen wir die spezielleren physischen Probleme der Ethnologie bei Herodot. Da ergibt sich, daß er sich mit der Abstammungsfrage bei den verschiedenen Rassen beschäftigte, daß er sich bemühte, über Körpergröße und Gestalt der Rassen Eigentümlichkeiten aufzugreifen, daß er das Haut- und Haarproblem einer kritischen Würdigung unterzog und über die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse der Menschheit zusammenfassende Urteile abgab.

1) vgl. A. Erman, a. a. O. I, 56; Abbild. bei Ed. Meyer, a. a. O. S. 242 u. 244. — 2) A. L. Heeren, Hist. Werke, Göttingen 1825 [4], XIII, 307, — 3) ungefähr bis auf Ptolemäus. — 4) R. Neumann, a. a. O. S. 124.

Ob Herodot einen gemeinsamen Schöpfungsherd des Menschengeschlechtes annimmt oder nicht, kann aus seiner Behauptung, daß die Ägypter die ältesten Menschen und seit Bestehen des Menschengeschlechtes vorhanden wären[1]), wohl nicht geschlossen werden. Obwohl es ihm nicht entgangen war, daß durch Vermischung neue Rassen entstanden sind (II, 104), so scheint er doch den Autochthonenglauben nicht aufgegeben zu haben (z. B. III, 197 u. VIII, 73). Immerhin aber war er eifrigst bemüht, die einzelnen Stämme durch kritische Mittel zu trennen, wenn es ihm auch nicht immer gelang, ihre ursprüngliche Heimat festzustellen. Zur Bestimmung der Stammeszugehörigkeit oder nationalen Angehörigkeit eines Volkes nahm Herodot besonders die kulturellen Eigentümlichkeiten der Völker, sowohl materielle wie hauptsächlich geistige, zu Hilfe, um durch deren Vergleichung auf Verwandtschaft zu schließen oder die Verschiedenheit der Rassen aufzuzeigen. Da er nämlich bei dem Auftreten gleicher Kulturerrungenschaften nur an eine geographische Verbreitung[2]) dachte, hatten diese Kriterien für ihn absoluten Wert.

So folgert er aus dem Umstande, daß den Äthiopen, Ägyptern und Kolchern die Ausübung der Beschneidung von allen Völkern allein eigen ist, daß die Kolcher von den Ägyptern abstammen, weil die Ägypter das älteste Volk seien. Diese Sitte gilt ihm denn auch bedeutend mehr als körperliche Eigenschaften, wie die Übereinstimmung von Haut und Haar (II, 104: *Καὶ τοῦτο μὲν ἐς οὐδὲν ἀνήκει (ὅτι μελάγχροές εἰσι καὶ οὐλότριχες οἱ Κόλχοι)· εἰσὶ γὰρ καὶ ἕτεροι τοιοῦτοι· ἀλλὰ τοισίδε καὶ μᾶλλον, ὅτι μοῦνοι πάντων ἀνθρώπων Κόλχοι καὶ Αἰγύπτιοι καὶ Αἰθίοπες περιτάμνονται ἀπ' ἀρχῆς τὰ αἰδοῖα*)[3]). Und ebenso wie hier sucht Herodot (IV, 17—117) durch den Kulturbesitz, besonders durch die Vergleichung von Sprache, Sitte und Volkstracht den vielumstrittenen Volksstamm der Skythen zu bestimmen. Wie richtig dabei unser Geschichtsschreiber die entscheidenden Gesichts-

1) vgl. II, 15 und II, 43 sowie S. 21 d. Abhdl. — 2) vgl. das 3. Kapitel der Abhandlung. — 3) Sonderbarer Weise wagt Herodot nicht zu entscheiden, ob den Äthiopen oder den Ägyptern die Priorität der Ausübung der Beschneidung zukommt. Logischer Weise müßte er die Ursprünglichkeit dieses Brauches den Ägyptern, als dem ältesten Volke, zuschreiben.

punkte erkannt hat, ersehen wir daraus, daß selbst die neuesten Forscher auf diesem Gebiete, so Müllenhoff und Tomaschek[1]), durch Vergleichung von Sprache, Sitte und Wohnsitz die Frage zu lösen unternahmen. Was speziell die vier Überlieferungen von dem Ursprung der Skythen betrifft, so übt Herodot an denselben eine schätzenswerte Kritik, welche von Krauth[2]) bereits eine eingehende Würdigung erfahren hat.

Auch über Körpergröße und Körpergestalt im allgemeinen finden wir bei Herodot Angaben. Allerdings gibt er, wenn er ein Volk charakterisiert, nicht Größenangaben oder Bemerkungen über seinen Körperbau; doch nimmt er besondere Auffälligkeiten in dieser Beziehung zu Notiz. So berichtet er, daß die Äthiopen die größten aller Menschen wären (III, 114: ... *ἡ Αἰθιοπίη φέρει ἄνδρας μεγίστους* ...) und zweimal erzählt er von kleinen Menschen (II, 32: „*ἄνδρας μικρούς*“ u. IV, 43: „*ἀνθρώπους σμικρούς*“) noch unter Mittelgröße (II, 32: „*ἄνδρας μικρούς, μειρίων ἐλάσσονας ἀνδρῶν*“). Herodot vermeidet an diesen beiden Stellen, welche für die Geschichte der Zwergvölker von großer Wichtigkeit sind, bezeichnender Weise den Ausdruck „Pygmäen“, obwohl ihm diese Bezeichnung wohl bekannt war[3]).

Man hat die Erzählung von diesen Zwergen gern ins Reich der Fabel verwiesen. Der Grund liegt wohl daran, daß man immer die Homerische Sage[4]) damit in Verbindung brachte, wonach man sich Menschen von minimaler Körpergröße vorstellte[5]), die man natürlich nirgends fand. Die Annahme von solch fabelhaft kleinen Menschen finden wir noch deutlich bei Hekatäus vor[6]). Herodot scheint den ersten Schritt zur Beseitigung dieser Fabel gemacht zu haben und der große Stagirite behauptet bestimmt mit Anspielung auf den Kampf der Kraniche mit den Pygmäen an den Fluten des Okeanos bei

---

1) Müllenhoff, Über die Herkunft der pontischen Skythen und Sarmaten, Monatsbericht der K. preuß. Ak. d. Wissensch. zu Berlin (1866), S. 549 ff. u. Wilh. Tomaschek, Kritik der ältesten Nachrichten über den skytischen Norden II, Sitz.-Ber. der Wiener Ak. d. phil. hist. Klasse 1888, CXVII, 1 ff. — 2) C. Krauth, „Das Skythenland nach Herodot“, neue Jahrb. f. Philol. u. Pädagogik 141,11 (1890). — 3) Herodot weiß nämlich von einem Bilde im Hephästusheiligtume in Memphis, über das sich Kambyses lustig machte und auf welchem ein Pygmäe abgebildet war (III, 37: ... *πυγμαίου ἀνδρὸς μίμησίς ἐστι*). — 4) Ilias III, 6. — 5) Nach 15, 711 der Ilias sind sie 3 Bogen 5 Spannen lang. — 6) vgl. S. 10 d. Abhdl. u bes. fragm. 266 bei Hekatäus.

Homer, daß es in Wahrheit zu einer Zeit in der Gegend der großen Nilseen Pygmäen gegeben habe[1]). Und seit dem 18. Jahrhundert haben die Nachrichten über solche Zwergvölker in der Weise zugenommen, daß das Vorhandensein von Menschen, deren Gestalt unter Mittelgröße ist, jetzt außer allem Zweifel steht und bis in die prähistorische Zeit hinauf verfolgt wird[2]).

Durch die unvergleichliche Schilderung der Akka von Gg. Schweinfurth[3]), welche man mit den herodoteischen Zwergvölkern identifizieren wollte[4]), wurde endlich dasjenige, was in den uralten Pygmäensagen einen berechtigten Kern einschloß, anerkannt und zum Ausgangspunkt weiterer Forschungen gemacht. Zwergvölker sind ja vom oberen Nil bis zur Südspitze Afrikas hinab überall vorhanden[5]). Sie sind nirgends völlig seßhaft und haben in der Regel nicht einmal Häuser, sondern leben gelegentlich in Höhlen oder unter Bäumen in der rohesten Form. Damit will allerdings die Angabe Herodots, die Zwerge seien Stadtbewohner gewesen, nicht recht vereinbar erscheinen (II, 32: *Ἄγειν τε δὴ αὐτοὺς δι' ἑλέων μεγίστων, καὶ διεξελθόντας ταῦτα ἀπικέσθαι ἐς πόλιν ἐν τῇ πάντας εἶναι τοῖσι ἄγουσι τὸ μέγαθος ἴσους, χρῶμα δὲ μέλανας* u. IV, 43: *Ἐκ δὲ ταύτης ἀπικόμενος παρὰ βασιλέα Ξέρξεα ἔλεγε φὰς τὰ προσωτάτω ἀνθρώπους σμικρούς παραπλώειν, ἐσθῆτι φοινικηΐῃ διαχρεωμένους, οἳ ὅκως σφεῖς καταγοίατο τῇ νηῒ φεύγεσκον πρὸς τὰ οὔρεα λείποντες τὰς πόλις*). Um nun diese Angaben in Einklang zu bringen, brauchen wir mit Sparig[6]) wohl kaum notwendig anzunehmen, daß diese Zwerge unter dem häufigen Andrängen anderer Stämme allmählich aus ruhigeren seßhaften Zuständen zu ihrer heutigen

---

1) Aristoteles, hist. anim. VIII, 12; Pygmäen (von *πυγμή* = Elle zu 18 *δάκτυλοι* (vom Ellenbogen bis zur Faust = 333 mm)) sollen auch noch bei Hesiod und Photius erwähnt werden; Näheres bei Oskar Lenz, Historisches über die sogenannten Zwergvölker, Verhandl. d. 42. Versammlung der Philol. u. Schulmänner in Wien 1893, S. 526 u. 529); vgl. auch Oskar Lenz, „Über die sogenannten Zwergvölker Afrikas," Vorträge des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftl. Kenntnisse in Wien, 34. Jahrgg. Heft 15, S. 8. — 2) vgl. Correspbl. d. d. Ges. für Anthr., Ethnol. u. Urg. 1899, S. 145; Zeitschr. f. Ethnol. 1894, S. 189, wo auch eine reichhaltige Literaturangabe über die Pygmäen in Europa zu finden ist. — 3) Im Herzen von Afrika, S. 307—323. — 4) vgl. die Zwergvölker der Erde, Ausland 1889, S. 40. — 5) vgl. H. Panckow, Über Zwergvölker in Afrika u. Südasien, Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1892, S. 74, wo die geographische Verbreitung der Zwergvölker auch kartographisch dargestellt ist. — 6) E. Sparig, Herodots Angaben über die Nilländer oberhalb Syenes, Diss. Halle 1889 S. 28; vgl. dazu IV, 43.

unsteten Lebensweise geführt worden sind. Es wird eben überhaupt auf den Ausdruck „πόλις“ nicht allzu viel Gewicht gelegt werden dürfen. Eigentümliche Zelte u. dergl. können auch — besonders aus der Ferne gesehen — in größerer Anzahl den Eindruck einer Stadt hervorrufen, besonders wenn solche Ansiedelungen in ihrer Längsausdehnung gesehen werden. In ähnlicher Weise führt die Längsausdehnung der afrikanischen „Städte“ heutzutage zur Überschätzung der Volksmenge afrikanischer Städte von Seiten der Reisenden, wie Vierkandt[1]) sicher mit Recht vermutet. Neben der primitiven Form der Wohnungen dieser Akka fällt noch besonders auf, daß sie ihren Nachbarn die Nahrung stehlen, dabei sehr geschickte Jäger sind, aber im übrigen weitergehender Kunstfertigkeiten entbehren. Wir haben eben bei diesem Stamme wie bei allen Zwergvölkern die versprengten Reste einer im Aussterben begriffenen Urbevölkerung vor uns, wie das ihre sporadische, enklavenartig eingeschlossene und von allen Seiten bedrohte Existenz dartut. Diese Annahme, deren Priorität Schweinfurth[2]) zukommt, könnte vielleicht eine gewisse Bestätigung aus Herodot empfangen. Sind die Nasamonenjünglinge wirklich an den Niger[3]) gelangt, so würden die Zwergvölker, führt Sparig[4]) aus, „damals in Westafrika um ein Beträchtliches weiter nach Norden sich erstreckt haben als dies gegenwärtig der Fall ist; ebenso sind diese Zwergvölker heutzutage von der Küste des atlantischen Ozeans verschwunden, während sie, wenn anders Herodots Angabe richtig ist, noch zur Zeit des Xerxes dort zu finden gewesen sein müssen.“ Einen Beitrag zu der an sich sehr haltlosen Hypothese Sergis[5]), daß eine Auswanderung von Pygmäen von Afrika nach dem Mittelmeere und ein Überfallen von Südeuropa mit allen seinen Inseln und von Osteuropa seitens des schwarzen Meeres stattgefunden hat, wollen wir mit dieser Herodotstelle nicht liefern. Immerhin ist aber heutzutage das Gebiet der Akka als eine weit von allen Küstengegenden entfernte Region der Erde zunächst für sich zu betrachten[6]).

1) Die Volksdichte im westl. Afrika, wiss. Veröff. d. Ver. f. Erdk., Leipzig 1895, II, 71 u. 133. — 2) a. a. O. S. 315; Sparig schreibt sie Ratzel zu. — 3) vgl. O. Lenz, im a. Vortrag S. 18 u. Wiedemann, a. a. O. S. 139. — 4) a. a. O. S. 28. — 5) Sergi, Über die europ. Pygmäen, Correspbl. d. d. Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urg. 25, 150. — 6) Ihr Land liegt unter 3° n. B. u. 27° ö. L. oder ungefähr 20 deutsche Meilen nw. vom Albertsee (Panckow, a. a. O. S. 83); eine

Neben Angaben über Eigentümlichkeiten der Körpergröße finden wir bei Herodot auch Untersuchungen über das Haut- und Haarproblem. Daß unser Geschichtsschreiber Haut und Haar als Unterscheidungsmerkmal der Rassen betrachtete, beweist die Art und Weise, wie er die Abstammungsfrage der Kolcher behandelt. Die dunkle Hautfarbe und das wollige Haar scheint ihm ein Beweis für die Behauptung zu sein, daß sie von einem Teile des sesostrischen Heeres abstammen. Wenn er aber jenen Eigenschaften keinen überzeugenden Beweis beimessen will, weil man sie auch bei anderen Völkern antrifft, so geht aus dieser Ausführung (II, 104) unseres Autors klar hervor, daß er Haut und Haar nur als ein Rassencharakteristikum zweiter Ordnung ansieht, wieder ein Beweis, wie scharf jener „heiter-erfahrene Greis" beobachtete und wie sicher er urteilte. Denn auch der Wissenschaft unserer Tage gilt die sogenannte Komplexion nicht als erste Entscheidung der Rassen[1]). Zwar fehlt es nicht an Versuchen, auf Grund der Hautfarbe[2]) und des Haarwuchses[3]) Rasseneinteilungen aufzubauen. Allein seitdem das Resultat aller Beobachtungen den Beweis geliefert hat, daß innerhalb hell- und dunkelfarbiger Rassen große Unterschiede und zahlreiche Übergänge der Komplexion auftreten, wird man der Hautfarbe allein oder auch der Komplexion nicht die erste Entscheidung bei Trennung der Rassen zuerkennen dürfen[4]). Doch könnte den bei Wagner[5]) aufgeführten Beispielen entgegengehalten werden, daß es sich in diesen Fällen

Körpergröße zwischen 130 u. 140 cm ist für sie typisch (vgl. F. Birkner, Einiges über Zwergenwuchs, Correspbl. d. d. Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urg. 1898, S. 191). Sie sind überhaupt die merkwürdigsten von allen Zwergen und stellen einen deutlichen eigenen Negertypus dar, der sich von den asiatischen Zwergvölkern und den Buschmännern unterscheidet (Ausland 1889, S. 40). Zu erwähnen wäre außerdem noch der Umstand, daß man diese Zwerge in verwandtschaftliche Beziehungen zu den Anthropoiden bringen wollte (vgl. Virchow, Über Zwergrassen, Correspbl. d. d. Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urg. 25, 148).

1) vgl. H. Wagner, Lehrbuch der Geographie I, 685. — 2) vgl. J. Ranke, Der Mensch, Leipzig — Wien 1894[2], II, 266 ff. sowie Gg. Gerland, Atlas der Völkerkunde, Karte 1. — 3) vgl. J. Ranke, a. a. O. S. 194 ff. u. 274 ff. und Gg. Gerland, a. a. O. — 4) vgl. Wagner, a. a. O. S. 664 u. R. Andree, Ethnogr. Parallelen und Vergleiche, neue Folge, Leipzig 1889, S. 261 ff.: rote Haare. — 5) a. a. O. S. 664. Gegen Wagner sprechen vielleicht auch die Ausführungen von L. Wilser (Klima u. Hautfarbe, Correspbl. d. d. Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urg., 25, 19), welcher behauptet, daß bei ganz reinen Rassen die Pigmentierung eine nach Haut, Haaren und Augen übereinstimmende und darum ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal der Rassen wäre.

um Mischung verschiedener Rassenelemente handelt und die Komplexion vielleicht doch ursprüngliches Merkmal ist.

Was die Haut im besonderen betrifft, so gilt Herodot deren Farbe als unterscheidendes Rassenmerkmal zweiter Ordnung[1]). Neben der Trennung der auffallendsten Hautfarbenunterschiede[2]) scheint unser Geschichtsschreiber auch auf feinere Hautfarben-Nuancierung Rücksicht genommen zu haben, ohne daß wir dabei feststellen können, wie weit von einer solchen zu sprechen ist. So findet er die Gelonen den benachbarten Budinern mit blauem Auge und blonden Haaren auch an Farbe unähnlich (IV, 108: *Βουδῖνοι ἔθνος γλαυκόν τε πᾶν ἰσχυρῶς ἐστὶ καὶ πυρρόν*; IV, 109: *Γελωνοὶ οὐδὲν τὴν ἰδέην ὁμοῖοι (τοῖς Βουδίνοισι) οὐδὲ τὸ χρῶμα*). Was die Entstehung der Verschiedenheit der Hautfarbe anbelangt, so erklärt er die Schwärze der Haut als Wirkung des Sonnenbrandes[3]), eine Ansicht, welche dem Altertume als unbestrittene Tatsache galt[4]), während heutzutage der Sachverhalt anders liegt. Denn die neuentdeckten Welten haben gezeigt, daß die Menschen nicht umso dunkler werden, je näher man dem Äquator kommt[5]). Auch die Dichte und den Glanz der menschlichen Haut rühmt Herodot (IV, 64).

Was die Haare im besonderen betrifft, so unterscheidet er dieselben sowohl nach der Form wie nach der Farbe. So kennt er schwarze Haare[6]) und blonde[7]). Die Haarform hat er scharf charakterisiert und die beiden Hauptunterabteilungen, die er dabei gemacht hat, werden noch heutigen Tags festgehalten. Unser Schriftsteller kennt nämlich schlichtes Haar und krauses Haar, eine Einteilung, die in dieser Allgemeinheit auch von Haeckel, F. Müller u. Gerland gemacht wird. Herodot behauptet nämlich, daß sich die gegen Sonnenaufgang wohnenden Äthiopen von ihren Stammesverwandten bloß durch ihr

1) vgl. S. 29 d. Abhdl. — 2) vgl. S. 22—24 d. Abhdl. — 3) II, 22. Wie intensiv sich Herodot überhaupt die Wirkung der Sonnenwärme gedacht haben muß, bezeugt wohl auch seine schon von Aristoteles (de gen. an. II, 2) zurückgewiesene Angabe von dem schwarzen Samen der Äthiopen (Herodot III, 101). Denn wenn er die Verfärbung der Haut der Sonne zugeschrieben hat, wird er auch diese Veränderung im menschlichen Organismus analog auf Kosten der Wärmestrahlenwirkung der Sonne angesetzt haben; vgl. übrigens S. 24 d. Abhdl. — 4) vgl. die Belege dafür bei Wilser, a. a. O. 25, 17. — 5) vgl. Wilser, ebenda. — 6) Den Schluß, daß Herodot schwarze Haare gekannt hat, läßt III, 101 zu. — 7) IV, 108: *Βουδῖνοι ἔθνος πυρρόν.*

Haar unterscheiden, da die im Osten wohnenden Äthiopen schlichtes, die libyschen Äthiopen hingegen unter allen Menschen das krauseste Haar hätten (VII, 70: *Οἱ μὲν γὰρ ἀπ' ἡλίου Αἰθίοπες ἰθύτριχές εἰσι, οἱ δὲ ἐκ τῆς Λιβύης οὐλότατον τρίχωμα ἔχουσι πάντων ἀνθρώπων*).

Herodot gibt auch allgemeine Angaben über die Gesundheitsverhältnisse seiner ethnographischen Welt. Daß er als Anthropogeograph und Biologe die Gesundheit in enge Beziehung zum Klima brachte und so erkannte, daß von allen Naturdingen die Luft am tiefsten in sein Inneres dringt, so daß er am meisten Teil von ihr selbst wird, darf uns nicht Wunder nehmen. So sind ihm die Libyer die gesundesten aller Menschen (IV, 187: *Εἰσὶ γὰρ ὡς ἀληθέως Λίβυες ἀνθρώπων πάντων ὑγιηρότατοι τῶν ἡμεῖς ἴδμεν*), und nach diesen die Ägypter, weil sie keinen Wechsel der Jahreszeiten kennen; denn bei den Witterungsveränderungen würden die Menschen vorzüglich von Krankeiten befallen und am meisten beim Wechsel der Jahreszeiten (II, 77: *Εἰσὶ μὲν γὰρ καὶ ἄλλως Αἰγύπτιοι μετὰ Λίβυας* (vgl. IV, 187) *ὑγιηρέστατοι πάντων ἀνθρώπων, τῶν ὡρέων ἐμοὶ δοκέειν εἵνεκεν, ὅτι οὐ μεταλλάσσουσι αἱ ὧραι ...*). Und wirklich ist auch Ägypten das Land, dessen Klima dem Menschen keine Unbill bereitet[1]) und das äußerst gesunde Klima, das sich bei jenen Wüstenbewohnern findet, rühmen auch die neuesten Reisenden[2]). Eine besondere Wirkung teilt Herodot den Sonnenstrahlen zu bei Beeinflussung des menschlichen Organismus von außen. Es ist dies ein treffendes Gegenstück zur Kältewirkung, wie er sie von Skythien berichtet[3]). Er pflichtet nämlich der Behauptung bei, daß die harten Schädelknochen der Ägypter daher kämen, daß

1) vgl. Erman, a. a. O. S. 28. — 2) vgl. Neumann, a. a. O. S. 216. Herodot war mit der Erklärung, welche ihm die Libyer für ihre treffliche Gesundheit gaben, nicht zufrieden (IV, 187: ... *λέγω δὲ τὰ λέγουσι αὐτοὶ Λίβυες*. Ob Herodot der wahre Grund der Gesundheit der Libyer so ganz unbekannt war, wie Neumann, a. a. O. S. 126 meint, scheint doch etwas unwahrscheinlich, da ihm die trockene Luft Libyens wohl bekannt war (II, 26: *Αἴτιος δὲ οὗτος οὗτος* (*ὁ ἥλιος*) *κατὰ γνώμην τὴν ἐμὴν καὶ τὸν ἠέρα ξηρὸν τὸν ταύτῃ εἶναι, διακαίων τὴν διέξοδον αὐτοῦ· οὕτω τῆς Λιβύης τὰ ἄνω θέρος αἰεὶ κατέχει*). Wenn nun Herodot (II, 77) bei den Ägyptern die Gesundheit mit dem Klima in ursächlichen Zusammenhang bringt, wird er auch hier einen ähnlichen Schluß gezogen haben, wenn er ihn auch nicht offen ausspricht; sein Zweifel (IV, 187) ist immerhin bezeichnend. — 3) IV, 29; doch hat das Klima in der Tat auf das Wachstum der Hörner keinen Einfluß; das isländische Schaf z. B. trägt oft 4—6 große Hörner.

sie von Jugend auf ihr Haar scheren und sich so die Knochen durch die Sonne verhärten lassen. Und wie die Ägypter aus diesem Grunde harte Köpfe hätten, wären sie bei den Persern deswegen schwächer, weil sie von Kindheit auf Hüte trügen und beständig im Schatten lebten[1]). Mit dieser Beobachtung unseres Geschichtsschreibers würde allerdings die Tatsache übereinstimmen, daß die Schädel der Fellachen als außerordentlich fest bezeichnet werden; doch haben andrerseits Untersuchungen von Mumienschädeln ergeben, daß die diploïtischen Knochen derselben dünn und spongiös sind[2]).

Läßt nun Herodot in diesen Fällen sowie in der Billigung der Art und Weise wie die Ägypter ihre Gesundheit erjagen (II, 77) oder wie die Skythen dieselbe befördern (IV, 73—75), einen durchaus natürlichen Gesichtspunkt walten, so gibt er darüber, wie die Skythen, besonders die sogenannten Enareer, zur „weiblichen" Krankheit gekommen seien, seltsame Angaben (I, 105), die zeigen, daß er sich bei aller Empirie und Kritik doch manchmal von Fabeln nicht hat losreißen können.

---

1) III, 12. Dem gleichen Umstande, meint Herodot, würden es die Ägypter auch verdanken, daß sie keine kahlen Scheitel bekämen. Doch wissen wir, daß der Gebrauch von Perücken aus Haaren oder Wollfäden den Ägyptern sehr bekannt war; Rudkowski, a. a. O. S. 61. — 2) Rudkowski, a. a. O. S. 61.

Die psychischen Probleme der Ethnologie bei Herodot.

Wir beschäftigen uns mit den psychischen Problemen der Ethnologie bei Herodot und suchen zuerst die zerstreuten Bemerkungen zusammenzustellen und kritisch zu beleuchten, welche der Geschichtsschreiber über die Kultur in ihrem ganzen Umfange machte und dann klarzulegen, wie er die materielle und geistige Kultur in seinem Werke zur Darstellung brachte und welchen Wert er den einzelnen Faktoren derselben beilegte.

Über die Kultur in ihrem ganzen Umfange gibt Herodot nur ganz zerstreute Bemerkungen. Wie Ranke bemerkt [1]), erwähnte schon er „die Frage, welche im vorigen Jahrhundert die Philosophen und Humanisten vielfach beschäftigte, wieviel an den auffallendsten Lebensäußerungen des Menschen auf Rechnung der von der ersten Jugend an einwirkenden Einflüsse mehr oder weniger zivilisierter Umgebung, also auf Erziehung, wieviel auf angebornen Eigenschaften beruhe." Denn Herodot spricht ja ganz deutlich den erziehenden und veredelnden Einfluß eines Kulturvolkes auf ein Naturvolk aus. So glaubt er, daß die westlichen Äthiopen durch die Bekanntschaft mit den ägyptischen Sitten und Gebräuchen sittlich gehoben [2]) und die Kultur der afrikanischen Küstenvölker durch zwei Kulturvölker, die Ägypter und die Griechen, sichtlich gefördert worden sei [3]).

Auch das Bestreben, die Völker nach ihrer Kulturhöhe zu sichten und auf diese Weise im allgemeinen zu charakterisieren, finden wir bei unserem Geschichtsschreiber. Die beiden allgemeinen Begriffe Natur- und Kulturvölker sind bei unserem

---

1) Ranke (a. a. O. II, 376), der seine Behauptung nicht näher belegt, wird wohl II, 30 bei Herodot im Auge gehabt haben: *Τούτων δὲ ἐσοικισθέντων ἐς τοὺς Αἰθίοπας ἡμερώτεροι γεγόνασι Αἰθίοπες, ἤθεα μαθόντες Αἰγύπτια.* — 2) II, 30; vgl. Anm. 1. — 3) vgl. IV, 168—200.

Schriftsteller allerdings in dieser bestimmten Fassung nicht zu finden und wohl vor Herder in der Wissenschaft überhaupt nicht nachzuweisen[1]). Doch können wir die ganz gleiche Unterscheidung aus Herodot erweisen. Wenn unser Geschichtsschreiber (IV, 106) von den Androphagen behauptet, „daß sie unter allen Menschen die wildesten Gebräuche haben, kein Recht kennen und keine Sitten ehren", so darf aus dieser Bemerkung wohl der Schluß gezogen werden, daß er Völker unterscheiden wollte, welche jeglicher Kultur fremd gegenüberstünden, nach seinem Ausdruck „wilde" Völker, also Naturvölker, und Völker, welche Kultur besitzen, also Kulturvölker. Dabei ist aber rühmend hervorzuheben, daß der Gelehrte aus Halikarnaß nicht jene Kurzsichtigkeit besaß, die alles, was nicht Grieche war, als Barbaren zu bezeichnen beliebte und auch nicht von der eigentümlichen Auffassung angekränkelt war, daß ein Volk um so tiefer stehe, je weiter es von den Griechen entfernt wäre, eine Meinung, die in gleicher Weise auch die Meder und Perser von sich hegten, wie Herodot selbst erwähnt (I, 134). Der weitgereiste Historiker sah das Gute, wo es war und erkannte es freimütig an, wo er es vorfand.

Neben der allgemeinen Einteilung der Völker in Natur- und Kulturvölker finden wir auch eine speziellere. Um die Völker genauer zu charakterisieren, ging Herodot ebenso wie Hekatäus[2]) von der Form der Nahrungsgewinnung aus und schied so seine Völker in die drei bekannten großen Gruppen: Fischer und Jäger[3]), Nomaden[4]) und Ackerbauer[5]), ohne dabei die Behauptung aufzustellen, daß die Fischer- und Jägervölker kulturell die niederste Stufe einnehmen und die Herdenwirtschaft als die notwendige Zwischenstufe zwischen den umherschweifenden Jägern und den seßhaften Ackerbauern aufzufassen sei[6]).

Wir unterziehen nun die Angaben Herodots über die materielle Kultur einer eingehenderen Betrachtung und

---

1) vgl. H. Wagner, Lehrbuch der Geographie, I, 676, Anm. 55. — 2) vgl. S. 10 d. Abhdl. — 3) I, 202, III, 98, IV, 22. — 4) IV, 19, IV, 47, IV, 186. — 5) IV, 17, IV, 18, IV, 52, IV, 53, IV, 187. — 6) Diese vermeintlich richtige Einteilung der Völker nach ihrer Kulturhöhe wird in neuester Zeit von Ed. Hahn, A. Vierkandt, E. Große, P. R. Bos mit Recht angestritten. Auf gegenseitigen ursächlichen Zusammenhang wird bei den Wirtschaftsformen und Wirtschaftsstufen, die sie unterscheiden, wenig Gewicht gelegt.

zwar einerseits die Angaben biologischer Art und andrerseits seine Ausführungen in technologischer Beziehung sowie seine Mitteilungen über Handel und Völkerverkehr.

Große Aufmerksamkeit widmete unser Schriftsteller bei der Darstellung der materiellen Kultur den biologischen Verhältnissen, sowohl denen niederer Ordnung, wie der Bedeutung der Nahrungsmittel und ihrer Behandlung und dem Obdache, als auch denen höherer Ordnung, nämlich der Kleidung, dem Schmucke und der Körperpflege, der Bewaffnung und Sicherung des Lebens.

Was von den Faktoren niederer Ordnung in der Biologie die Nahrung anbelangt, so unterscheidet Herodot solche Völker, welche ausschließlich von Pflanzenkost leben und solche, welche vorzugsweise das Tierreich in Anspruch nehmen, eine Einteilung, welche auch Hekatäus macht.

Was die Pflanzennahrung betrifft, so sollen die Bewohner der Araxesinseln fast ausschließlich Pflanzenkost genießen. Diese Inseln würden nämlich von Menschen bewohnt, die im Sommer von allerlei ausgegrabenen Wurzeln und im Winter von Baumfrüchten leben, die sie zu diesem Zwecke aufsparen; auch soll bei ihnen noch ein Baum gefunden werden, dessen Früchte narkotische Einflüsse ausüben [1]). Von den vielen und mannigfachen Völkern auf dem Kaukasus leben bei weitem die meisten von wilden Pflanzen (I, 203: *Ἔθνεα δὲ ἀνθρώπων πολλὰ καὶ παντοῖα ἐν ἑωυτῷ ἔχει ὁ Καύκασος, τὰ πολλὰ πάντα ἀπ' ὕλης ἀγρίης ζώοντα*) [2]). Auch die Inder töten nichts Lebendiges und säen nicht; sie leben von Kräutern und einer Art Korn von der Größe wie Hirse, welches in einer Schote wild wächst und mit dieser gekocht und gegessen wird (III, 100: ... *οὔτε κτείνουσι* (*οἱ Ἰνδοὶ*) *οὐδὲν ἔμψυχον, οὔτε τι σπείρουσι* ...). Ebenso berichtet Herodot von den Atlanten, daß sie nichts Beseeltes essen (IV, 184: ... *ἔμψυχον οὐδὲν σιτέεσθαι* ...), worunter jeden-

1) I, 202. Die Erzählung von den berauschenden Baumfrüchten beruht aber wohl auf einer ungenauen Nachricht über den Hanf; vgl. übrigens IV, 73—75. — 2) Die ethnographische Zerrissenheit und das bunte Völkergemisch, welches heutzutage der Kaukasus aufweist, ist demnach schon zu Herodots Zeit historische Tatsache gewesen. Zur Ethnographie der Bewohner der kaukasischen Alpen vgl. die übersichtliche Zusammenstellung der einschlägigen Literatur bei G. Merzbacher, Aus den Hochregionen des Kaukasus, Leipzig 1901, I, 149 ff.

falls Fleisch zu verstehen sein wird. Die Kahlköpfe, welche Tomaschek[1]) entschieden den Türken zuteilt, leben nur von Baumfrüchten. Der Baum, von dem sie sich vorzüglich nähren, heißt Pontikus und ist der Gegenstand verschiedener Vermutungen[2]); den ausgepreßten Saft seiner Früchte trinken sie mit Milch vermischt[3]), während sie von dem zurückgebliebenen Fleisch eigene Massen formen, welche sie essen, da sie aus Mangel an passenden Weiden nur wenig Vieh ziehen können (IV, 23).

Als eine wichtige Nährpflanze erscheint bei Herodot die Palme. Wie heutzutage in den saharischen Oasen die Dattel den Reiter und sein Roß nährt, so bildete schon zu Herodots Zeiten die Dattel ein Hauptnahrungsmittel der nordafrikanischen Oasenvölker, die denn auch die Dattelpalme aufs eifrigste kultivierten (IV, 172: ... *οἱ δὲ πολλοὶ καὶ ἀμφιλαφέες πεφύκασι (οἱ φοίνικες), πάντες ἐόντες καρποφόροι*)[4]). Auch die Felder der Babylonier waren mit Palmen bewachsen, die ihnen Speise, Wein und Honig lieferten und deshalb sich sorgsamster Pflege erfreuten (I, 193). Eine andere wichtige Nährpflanze ist die Lotos, eine Sumpfpflanze des Überschwemmungsbodens, welche reichliche Nahrung in ihren Wurzeln und Samen bot. Die Lotophagen sollen ausschließlich (IV, 177: ... *Λωτοφάγοι, οἳ τὸν καρπὸν μοῦνον τοῦ λωτοῦ τρώγοντες ζώουσι*), die Machlyer teilweise von dieser Frucht leben (IV, 178: ... *Μάχλυες, τῷ λωτῷ μὲν καὶ οὗτοι χρεώμενοι, ἀτὰρ ἔσσον γε τῶν πρότερον λεχθέντων*). Auch die Ägypter, welche in den sumpfigen Gegenden leben, nähren sich davon. Wenn der Nil die Felder überschwemmt und diese Pflanzen hervorkeimen, sammeln sie dieselben, trocknen sie an der Sonne, stoßen die mittleren, dem Mohne ähnlichen Teile klein und backen Brote daraus. Ebenso verzehren sie sowohl frisch wie getrocknet die Samen des Biblus oder backen die Pflanze in einem glühenden Ofen (II, 92).

---

1) a. a. O. S. 57. Die Kahlköpfigkeit war Resultat des Schermessers, nicht ein Spiel der Natur; Tomaschek, a. a. O. S. 58. — 2) vgl. Tomaschek, a. a. O. S. 58 und Lippert, a. a. O. I, 454. — 3) vgl. die ähnliche Bereitung des Airan bei den Türken u. des üblichsten Tees bei den Kirgisen u. Kalmücken; Tomaschek, a. a. O. S. 58. — 4) Das Verhältnis weniger männlicher unfruchtbarer Dattelpalmen zu vielen weiblichen fruchtbaren gibt deutlich Zeugnis von der Dattelpalmenkultur (vgl. Neumann, a. a. O. S. 92); vgl. Hehn-Schrader, Kulturpflanzen und Haustiere, Berlin 1894 [6], S. 262 ff.

Neben Nährpflanzen waren die Fische ein hervorragendes Nahrungsmittel. Sie wurden teils roh gegessen[1]), teils an der Sonne getrocknet, dann zerstoßen und verkocht[2]). Wieder andere Völker lebten nur von erbeuteten Jagdtieren, wie die Thyssageten und Jyrken[3]). Die Nomaden lebten großenteils vom Fleische ihrer Herden sowie von Milch[4]), ebenso die Kulturvölker[5]). Brot war eine weitverbreitete Speise[6]) und Butter das Erzeugnis einer skythischen Kunst, die Herodot scheinbar für komplizierter hält als sie ist[7]).

Was die Getränke betrifft, so waren alkoholische bekannt und beliebt. Palmwein war der vorzüglichste Handelsartikel in Babylon, wurde in Fässern verschickt und war selbst den Äthiopen bekannt (I, 194). Die Perser genossen Wein im Übermaß (I, 133), ebenso die Skythen, deren Trinklust und Trinkfähigkeit bei den Griechen sprichwörtlich war[8]). Die Ägypter tranken einen Wein, den sie aus Gerste herstellten, da sie keine Reben hatten (II, 77: *Οἴνῳ δ' ἐκ κριθέων πεποιημένῳ διαχρέονται· οὐ γάρ σφι (τοῖς Αἰγυπτίοις) εἰσὶ ἐν τῇ χώρῃ ἄμπελοι*). Diese Nachricht Herodots scheint aber offenbar nur für bestimmte Landesteile giltig gewesen zu sein, da in einzelnen Distrikten des Pharaonenlandes die Weinkultur eine sehr bedeutende war und Ramses III beispielsweise Weinberge ohne Zahl in den südlichen und nördlichen Oasen und viele andere in Ober- und Unterägypten anlegte[9]). In unserem Falle haben wir zweifellos an Bierfabrikation zu denken, wie ja das Bier außer den Ägyptern noch manche, besonders orientalische Völker kannten. Über diese Bierindustrie der alten Ägypter besitzen wir außer einer Anzahl Nachrichten der alten Autoren noch mehrere interessante Handschriften und Papyri[10]).

Auch auf einige Sonderbarkeiten in der Ernährungsfrage macht Herodot aufmerksam. So erwähnt er von den Budinern und Adyrmachiden die Phtheirophagie (IV, 109: *Οἱ Βου-*

1) I, 202, II, 77, III, 98, V, 16. — 2) I, 200, I, 216, II, 77. — 3) IV, 22. — 4) I, 216, III, 23, IV, 186, IV, 2. — 5) I, 132, II, 37. — 6) II, 26, II, 37, IV, 17, IV, 109. — 7) IV, 2. — 8) VI, 84; vgl. Globus 2,217 u. 248 ff: Scherz u. Spott in der geogr. Sprache der Völker. Auch wir sagen: Trinken wie ein Pfälzer; ein pommerscher Trunk. — 9) Erman, a. a. O. I, 276. — 10) vgl. Erman, a. a. O. I, 276; Wiedemann, a. a. O. S. 327 ff; Gg. Buschan, Das Bier der Alten, Ausland 1891, S. 929 ff; Hehn-Schrader, a. a. O. S. 142.

δῖνοι φθειροτραγέουσι μοῦνοι τῶν ταύτῃ ... — IV, 168: *Αἱ γυναῖκες τῶν Ἀδυρμαχιδῶν τὰς κεφαλὰς κομέουσαι, τοὺς φθεῖρας ἐπεὰν λάβωσι τοὺς ἑωυτῆς ἑκάστη ἀντιδάκνει καὶ οὕτω ῥίπτει*). Was nun die ersteren anbetrifft, so wird hier das *φθειροτραγεῖν*, das bekanntlich mit „Läuseknacken", „Fische abnagen" und „Zedernüsse knacken" übersetzt werden kann, in letzterer Bedeutung aufzufassen sein. Dafür spricht neben den kritischen Bemerkungen von W. Joest[1]) noch der Umstand, daß es in der Tat noch heute gerade Rußland ist, aus welchem die Zirbelnüsse in den Handel kommen und im Lande der Wogulen am Ural jene noch immer eine beliebte Volksspeise bilden[2]). Was aber die Bemerkung über die Adyrmachidenweiber betrifft, so kann nur erstere Übersetzung in Betracht kommen; denn Herodot sagt ausdrücklich, daß sie sich die Haare lang wachsen lassen und wenn eines eine Laus fängt, es dieselbe zerbeißt und wegwirft. Es ist eben eine unbestrittene Tatsache, daß überall in der Welt, wo der Mensch von Läusen heimgesucht wird, er diese Parasiten, gleichviel ob er dieselben auf seinem eigenen Kopfe oder im Haar eines Leidensgenossen findet, mit Eifer totbeißt und verzehrt[3]).. Von den Troglodyten berichtet Herodot, daß sie sich von Schlangen, Eidechsen und anderem Gewürme nährten (IV, 183: *Σιτέονται οἱ τρωγλοδύται ὄφις καὶ σαύρους καὶ τὰ τοιαῦτα τῶν ἑρπετῶν*), wie ja die Nahrung der heutigen Tibbu noch sehr kärglich ist[4]), so daß die Behauptung Herodots nicht als unwahrscheinlich erscheinen kann. Von den Ackerbau treibenden Küstenvölkern jenseits des Tritonsees erzählt unser Schriftsteller, daß sie auch die dort zahlreich vorkommenden Affen essen und Honig bereiten (IV, 194: ... *ἐν τοῖσι μέλι πολλὸν μὲν μέλισσαι κατεργάζονται, πολλῷ δ' ἔτι πλέον λέγεται δημιουργοὺς ἄνδρας ποιέειν. Μιλτοῦνται δ' ὧν πάντες οὗτοι καὶ πιθηκοφαγέουσι*), von den Nasamonen die Sitte, Heuschrecken zu verzehren (IV, 172: *Τοὺς ἀττελέβους ἐπεὰν θηρεύσωσι* (*οἱ Νασαμῶνες*), *αὐήναντες πρὸς τὸν ἥλιον καταλέουσι καὶ ἔπειτεν ἐπὶ γάλα ἐπιπάσ-*

1) Über den Gebrauch des Läuseessens, Globus 62, 195 ff; vgl. ebenda S. 365; 63, 180; 69, 145; 70, 142. — 2) Lippert, a. a. O. I, 611; auch die Gegenüberstellung von „*Βουδῖνοι φθειροτραγέοντες*" und „*Γελωνοὶ σιτοφάγοι*" spricht für Joests Ansicht; vgl. auch Reichardt, a. a. O. S. 111. — 3) Joest, a. a. O. 62, 196. — 4) Sparig, a. a. O. S. 31 u. O. Peschel, Völkerkunde, Leipzig 1897[7], S. 168.

σοντες πίνουσι). Während nun heutzutage das Verzehren von Affenfleisch seltener geworden zu sein scheint[1]), ist das Verspeisen von Heuschrecken auch bei den modernen Nordafrikanern Sitte[2]). Auch die Anthropophagie ist Herodot bekannt. Er erwähnt sie zwar nur von den Androphagen[3]) ausdrücklich (IV, 106: ... ἀνθρωποφαγέουσι μοῦνοι (οἱ Ἀνδροφάγοι) τούτων); allein da er beifügt, die Androphagen wären die einzigen von den skythischen Völkern, welche Menschen verzehren, ist anzunehmen, daß ihm diese Verirrung des Menschengeschlechtes noch anderweitig bekannt war. Erwähnt wird von unserem Geschichtsschreiber noch die den Massageten eigene Sitte, alte Leute zu verzehren. Das Leben der Massageten, berichtet Herodot (I, 216), kennt keine natürliche Grenze. „Denn ist einer von ihnen sehr alt geworden, so kommen seine Angehörigen, schlachten ihn mit mehreren anderen Tieren zugleich, braten das Fleisch und speisen ihn so und sehen dies wie die höchste Glückseligkeit an. Stirbt aber einer an einer Krankheit, so essen sie ihn nicht, sondern verbergen ihn unter die Erde und bedauern es gar sehr, daß ihm nicht das Los zuteil wurde, geopfert zu werden." Wir haben hier speziell ein Beispiel dafür, daß der Kannibalismus nicht aus Lüsternheit getrieben wurde, sondern daß religiöse Gründe maßgebend waren. Ähnliches wie von den Massageten erzählt der Geschichtsschreiber von den Issedonen (IV, 26) und den Padaiern (III, 99) und es sind diese Angaben kaum zu bezweifeln. Dagegen stellt Tomaschek[4]) den Bericht über die Androphagen sehr in Frage, da der Nordländer lieber seine letzte Zuflucht zur Fichtenrinde und zu Tierknochen nimmt. Es kann demnach die Angabe Herodots auch, wie Tobler[5]) meint, eine Übertreibung von kriegerischer Blutgier und Grausamkeit sein oder etwa eine Mißdeutung der bei Skythen und Germanen bezeugten Sitte des Trinkens aus der Hirnschale erlegter Feinde.

Den Einfluß der Ernährung auf die Sittigung der Völker spricht Herodot nicht aus; doch scheint aus seinen Aus-

1) Neumann, a. a. O. S. 128. — 2) Neumann, a. a. O. S. 128 u. 129. — 3) Die Ἀμάδοκοι (= ὠμοφάγοι Rohfleischesser, Wilde, welche die Ackerfrucht nicht kennen) späterer Schriftsteller; Tomaschek, a. a. O. S. 8. — 4) a. a. O. S. 9; vgl. dazu den Artikel Androphagi in Pauly-Wissowas Realencyklopädie II, 2168 ff. — 5) Zeitschr. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft 1888, S. 237.

führungen hervorzugehen, daß er die Völker, welche rohe Speisen verzehren, als kulturell tiefer stehend ansieht als die, welche gekochte Speisen essen. Daß die Art und Weise der Ernährung auf die Gesundheit des Organismus von Einfluß ist, gibt Herodot bei der Schilderung der Quelle im Jchthyophagenlande (III, 23) deutlich kund, wenn anders in der Beschreibung dieser Quelle nicht die Andeutung einer Sage von einer Quelle des Lebens und der Jugend gesucht werden kann. Denn die wundertätige Quelle, deren Wasser verjüngt und der Haut einen Glanz verleiht als ob sie geölt wäre, erinnert in ihrer Wirkung an den Lebensquell im Nimrodepos der alten Babylonier, worin Nimrod auf Samasnapisti's Befehl seinen Aussatz abwäscht, so daß seine Haut wieder glänzt wie ehedem [1]).

Neben der Auswahl der Kost bei den verschiedenen Völkern, auf die unser Geschichtsschreiber sehr großes Gewicht legte, woraus geschlossen werden darf, daß er die Art und Weise der Ernährung als ein wichtiges Kulturmoment betrachtete, merkte er auch auf die Zubereitung der Speisen. Wie er stets angibt, ob Völker rohe oder gekochte Speisen genießen, so macht er auch auf die verschiedenen Methoden des Bratens, Röstens, Backens und Kochens aufmerksam [2]). Die originelle Art des Kochens bei den Skythen schildert er (IV, 61) eingehend. Das Barbarenstückchen vom Kochen in der Haut lesen wir auch in der Odyssee [3]) und wie Tylor [4]) ermittelt hat, wurde auf den Hebriden noch im 16. Jahrhundert das Fleisch in der Haut des Tieres gekocht. Selbst gegenwärtig wird in ähnlicher Weise [5]) noch von einigen Indianerstämmen Südamerikas und Reisenden in der Wildnis gekocht. Immerhin liegt aber bei der

---

1) vgl. F. Hommel, Die Insel der Seligen in Mythos u. Sage der Vorzeit, München 1901, S. 29. — 2) I, 132, I, 200, II, 77. — 3) 18, 43; die Freier in Odysseus Hause bereiteten einen Abschiedsschmaus, indem sie einen Ziegenmagen mit Blut und Speckstückchen füllten und dann in die glühende Asche des Herdes zum Garwerden legten. — 4) Tylor, Anfänge der Kultur, I, 45; vgl. H. Schurtz, Katechismus der Völkerkunde, Leipzig 1893, S. 37. — 5) Man gräbt ein großes Loch in die Erde. Nachdem dasselbe durch Feuer stark erhitzt worden ist, wird das ausgezogene Tier, dem wohl die Knochen, nicht aber die Eingeweide belassen werden, in seine Haut gewickelt und in dieses Loch gelegt, das zuvor mit etwas Gras versehen worden ist. Hierauf wird Gras auch über das Tier gebreitet, heiße Erde darauf gegeben und alles gut zugedeckt. Man erhält auf diese Weise sehr gutes, gedämpftes Essen und kann auch Töpfe mit Speisen auf die nämliche Art gar werden lassen.

Mitteilung Herodots ein Mißverständnis (wahrscheinlich der Verdolmetschung) vor, wie Kirchhoff ausführt[1]). Man kochte in diesem Falle eben nicht mit Knochenfeuer, wodurch ja das den Kessel ersetzende Fell einfach verbrannt sein würde, sondern ganz unzweifelhaft mit eingefüllten heißen Steinen. Auch Lippert[2]) nimmt die Anwendung von Glühsteinen als zweifellos an. Jedenfalls aber zeugt die Angabe Herodots, daß auch auf europäischem Boden diese Übergangsstufe vom Braten zum Kochen sich findet.

Der zweite Faktor niederer Ordnung in der Biologie ist das Obdach. Aus den Ausführungen Herodots ist zu erkennen, daß er auch dieser Seite des materiellen Kulturlebens großes Gewicht beilegte, insoferne er alle Auffälligkeiten dieser Art sorgsam vermerkte, um zur genauen Kennzeichnung des Kulturstandes seiner Völker ein weiteres Charakteristikum beizutragen.

Bei einer Klassifikation der Völker nach ihrer Bauweise bei Herodot würden wohl die Kahlköpfe die niedrigste Stufe einnehmen. Von ihnen bringt nämlich ein jeder den Winter unter einem von jenen Bäumen zu, die in dieser Jahreszeit mit einer dichten weißen Decke, die sie im Sommer nicht haben, überzogen werden (IV, 23). Wir lernen in dieser alten Wohnungsart die primitivste Form der türkischen Behausung kennen, die sich vielleicht in einer Opferzeremonie der Altai-Türken erhalten hat[3]). Nach diesen Baumwohnungen der Kahlköpfe werden wohl die Höhlenwohnungen der Troglodyten (IV, 183) die primitivste Art des Obdaches bezeichnen. Tatsächlich wohnen noch jetzt die Teda in natürlichen Höhlen und in Räumlichkeiten in den Felsen und diese waren es auch, welche ihnen im Altertum den Namen „Höhlenbewohner" einbrachten, wie Sparig[4]) ausführt. Auch die Inder bauten keine Häuser (III, 100: ... *οὔτε οἰκίας νομίζουσι ἐκτῆσθαι*) und die Äthiopen bauten ihre Wohnungen unter die Erde (III, 97: ... *οἰκήματα δὲ ἐκτέαται κατάγαια*). Eine erheblich höhere Stufe der Wohnart bezeichnen die Zeltwohnungen der Skythen (IV, 46) und libyschen Nomaden

---

1) im Globus 45, 368; vgl. auch Globus 45, 287: R. Andree, Die Basken noch Steinkocher; ferner Globus 46, 16 u. 144. — 2) a. a. O. I, 359. — 3) vgl. Tomaschek, a. a. O. II, 60. — 4) a. a. O. S. 29.

(IV, 190). Die beweglichen Zeltwohnungen der Skythen rühmt der Geschichtsschreiber als „eine der klügsten menschlichen Erfindungen.“ Die libyschen Nomaden flochten ihre beweglichen und leichtgebauten Wohnungen, die ihnen Schirm gegen die sengenden Sonnenstrahlen und Schutz in den kühlen Nächten gewährten, mit Binsen aus Asphodillen zusammen (IV, 190: *Οἰκήματα σύμπηκτα ἐξ ἀνθερίκων ἐνερμένων περὶ σχοίνους ἐστὶ, καὶ ταῦτα περιφορητά*)[1]). Noch bei den heutigen Tuareg vertritt das Lederzelt die eine der beiden nationalen Grundformen der Wohnung; die Zelte der übrigen Berber und Araber bestehen vornehmlich aus Wolle und Kamelhaarstoff[2]).

Die übrigen Völker, welche in den ethnographischen Gesichtskreis unseres Historikers getreten sind, mögen bis auf wenige Ausnahmen feste Steinbauten gehabt haben; denn Herodot erwähnt nur wenig andere Arten von Wohnungen[3]). Im Lande der Budiner liegt eine hölzerne Stadt, die Gelon genannt wird; auch die Wohnungen und Tempel sind aus Holz aufgeführt (IV, 108: *Πόλις ἐν αὐτοῖσι (τοῖς Βουδίνοις) πεπόλισται ξυλίνη, οὔνομα δὲ τῇ πόλι ἐστὶ Γελωνός· καὶ οἰκίαι αὐτῶν ξύλιναι καὶ τὰ ἱρά*). Im waldreichen Budinerlande werden überhaupt alle Ortschaften aus Holz aufgeführt gewesen sein; denn die Berichte der Araber und Russen kennen in den älteren Zeiten im oberen Wolgagebiet nur Städte aus Holz[4]). Die libyschen Oasenvölker bauten Häuser aus Salzschollen, die sich in ihren Gegenden massenhaft finden (IV, 185: *Τὰ οἰκία τούτοισι πᾶσι ἐκ τῶν ἁλίνων χόνδρων οἰκοδομέαται*), ein Gegenstück zu den Schneebauten der Eskimos, wo Schnee an die Stelle des Steines tritt. Auch von Pfahlbauten wußte Herodot (V, 16); doch scheint er dabei das Wunderbare derselben weniger in dem Wesen ihrer Anlage als in einigen besonderen Nebenumständen zu sehen. Im übrigen hat wohl auch in diesem Falle die bequeme Weise sich Nahrung zu verschaffen und der Mangel an passendem Raum zum Anlegen trockener Wohnstätten

1) Über die verschiedenen Binsenarten an der nordafrikanischen Küste vgl. zunächst Neumann, a. a. O. S. 133. — 2) O. Meltzer, Geschichte der Karthager, Berlin 1879, I, 70 u. 441. — 3) Dabei bezeugt auch er, daß das offene Dach selbst in Königswohnungen zu seiner Zeit noch bekannt oder doch erinnerlich war; vgl. Lippert, a. a. O. II, 187. — 4) vgl. Tomaschek, a. a. O. II, 29.

am Ufer zur Errichtung der Pfahlbauten beigetragen. Vielleicht wollte man sich auch vor Raubtieren sicher stellen, wie man sich ja auch in Ägypten gegen die Mücken vielleicht durch die Mousquetiaire zu schützen suchte (II, 95)[1]). Von den Ägyptern weiß Herodot (II, 36) noch als Eigentümlichkeit zu berichten, daß sie — wenigstens die niedere Klasse — mit ihren Tieren zusammenleben, während alle übrigen Menschen ihre Wohnungen von der Wohnung ihrer Tiere absondern.

Nach den niedern Faktoren der Biologie bei Herodot beschäftigen uns nun die höheren: Kleidung, Schmuck und Körperpflege, Bewaffnung und Sicherung des Lebens.

Über die Kleidung und deren kulturelle Bedeutung weiß unser Schriftsteller nur wenig zu berichten. Auf welche Art und Weise man zur Kleidung kam und warum man sich derselben bedient, gibt er nicht an. Er erwähnt nur, daß die Perser sich in medische Tracht kleiden, weil sie dieselbe schöner finden als die ihre (I, 135), wieder ein Beispiel dafür, daß das Schmuckmotiv bei der Kleidung eine große Rolle spielt. Unbekleidete Völker kennt Herodot nicht. Daß er diesen Umstand auf das Schamgefühl der Völker zurückführt, darf wohl aus der Behauptung (I, 10) geschlossen werden, „daß es bei den Lydiern und bei fast allen Barbaren selbst für einen Mann, geschweige denn für eine Frau, eine große Schande sei, nackend gesehen zu werden[2])."

An Sonderheiten in Bezug auf die Kleidung erwähnt der Geschichtsschreiber, daß die Zwergäthiopen sich in Palmblätter kleiden (IV, 43: ... *ἐσθῆτι φοινικήῃ διαχρεωμένους* ...) und die Inder in Rohr (III, 98: *Οἱ Ἰνδοὶ φορέουσι ἐσθῆτα φλοίνην· ἐπεὰν ἐκ τοῦ ποταμοῦ φλοῦν ἀμήσωνται καὶ κόψωσι, τὸ ἐνθεῦτεν φορμοῦ τρόπον καταπλέξαντες ὡς θώρηκα ἐνδύνουσι*). Wie wir uns im ersten Falle den Blätterschurz vorzustellen haben, der sich in tropischen Ländern noch vielfach, vorwiegend

1) Wahrscheinlich waren aber das, was Herodot für Mousquetiaire gehalten hat, Fischernetze, welche man am Delta abends neben dem Feuer zum Trocknen aufzuhängen pflegte. Das Feuer zog dann die Mücken mehr als der schlafende Mensch an. Vgl. Wiedemann, a. a. O. zu II, 95. — 2) Die Erzählung I, 8—12 weist zwar eine grobe Verletzung des Schamgefühls auf, die aber auch als solche empfunden wird.

als weibliche Tracht findet, so handelt es sich im zweiten Falle wohl um Stäbchenpanzer, wie sie auf den Küsten und Inseln des nördlichen Stillen Ozeans noch heute zu finden sind. Die Schwarzmäntel kleideten sich wahrscheinlich mit Fellen schwarzer Schafe oder mit schwarzem Filzstoff. Noch im vorigen Jahrhundert trugen die Tscheremissen ausschließlich Röcke von grobem Tuch aus schwarzer Schafwolle [1]).

Daß die Wahl der Kleidungsstoffe immer vom Nahrungserwerb des betreffenden Volkes abhängt, ersehen wir auch aus den Mitteilungen Herodots. Bei Jägern und Hirten sind es daher die Felle der erlegten Tiere, welche zu Kleidern verwendet werden [2]), andere Völker nehmen gerade die bei ihnen sehr häufig vorkommenden Metalle zu Hilfe [3]).

Auch über Schmuck und Körperpflege, die Hand in Hand miteinander gehen, gibt Herodot schätzenswerte Nachrichten.

Was die Haartrachten betrifft, so darf aus den Ausführungen unseres Geschichtsschreibers geschlossen werden, daß der Haarputz als ein Moment des sozialen Lebens, als Stammeszeichen sich offenbart. Von den libyschen Völkerschaften lassen sich die Maker einen Büschel Haare auf der Mitte des Kopfes wachsen, während sie sich auf beiden Seiten rasieren (IV, 175: *Μάκαι λόφους κείρονται, τὸ μὲν μέσον τῶν τριχῶν ἀνιέντες αὔξεσθαι, τὰ δὲ ἔνθεν κείροντες ἐν χροΐ*). Die Machlyer lassen die Haare auf dem Hinterkopfe, die Auseer an der Stirne (IV, 180: *Καὶ οἱ μὲν Μάχλυες τὰ ὀπίσω κομέουσι τῆς κεφαλῆς, οἱ δὲ Αὐσέες τὰ ἔμπροσθε*), die Maxyer nur auf der rechten Seite wachsen (IV, 191: *Μάξυες τὰ ἐπὶ δεξιὰ τῶν κεφαλέων κομέουσι, τὰ δ' ἐπ' ἀριστερὰ κείρουσι*). Auch die modernen Völker Afrikas bieten dafür Analogien; besonders bei vielen der Nigritier Central- und Südafrikas sind überaus abenteuerliche Haartrachten in einer kaum übersichtlich zu beschreibenden Menge von Abänderungen im Gebrauch [4]).

---

1) IV, 107; vgl. Tomaschek, a. a. O. II, 18. — 2) I, 202, IV, 109, VII, 69. — 3) IV, 104. — 4) Interessant sind die Beispiele und Abbildungen, welche H. M. Stanley, Durch den dunklen Weltteil II, deutsch v. C. Böttger, Leipzig—London 1878 (S. 3, 57, 58, 77, 78, 89, 91, 100, 355, 357) u. Gg. Schweinfurth, Im Herzen von Afrika, Leipzig 1878 (S. 172, 173, 184, 206, 228, 424) anführen.

Die Gewohnheit gewisser Völker, den Körper mit Farbstoffen zu bestreichen, erwähnt Herodot öfters. Von den westlichen, ackerbautreibenden Libyern erzählt Herodot (IV, 191: ... *τὸ σῶμα μίλτῳ χρίονται* (*οἱ Μάξυες*) u. IV, 194: *Μιλτοῦνται δ' ὧν πάντες οὗτοι* (*ἀροτῆρες Λίβυες*)), daß sie sich ihren Körper mit Rötel einrieben, wie wir denn noch heute finden, daß sich bei den Turareg die Männer Gesicht, Hände und Arme mit Indigo färben, die Weiber mit Ocker, ein Brauch, der wohl in direkten Zusammenhang mit der Sitte der alten Maxyer, Zaueken und Gyzanten zu bringen ist[1]). Man vollzog diese Manipulation wohl hauptsächlich, um die Haut widerstandsfähiger gegen die Hitze zu machen; dann aber wohl auch, um sich zu schmücken zum Zeichen der Freude, eine Sitte, die wir bei Stämmen am Loango finden. Hahn[2]) erzählt, daß die Hereró meist mit dicken Massen von rotem Ocker und Fett beschmiert sind. Er will aber dieses Beschmieren nicht als eine üble Angewohnheit bezeichnen, sondern als etwas für jenes Klima durchaus Notwendiges; denn die Haut bleibe dadurch fortwährend geschmeidig und werde vom Staube nicht irritiert. Rot ferner betrachtet Schurtz[3]) als die Farbe, welche von der Natur in Gestalt des Eisenoxides ganz besonders häufig dargeboten wird, besonders in Afrika, wo rote Bemalung deshalb auch sehr häufig vorkommt. Auch die Äthiopen bemalten, wenn sie in die Schlacht zogen, ihren Leib rot und weiß (VII, 69: *Τοῦ σώματος τὸ μὲν ἥμισυ ἐξηλείφοντο γύψῳ ἰόντες ἐς μάχην, τὸ δ' ἕτερον ἥμισυ μίλτῳ*), eine noch heute in Nordostafrika und bei den Bantustämmen allenthalben verbreitete Sitte. Von den Skythen erzählt Herodot (IV, 75), daß die Weiber das Holz von Cypressen, Zedern und Libanon auf einem rauhen Steine mit etwas Wasser reiben und sich, sobald die Masse etwas steif geworden ist, den Leib und das Gesicht damit bestreichen. Dadurch erhalten sie zuvörderst einen angenehmen Geruch und werden am folgenden Tage, wenn sie die Masse wieder abnehmen, rein und glänzend. Denn die peinliche Reinlichkeit der Ägypter, wenigstens der besseren Klassen[4]), ist bei den

1) Neumann, a. a. O. S. 131. — 2) Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1869, IV, 248. — 3) Grundzüge einer Philosophie der Tracht, Stuttgart 1891, S. 86. — 4) II, 37; beim niederen Volke spricht wohl II, 36 dagegen, da Mensch und Tier unter einem Dache wohnen.

Libyern und den Skythen nicht zu finden, obwohl letztere eine eigentümliche Art des Schwitzbades, wie es bei den Nordindianern noch herkömmlich ist, im Gebrauch hatten[1]).

Ein interessantes Schmuckmotiv berichtet Herodot von den Adyrmachidenfrauen und besonders von denen der Gindanen. Erstere legten Spangen um die Unterschenkel (IV, 169: *Αἱ γυναῖκες αὐτῶν ψέλιον περὶ ἑκατέρῃ τῶν κνημέων φορέουσι χάλκεον*), letztere Lederringe um die Knöchel, an deren Zahl man angeblich erkennen sollte, wie vielen Männern sie schon beigewohnt hätten (IV, 176: *...τῶν αἱ γυναῖκες περισφύρια δερμάτων πολλὰ ἑκάστη φορέει κατὰ τοιόνδε τι, ὡς λέγεται· κατ' ἄνδρα ἕκαστον μιχθέντα περισφύριον περιδέεται· ἢ δ' ἂν πλεῖστα ἔχῃ, αὕτη ἀρίστη δέδοκταιε ἶναι ὡς ὑπὸ πλείστων ἀνδρῶν φιληθεῖσα*). Die Sitte, sich mit Arm- und Beinringen zu zieren, finden wir wohl bei den meisten leichtgekleideten Völkern; charakteristisch ist dabei für die Zustände der alten Libyer nur, daß die Ringe aus Leder und noch nicht durchweg aus kostbarem Metall waren, wie dies heutzutage bei den marokkanischen Frauen der Fall ist[2]). Aus der Bemerkung Herodots (IV, 64) endlich, der Skythe habe den erlegten Feind skalpiert und den mürbe geriebenen Skalp wie ein Handtuch gebraucht, indem er ihn an das Geschirr des Pferdes band, darf vielleicht geschlossen werden, daß wir darin eine Art Schmucktuch erblicken müssen, wie wir es am Rhein und in Mitteldeutschland (Thüringen, Sachsen) als roten Lappen von den Kumten der Fuhrmannspferde herabhängen sehen.

Was die Bewaffnung und Sicherung des Lebens betrifft, so berichtet Herodot, daß die Agrippäer und die Garamanten der afrikanischen Nordküste unbewaffnet waren. Während aber dabei erstere zur Schlichtung von Streitigkeiten der benachbarten Völker herbeigezogen wurden (IV, 23: *...οὐδέ τι ἀρήϊον ὅπλον ἐκτέατι. Καὶ τοῦτο μὲν τοῖσι περιοικέουσι οὗτοί εἰσι οἱ τὰς διαφορὰς διαιρέοντες*), vermieden letztere jegliche Berührung mit den Menschen (IV, 174: *Γαράμαντες, οἳ πάντα ἄνθρωπον φεύγουσι καὶ παντὸς ὁμιλίην, καὶ οὔτε ὅπλον ἐκτέαται ἀρήϊον οὐδὲν οὔτε ἀμύνεσθαι ἐπιστέαται*).

1) IV, 73—75; jenes Betäubungsmittel, das den Skythen dabei der wildwachsende Hanf lieferte, bietet den Indianern der Tabak. — 2) Neumann, a. a. O. S. 130.

Über die Art und Weise der Bewaffnung selbst gibt uns Herodot (VII, 61—100) eingehenden Bericht gelegentlich der Schilderung des Heeres von Xerxes bei seinem Feldzuge gegen Griechenland. Das Heer war aus 29 verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt. Die Wohnsitze dieser Völker waren zwischen dem Ister im Westen, dem Indus im Osten, dem Tanais und Jaxartes im Norden und dem Nil im Süden. Die verschiedenen Stämme nun erscheinen mit ihren Landestrachten und den ihnen eigentümlichen Waffen. Wir erhalten auf diese Weise sehr eingehende Beschreibungen der Waffen und Trachten unstreitig nach guten Quellen, da die Zuverlässigkeit der Berichte Herodots nach dieser Hinsicht durch die persischen Keilinschriften vielfach glänzend bestätigt worden ist, wie E. Meyer[1]) beweist. Deshalb kann man auch mit K. Ritter[2]) die einschlägigen Ausführungen Herodots über Vorderasien wenigstens für die Trachtenkunde „als erste Völkerkunde" dieses Gebietes bezeichnen. Die Waffen dieses Heeres nun sind teils Angriffswaffen, teils Schutzwaffen. Die gebräuchlichsten Angriffswaffen sind das Schwert[3]), das in Größe und Material bedeutende Verschiedenheiten zeigt, sowie Pfeil und Bogen[4]), gewöhnlich aus Rohr verfertigt. Häufig ist auch noch die Lanze[5]) und der Wurfspieß[6]), nach Form, Größe und Material verschieden. Weniger häufig, man könnte sagen selten, erscheint die Keule[7]), der Speer[8]), die Streitaxt[9]) und der Degen[10]), vereinzelt Streitmesser[11]), Sichel[12]) und Lasso[13]). Als Schutzwaffen dienen durchgängig Panzer[14]), Schilde[15]) und Helme[16]), deren Größe und Material erhebliche Unterschiede aufweisen.

Wichtig ist für die Bewaffnungsfrage noch die Erwähnung der mit vier Pferden bespannten Streitwagen bei den Libyern. Mag die Behauptung Herodots (IV, 189), die Griechen hätten

1) Geschichte des Altertums, III, 7. — 2) Geschichte der Erdkunde und der Entdeckungen, S. 58. — 3) VII, 61, 62, 63, 64, 67, 72, 75, 89, 91, 92, 93. — 4) VII, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 69, 77, 92. Aus VII, 69 darf wohl geschlossen werden, daß das Eisen, wenn es wirklich damals in jener Gegend verarbeitet worden sein sollte (VII, 69: ῥόπαλα τυλωτά), noch bei weitem nicht so allgemein im Gebrauch war wie heute; manche Stämme am weißen Nil aber verwenden noch gegenwärtig mit Vorliebe für Lanzenspitzen u. dergl. hartes Ebenholz. — 5) VII, 63, 67, 69, 72, 77, 78, 79. — 6) VII, 61, 62, 72, 74, 75, 76, 89, 92. — 7) VII, 63 u. 69. — 8) VII, 64, 71, 91. — 9) VII, 64 u. 89. — 10) VII, 65, 91, 93. — 11) VII, 79. — 12) VII, 92. — 1) VII, 65. — 14) VII, 61, 62, 63, 65, 89, 92. — 15) VII, 63, 70, 72, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 89. — 16) VII, 61, 62, 63, 72, 74, 76, 77, 78, 79, 89, 91.

die Kunst, vier Pferde vor einen Wagen zu spannen, erst von den Libyern gelernt, historisch auch fehlerhaft sein[1]), so ist diese Nachricht doch ein Beweis dafür, daß die libysche Kriegskunst nicht unbedeutend war und daß das altlibysche Kulturleben dem heutigen Leben und Treiben in den Syrtenländern gegenüber auf einer höheren Stufe stand.

Wir haben nun die biologischen Verhältnisse des materiellen Kulturlebens, wie sie sich aus Herodots Geschichte ergeben, untersucht und gefunden, daß der Schriftsteller den niederen Faktoren der Biologie große Aufmerksamkeit zuteil werden ließ, ohne dabei die höheren Faktoren zu vernachlässigen. Wir stellen jetzt die zerstreuten Bemerkungen des Geschichtsschreibers über die technologischen Verhältnisse im materiellen Kulturleben zusammen.

Herodot kennt die verschiedenen Wirtschaftsstufen und Wirtschaftsformen, welche die Art und Weise der Nahrungsmittelgewinnung herausbildet[2]), wie er auch weiß, daß die Arbeitsteilung Standesgliederungen nach sich zieht[3]).

Von den gewerblichen Fertigkeiten berichtet er über Flechten und Weben, daß die Inder sich Rüstungen aus Weiden flochten[4]) und daß besonders die Kolcher und Ägypter durch die Güte ihrer Leinwand bekannt waren und in hohem Rufe standen[5]). Daß die ägyptische Linnenindustrie auch die feinsten und kunstreichsten Luxusgewebe lieferte, geht nicht nur aus Bemerkungen von Herodot[6]) selbst hervor, sondern auch aus ihrem Rufe im ganzen Altertume und den Befunden mancher Mumienhüllen[7]). Die Vermittler dieses Handelsartikels bildeten die Phönizier; denn daß sie schon frühe den Anwohnern der Küsten des Mittelmeeres linnene Kleider als Tauschwaren zubrachten, beweist die Wortetymologie[8]). Die Kunst des Färbens war unserem Schriftsteller von mehreren Seiten bekannt.

---

1) Die Begründung der fehlerhaften Angabe Herodots gibt Neumann, a. a. O. S. 141. — 2) vgl. S. 34 d. Abhdl. — 3) vgl. I, 125 u. II, 164. — 4) vgl. S. 43 d. Abhdl. — 5) II, 105. — 6) So schenkte König Amasis den Lacedämoniern und dem Tempel der Athene zu Lindos auf der Insel Rhodus je ein leinernes Panzerhemd mit eingewebten Tierbildern, mit Gold und Baumwolle gestickt, von solcher Feinheit der Fäden, daß 360 derselben je wieder einen Faden bildeten (III, 47 u. II, 182). — 7) vgl. Hehn-Schrader, a. a. O. S. 162. — 8) vgl. Hehn-Schrader, ebenda.

So soll unter den Pflanzen, welche sich am Kaukasus vorfinden, eine sein, deren Blätter die dortigen Völker zerreiben, dann mit Wasser anmengen und mit dieser Mischung Tiere auf ihre Kleider malen. Und diese Tiere sollen sich nicht verlieren, sondern würden mit dem übrigen Stoffe alt, gerade als ob sie hineingewebt wären (I, 203)[1]. Von den Völkern der nordafrikanischen Küste erwähnt er das Färben des Leders mit Krapp[2]. Es darf dies durchaus glaublich erscheinen, da Krapp in Nordafrika überall vorkommt. Noch heutzutage sind in Tripolis rote Schuhe und weiter im Innern rote Tücher und Mäntel im Gebrauch; doch hat sich die Kunst der alten Libyer hauptsächlich auf die Bewohner Marokkos vererbt[3]. Die Äthiopen oberhalb Ägyptens verarbeiten das in ihrem Gebiete sich vorfindende Gold in derselben Weise wie es noch heute geschieht, indem sie es in flachen Trögen waschen und dann in Muscheln über glühenden Kohlen oder heißer Asche trocknen, worauf es entweder zu kunstlosen Ringen geschmolzen oder unmittelbar als Goldsand in den Handel gebracht wird[4]. Nicht minder geschickt sind sie im Schneiden edlerer Steine, welch letztere von ihren Nachkommen noch gegenwärtig zu mancherlei Schmucksachen verarbeitet werden[5]. Einen Fortschritt in der Metallurgie berichtet uns Herodot (I, 25) in der von Glaukos aus Chios erfundenen Lötung des Eisens. Von den Arabern erzählt unser Geschichtsschreiber die mühsame Gewinnung[6] von Weihrauch, Kassia, Zimmt und Ledanum, die für sie jedenfalls wertvolle Handelsartikel gaben. Von den Ägyptern berichtet er in nicht ganz klarer Weise die Gepflogenheit, aus dem Miste unter Beimengung von Nilschlamm Brennmaterial herzustellen[7].

1) Die in Betracht kommende Pflanze ist wohl eine Art der Gattung Indigofera, die jedoch in Ostindien sich findet; vgl. Beneke, Naturhist. Bemerkungen in Herodots Geschichte, wiss. Monatsbl. 1879, S. 175. — 2) IV, 189: ... *κεχριμένας ἐρευθεδάνῳ* ... — 3) Näheres bei Neumann, a. a. O. S. 129 u. Rawlinson zu IV, 189. — 4) III, 97 u. 98; vgl. Sparig, a. a. O. S. 22. — 5) VII, 69: *σφρηγίδες*, wobei wir wohl hauptsächlich, wie Sparig a. a. O. S. 21 meint, an die im Nilbette und im Wüstensande sich vielfach findenden edlen Quarzvarietäten zu denken haben. — 6) III, 110—112. Doch sind diese arabischen Märchen spekulative Tendenzerfindungen; vgl. Beneke, a. a. O. S. 110, 159, 164, 169, 171, 172. — 7) Herodot zählt diesen Brauch (II, 36) unter den Eigentümlichkeiten der Ägypter mit den Worten auf: *Φυρῶσι τὸ μὲν σταῖς τοῖσι ποσί, τὸν δὲ πηλὸν τῇσι χερσί, καὶ τὴν κόπρον ἀναιρέονται.* Aber schon Strabo fand sich veranlaßt, mit Beziehung auf Herodots Bericht ausdrücklich zu bestätigen, daß der Mist zum Brennen gebraucht wurde; vgl. Wiedemann, a. a. O. S. 160.

Auch über mehr industrielle Zweige des wirtschaftlichen Lebens unterrichtet uns Herodot. Von den nordafrikanischen Oasenvölkern weiß er, daß sie Salz aus der Erde graben. Er denkt sich dabei regelrechte Bergwerke und kennt sowohl weißes wie buntes Salz in den Oasen, was mit neueren Beobachtungen vollständig in Einklang steht[1]). Die Sage von den goldgrabenden Ameisen ist von F. Schiern[2]) mit vielen Gründen dahin entschieden worden, daß tibetanische Goldgräber darunter zu verstehen seien. Von den Bewohnern des pangäischen Gebirges berichtet Herodot den Bergbau auf Gold und Silber[3]) und von den Phöniziern, die Thasos besiedelt und benannt hatten, weiß er, daß sie daselbst die ersten Bergwerke eröffneten[4]). Den Skythen rühmt unser Geschichtsschreiber (IV, 46) die so eminent wichtige Erfindung des Wagens nach[5]), die ihm besonders imponierte. Die Schiffsbaukunst stand nach Herodot besonders bei den Babyloniern (I, 194) und Ägyptern (II, 96) in hoher Blüte. Der Bau der Nilschiffe zeigt auch in der Tat recht deutlich, wie geschickt die alten Ägypter selbst karge Gaben der Natur zu benutzen verstanden und die mosaikartige Zusammensetzung des Rumpfes der heutigen Nilboote erinnert vielfach an die Angaben unseres Geschichtsschreibers. Von den Lydiern berichtet Herodot (I, 94), daß sie von allen Menschen zuerst des geprägten Goldes und Silbers sich bedienten. Wirklich stammen auch die ältesten Münzen, die sich nachweisen lassen, aus Lydien; sie sind aus Elektron und nur in wenigen Exemplaren vorhanden[6]).

Neben Biologie und Technologie hat Herodot auch über den wesentlichen Hebel der äußeren Kultur, über Handel und Völkerverkehr, einige interessante Mitteilungen gemacht; doch sind dieselben nur ganz gelegentlich eingestreut und unser Schriftsteller hatte dabei nicht wie bei den biologischen und technologischen Verhältnissen einen völkerkundlichen, sondern einen rein historischen Gesichtspunkt im Auge.

---

1) IV, 185; vgl. Neumann, a. a. O. S. 88 u. 89. — 2) Zeitschr. f. Ethnol. 1874, S. 99. — 3) VII, 112. — 4) VI, 47 u. II, 44. — 5) Diese ganze Wirtschaftsstufe kennzeichneten dann die Alten mit dem Ausdruck der „Wagenbewohner". — 6) vgl. B. v. Head, Historia Numorum, Oxford 1887, Einleitung S. 33, Text S. 544 u. 546, wo auch die Abbildungen zu finden sind.

Die Annahme eines Handelsverkehrs der Äthiopen oberhalb Ägyptens mit den oberen Nilgegenden wird durch die Erwähnung des Ebenholzes nahegelegt, welches sie dem Perserkönig als Tribut darbrachten und wahrscheinlich aus den tropischen Waldungen am oberen Nil bezogen, wo auch ihre Elefantenjagden stattgefunden haben werden[1]). Die Vermittler des Handels zwischen Ägypten und jenen südlichen Gegenden waren wohl die Ichthyophagen; denn Kambyses verwendete die Ichthyophagen als Kundschafter, weil sie der Sprache der Makrobier mächtig waren[2]). Tatsächlich bezeugen sowohl die alten Denkmäler wie auch die Verhältnisse der Gegenwart, daß die Bewohner des in Frage stehenden Gebietes in der Ausübung des nämlichen Berufes erscheinen[3]). Auch vom Handel der libyschen Oasenvölker mußte Herodot wissen, vornehmlich vom Salzhandel, wenn er ihn auch auffallender Weise nicht erwähnt; denn nach den Lotophagen, nach Tripolis, nach Karthago führte eine vielbegangene Karawanenstraße, die jedem karthagischen Kaufmann wenigstens vom Hörensagen bekannt sein mußte[4]). Die Babylonier betrieben einen schwunghaften Handel mit Palmwein (I, 194). Der stumme Tauschhandel, welchen die Karchedonier mit einem libyschen Stamme außerhalb der Säulen des Herkules unterhielten (IV, 196), ist noch in unserer Zeit gebräuchlich und zwar nicht nur an der Westküste und im Innern von Afrika[5]), sondern auch bei den Wäddas auf Ceylon. Auch vom Sklavenhandel scheint Herodot Kenntnis gehabt zu haben; denn nach seiner Erzählung[6]) scheinen die Garamanten die Überlegenheit ihrer Waffen zu ganz demselben schnöden Zweck benutzt zu haben, der noch im 19. Jahrhundert im Lande der Sklaverei und des Sklavenhandels par excellence verfolgt wurde[7]).

Neben diesen Notizen über den Handel verdanken wir Herodot auch noch einige, die für den Völkerverkehr von Bedeutung sind.

---

1) III, 97; vgl. Sparig, a. a. O. S. 40. — 2) III, 19 ff. — 3) vgl. Sparig, a. a. O. S. 37. — 4) vgl. Neumann, a. a. O. S. 93, wo auch das auffallende Schweigen Herodots über das Kamel in diesen Gegenden näher gewürdigt wird. — 5) vgl. die Beispiele bei Neumann, a. a. O. S. 73. — 6) IV, 183: *Οἱ Γαράμαντες τοὺς τρωγλοδύτας Αἰθίοπας θηρεύουσι τοῖσι τεθρίπποισι.* — 7) Bes. v. Quiloa u. Mozambique aus wurde noch 1888 ein schwunghafter Handel getrieben; vgl. E. Jung, Sklaverei und Sklavenhandel in alter u. neuer Zeit, Globus 58, 126.

Daß große Ströme die nautischen Fertigkeiten der Uferbewohner nicht ausbilden und daß kein notwendiger Fortschritt von hochentwickelter Binnenschiffahrt zur Seeschiffahrt führt, läßt sich auch aus unserem Geschichtsschreiber durch Beispiele belegen. Obwohl die Babylonier massenhaft Fluß- und Kanalboote hatten, die sinnreich gebaut waren, ließen sie doch ihre Seeschiffahrt durch Phönizier und Griechen besorgen (I, 194). Ähnlich lagen die Verhältnisse bei den Ägyptern (II, 96). So finden wir tatsächlich auch bei Herodot Peschels[1]) Ansicht bekräftigt, daß nicht an Flüssen, sondern an den Küsten die Völker zu suchen sind, die Länder mit Länder verknüpfen. So unternahmen die Phokäer zuerst unter den Hellenen weite Reisen und sie sind es auch, welche das adriatische Meer, Tyrsenien, Iberien und Tartessus entdeckt haben und die Phönizier segelten vom roten Meere aus und durchschifften den südlichen Ozean[2]). Daß aber die Verteilung kostbarer Güter aus dem Stein-, Pflanzen- oder Tierreich es ist, welche das Lockmittel für solche Unternehmungen bildet, ersehen wir auch aus Herodot; denn um des Zinns und Bernsteins willen suchte man die äußersten Länder von Europa auf[3]). Eine ungemein wichtige Mitteilung, welche Anhaltspunkte für die vorgeschichtlichen Einflüsse des Orients auf Mitteleuropa gibt, bringt Herodot über die Sigynnen. Sie sollen nämlich bei den Ligurern, die über Massilia wohnen, die Krämer, bei den Kypriern die Wurfspieße heißen (V, 9). Diese Nachricht wird so wertvoll durch die Erwähnung, daß bei den Ligurern im Hinterlande von Massilia die Krämer Sigynnen heißen; denn womit die Sigynnen bei den Ligurern Handel trieben, läßt sich ahnen, meint M. Hörnes[4]), wenn man die Verbreitung der orientalisierenden Hallstattperiode von Ost nach West ins Auge faßt. Daß bei den Kypriern die Wurfspieße Sigynnen heißen, erklärt Hörnes[5]) damit, daß bei den Mittelmeervölkern eiserne Waffen lange Zeit als Import aus dem skythischen Norden angesehen wurden, wie überhaupt die Annahme eines Handelsverkehrs zwischen den Tälern der Donau und der Rhone in überraschender Weise mit den archäologischen Tatsachen übereinstimmt.

1) Völkerkunde, S. 204. — 2) I, 165 u. IV, 42. — 3) III, 115. — 4) Die Sigynnen, Ausland 1890, S. 453. — 5) a. a. O. ebenda.

Neben der materiellen Kultur, welcher der alte Meister großen völkerkundlichen Wert beilegte, hat er auch der geistigen Kultur und zwar dem sozialen, religiösen und spezifisch geistigen Moment seine Aufmerksamkeit zuteil werden lassen; doch behandelt er als echter Ethnologe nur das soziale Moment mit eingehender Sorgfalt; denn allein die Art und Weise, wie sich ein Volk nach seinem inneren, gesellschaftlichen Leben darstellt, konnte ein tieferes völkerkundliches Interesse erregen.

Wir untersuchen beim sozialen Moment Herodots Mitteilungen über Familie, Gesellschaft und Staat, über Recht und Moral, über Sitte und Brauch.

Was die Familie betrifft, so finden wir verschiedene Belege für die Blutverwandtschaftsfamilie auch bei unserem Schriftsteller. So erzählt er (IV, 104) von dem alten Rechte der Blutverwandtschaftsfamilie, dem der gemeinschaftlichen Promiskuität, bei den Agathyrsen, „die ihre Weiber gemeinschaftlich gebrauchen, um sich gleichsam alle wie Brüder und Verwandte ansehen zu können und weder dem Hasse noch dem Neide unter sich Raum zu geben.“ Gerade aus dieser letzten Bemerkung von Herodot scheint hervorzugehen, daß die Gemeinschaftsehe, wenigstens für diesen Fall, nicht die ursprüngliche gewesen ist; denn dem Hasse und dem Neide, welche die Einzelehe bei diesen Agathyrsen geweckt hat, sollte durch die Promiskuität vorgebeugt werden. Auch die Auseer hatten die Gemeinschaftsehe (IV, 180: *... μίξιν ἐπίκοινον τῶν γυναικῶν ποιέονται, οὔτε συνοικέοντες κτεινηδόν τε μισγόμενοι*), die irrtümlicher Weise bisweilen mit der Polyandrie verwechselt wurde. Kennzeichen der alten Blutgemeinschaftsfamilie lassen sich auch bei jenen Völkern feststellen, wo für die familiäre Institution der allerdings hochtrabende Name „Gynäkokratie“ angewendet werden kann[1]). Die Gesellschaftsform des Mutterrechts finden wir bei den Lykiern, die sich nicht nach ihrem Vater, sondern nach ihrer Mutter benennen (I, 173: *... καλεῦσι ἀπὸ τῶν μητέρων ἑωυτοὺς καὶ οὐκὶ ἀπὸ τῶν πατέρων, εἰρομένου δὲ ἑτέρου τὸν πλησίον τίς εἴη, κα-*

1) IV, 26 u. IV, 116; der von Strabo eingeführte Begriff „Gynäkokratie“ bezeichnet wohl nicht ein Herrschen des Weibes in höheren Staatsorganisationen, sondern nur ein Hervortreten desselben innerhalb der alten Blutgemeinschaftsfamilie, vgl. Lippert, a. a. O. II, 25.

ταλέξει ἑωυτὸν μητρόθεν καὶ τῆς μητρὸς ἀνανεμέεται τὰς μητέρας). In dieser kurzen Notiz ist das älteste und fast typische Beispiel des Matriarchats oder besser der Mutterfolge enthalten[1]). Als eine Gesellschaftsform im Bereiche des Mutterrechts charakterisiert sich auch die Anekdote von Intaphernes Frau, welcher Darius nach ihrer Wahl einen ihrer auf Todeshaft eingezogenen Angehörigen frei zu geben versprach. Sie wählte aber weder Mann noch Kind, sondern den Bruder, weil dieser allein ihr unersetzlich sei (III, 119: ... ἀνὴρ μέν μοι ἂν ἄλλος γένοιτο, εἰ δαίμων ἐθέλοι, καὶ τέκνα ἄλλα, εἰ ταῦτα ἀποβάλοιμι· πατρὸς δὲ καὶ μητρὸς οὐκέτι μευ ζωόντων ἀδελφεὸς ἂν ἄλλος οὐδενὶ τρόπῳ γένοιτο)[2]). Als ein Verfassungsprinzip des Mutterrechtes erscheinen wohl auch die getrennten Mahlzeiten von Männern und Frauen. So folgten die karischen Frauen dem Grundsatze, nie mit ihren Männern zusammenzuessen[3]) und die getrennte Wirtschaft der Frauen und Männer mußte sich nach dem, was Herodot an anderer Stelle (V, 18) erzählt, auch bei den alten Mazedoniern erhalten haben. Die Institution des Vaterrechts und der Vaterherrschaft weist bei Herodot auch teilweise Kennzeichen der Promiskuität auf. So herrschte bei den Nasamonen trotz der Ehe Hetärismus[4]). Von den Massageten heiratete jeder zwar nur ein Weib; doch bekam er Lust zu einer anderen, so hing er seinen Bogen vorn an einem Wagen auf und vermischte sich mit ihr ungescheut[5]). Durch diese Vorkehrung erwirkte man sich wohl bei seinen Stammesgenossen durch das Stammeszeichen für die Zeit des vorübergehenden Besitzes Frieden; denn dem Stammesgenossen ist erlaubt, was für den Stammesfremden Frevel wäre.

Aus dem Verhalten der thrakischen Mädchen vor der Heirat (V, 6: Τὰς παρθένους οὐ φυλάσσουσι, ἀλλ' ἐῶσι τοῖσι αὐταὶ

---

1) M. Winternitz, Zur Geschichte der Ehe, Globus 60, 167, bezeichnet nämlich mit „Matriarchat" die Hypothese, wonach die Mutter in der Urzeit das Haupt der Familie bildete, während er mit „Mutterfolge" die Tatsachen der Benennung nach der Mutter und der Erbfolge in der weiblichen Linie zusammenfaßt. — 2) Auch stellte die Schwester den Bruder eben wegen des Blutgemeinschaftsbandes höher als ihren Mann und wegen des Schirmverhältnisses über die eigenen Kinder. — 3) I, 146; diesen Grundsatz hat allerdings die Sage wieder durch historische Ereignisse zu motivieren gesucht. — 4) IV, 172: Γυναῖκας δὲ νομίζοντες πολλὰς ἔχειν ἕκαστος ἐπίκοινον αὐτέων τὴν μίξιν ποιεῦνται ... — 5) I, 216; vgl. Lippert, a. a. O. II, 11.

βούλονται ἀνδράσι μίσγεσθαι· τὰς δὲ γυναῖκας ἰσχυρῶς φυλάσσουσι, καὶ ὠνέονται τὰς γυναῖκας παρὰ τῶν γονέων χρημάτων μεγάλων) kann vielleicht geschlossen werden, daß die Geschlechtsfreiheit bis zur Ehe nicht aus allgemeiner Sittenverwilderung zu erklären ist, sondern mit Anschauungen aus der alten Blutgemeinschaftsfamilie zusammenhängt. Andrerseits aber ist die große Gleichgiltigkeit gegen jugendliche Unkeuschheit und der zügellose Verkehr zwischen den Geschlechtern vor der Heirat doch als eine Sittenverwilderung zu bezeichnen, da sich z. B. die lydischen (I, 93: *... τοῦ γὰρ δὴ Λυδῶν δήμου αἱ θυγατέρες πορνεύονται πᾶσαι*) und babylonischen Mädchen aus den unteren Volksschichten (I, 196: *... πᾶς τις τοῦ δήμου βίου σπανίζων καταπορνεύει τὰ θήλεα τέκνα*) durch gewerbsmäßige Unzucht ihre Aussteuer erwerben. Der Weibertausch der Perser[1]) und der gewerbsmäßige Raub stammfremder Mädchen von seiten der Phönizier[2]) bezeichnen wohl ebenso geschlechtliche Ausschweifungen wie direkte Prostitution[3]), Knabenliebe[4]) oder Nekrophilie[5]).

Wo sich der Mensch zum Menschen gesellt, da entwickeln sich auch gesellschaftliche Eigenheiten. Bezeichnender Weise hat Herodot bei der Schilderung gesellschaftlicher Zustände nur diejenigen betont, welche als ganz auffallende betrachtet werden müssen, jedenfalls deshalb, weil sie besonders geeignet sind, einer Volksindividualität ein scharfes ethnographisches Gepräge zu verleihen. Merkwürdig berührt unsern Geschichtsschreiber (II, 167) die Tatsache, daß die Handwerker eine verachtete Klasse bildeten besonders gegenüber dem Kriegerstande. Dabei sind wieder bestimmte Berufsklassen vom Handwerker selbst verachtet. So sind in Ägypten die Sauhirten bis zur Ausstoßung aus der Gesellschaft gemieden. Obgleich sie eingeborne Ägypter sind, dürfen sie allein keinen ägyptischen Tempel betreten, auch würde ihnen niemand seine Tochter zur Ehe geben noch eine von ihnen zur Ehe nehmen, sondern sie heiraten sich bloß untereinander (II, 47). Das Spielmannsschicksal im Mittelalter bietet einen ganz ähnlichen Fall. Und wie bis in die neuere Zeit herein Scharfrichter und Abdecker eine besonders abgeschlossene Kaste bildeten, so berichtet Herodot (VI, 60), die Lacedämonier und Ägypter glichen sich darin, daß die Herolde, Flöten-

1) III, 69. — 2) II, 54. — 3) I, 93, II, 103, II, 135. — 4) I, 135. — 5) II, 89.

spieler und Köche ihre Beschäftigung von ihren Vätern ererben ohne Rücksicht darauf, daß vielleicht ein anderer die Stelle besser ausfüllen würde. Bei der Aufzählung der sieben Klassen bei den Ägyptern ist die Reihenfolge der Klassen bezeichnend; die beiden höchsten kommen zuerst und ihrem Einflusse nach, die übrigen aber bunt durcheinander[1]).

Von den verschiedenen sozialen Verbänden kennt unser Geschichtsschreiber die Organisationsform des Geschlechterverbandes, welche sich auf Ehe und Blutsverwandtschaft stützt[2]), die Territorialgenossenschaft, welche auf gemeinsamem Bewohnen eines Bezirkes fußt[3]) und die gesellschaftliche Organisationsform, den vertragsmäßigen Zusammenschluß einzelner menschlicher Individuen[4]). Herodot selbst ist ein warmer Verfechter der bürgerlichen Freiheit (V, 78: ... *δῆλοι δὲ οὐ κατ' ἓν μοῦνον, ἀλλὰ πανταχῇ ἡ ἰσηγορίη ὡς ἐστὶ χρῆμα σπουδαῖον*) und schreibt „als begeisterter Anhänger der athenischen Reichspolitik und der Ideale des Perikles, weshalb auch seine Darstellung bewußt den Standpunkt Athens widergibt[5])."

Was Recht und Moral betrifft, so geht aus dem Urteil unseres Geschichtsschreibers über die Androphagen[6]) klar hervor, daß alle Völker rechtliche und moralische Institutionen gehabt haben, soweit er sie kannte. Aus der rechtlichen Sphäre mißt der alte Meister dem Vertrage, dem Eide und einigen eigentümlichen Arten des Gerichtsverfahrens völkerkundliche Bedeutung bei.

So schildert er die Art und Weise, wie die Lyder und Meder (I, 74) und besonders die Araber[7]) und Skythen[8]) ihre Verträge abschließen, in ausführlicher Darstellung, weil sie sich dadurch von allen anderen Völkern unterschieden. Es bietet ihm also dieser Umstand ein wichtiges ethnographisches Charakteristikum und darum seine Breite.

---

1) II, 164; vgl. Rudkowski, a. a. O. S. 70. — 2) I, 216, IV, 104, 172, 173. — 3) I, 147, V, 66, VI, 42. — 4) z. B. bei den Griechen, Persern u. s. w. — 5) vgl. R. Poehlmann, Grundriß der griechischen Geschichte nebst Quellenkunde, München 1896 [2], S. 79. — 6) IV, 106; vgl. S. 34 d. Abhdl. — 7) III, 8, worin das Institut der Eideshelfer nicht zu verkennen ist, das sich noch heutzutage bei den Arabern findet; vgl. A. H. Post, Über Gottesurteil u. Eid, Ausland 1891, S. 105. — 8) IV, 70; dieser Eidestrunk, welcher das Unheil symbolisiert, das der Schwörende für den Fall des Meineids auf sich herabwünscht, ist noch weit verbreitet; vgl. Post a. a. O. S. 104.

Der Eid ist durchweg mit religiösen Zeremonien verbunden und wird den Göttern oder den Verstorbenen geleistet, welche mit ihrem Zorne den Meineidigen vernichten[1]).

Auch einige Gerichtsverfahren erweckten ob ihrer Eigenartigkeit Herodots völkerkundliches Interesse. So lobt er das tolerante Gerichtsverfahren bei den Persern, wo nicht einmal der König jemanden um eines einzelnen Verbrechens willen am Leben bestraft (I, 137). Der Umstand, daß die Agrippäer die Streitigkeiten benachbarter Völker schlichteten und keiner Flüchtlinge, die bei ihnen Schutz suchten, verletzt haben würde (IV, 23), zeugen nach Tomaschek[2]) für geordnete soziale Zustände bei denselben: für Unverletzlichkeit der Personen, Achtung der richterlichen Gewalt, Asylrechte, Waffenruhe, friedlichen internationalen Verkehr und eine feste Regierung, welche den Handel schützt und den Verkehr überwacht. Ein Beispiel für die Vermutung von Schurtz[3]), daß ursprünglich die Hexen und Zauberer mit den härtesten Strafen belegt worden seien, ist das Rechtsverfahren der Skythen gegen die Wahrsager, wenn sie bei einem Krankheitsfalle des Königs fungierten und Unrecht erhielten; denn sie wurden auf grausame Weise zu Tode geschleift und auch die Kinder, wenigstens die männlichen, nicht verschont (IV, 69).

Als der wichtigste Punkt des sozialen Moments erscheint bei Herodot Sitte und Brauch, da „die Gewohnheit die Königin der Menschen" ist, wie er (III, 38) mit Pindar behauptet. Darum gab er sich auch besonders Mühe, die Sitten der Völker zu studieren, da gerade sie die Eigenart eines jeden Volkes am besten zeigen und bewahren; „denn sollte jemand allen Menschen einzeln auftragen, von allen Gebräuchen die besten auszusuchen, dann würde ein jeder seine einheimischen Sitten wählen, so sehr hält ein jeder seine Gewohnheiten für die besten" (III, 38). Deshalb legte Herodot auch den Sitten und Gebräuchen den größten völkerkundlichen Wert bei und hält sie für ein äußerst zuverlässiges ethnographisches Charakteristikum[4]).

1) vgl. die Beispiele S. 56 d. Abhdl. — 2) a. a. O. II, 61 u. 62. — 3) Katechismus der Völkerkunde, S. 102. — 4) vgl. S. 25 d. Abhdl.

Die Sitten und Gebräuche selbst teilen wir am besten in gesellschaftliche und religiöse.

Viele der gesellschaftlichen Gebräuche hängen mit dem Eheleben enge zusammen. Wenn bei den Thrauseern, einem thrakischen Stamme, jemand geboren wird, setzen sich die Verwandten um das eben geborne Kind her, erheben ein Jammergeschrei über das viele Unglück, das es nun vielleicht erdulden muß und zählen alle Leiden auf, denen der Mensch während seines Lebens unterworfen ist (V, 4). Zur Bestimmung der Vaterschaft kommen die Auseer, da sie in allgemeiner Promiskuität leben, am dritten Monat nach der Geburt eines Kindes zusammen und der, dem das Kind am ähnlichsten sieht, gilt als dessen Vater (IV, 180). Große Billigung fand bei Herodot (I, 196) „der überaus weise Gebrauch" eines eigenartigen Brautkaufs bei den Babyloniern und enetischen Illyriern. Demzufolge kommen alljährlich einmal alle heiratsfähigen Mädchen in jedem Dorfe an einem Orte zusammen. Es werden dann zuerst die schönen Mädchen, von der schönsten angefangen, der Reihe nach an den Meistbietenden der Männer verkauft, dann die häßlichsten. Aus dem Erlös für die hübschen Mädchen wird dann die Aussteuer für die häßlichen bestritten. Von den Adyrmachiden erzählt Herodot (IV, 168), daß sie allein dem König alle Mädchen, die sich verheiraten wollen, vorzeigen; welche von diesen ihm dann am meisten gefällt, der löst er zuerst den jungfräulichen Gürtel, ein Fall des ius primae noctis, wo es sich um Folgen des Despotismus handelt. Demgegenüber wird die Art des ius primae noctis, wie es sich bei den Nasamonen findet, eine Art Entschädigung für die beim Raub der Braut geleistete Hilfe sein; denn die Braut muß in der ersten Nacht bei allen Gästen schlafen und jeder, welcher diese Gunstbezeigung von ihr genießt, gibt ihr ein Geschenk (IV, 172). Die Gindanenfrauen tragen an den Füßen lederne Riemen in großer Zahl und zwar aus dem Grunde, weil jede, so oft sie einem andern Manne beiwohnt, einen solchen Riemen umbindet. Welche von ihnen dann die meisten aufzuweisen hat, wird für die vorzüglichste gehalten, weil sie den meisten Männern gefallen hat (IV, 176). Mag diese Tatsache vielleicht auch nicht unbedingten Glauben verdienen, so steht doch fest, daß auch die heutigen Araber

sehr ausschweifend sind[1]). Auch eine eigentümliche Sitte nach der Begattung, die sich bei den Babyloniern und Arabern findet, hebt Herodot (I, 198) als völkerkundliches Charakteristikum hervor. Ebenso erwähnt er zu dem gleichen Zwecke den Brauch, sich in den Tempeln zu begatten oder dieselben nach der Begattung ungebadet zu betreten; doch zollt er diesem Brauch und der Begründung desselben seinen Beifall nicht[2]). Die rationalisierende Deutungsweise der Beschneidung bei den Ägyptern (II, 37: *Τά τε αἰδοῖα περιτάμνονται καθαριότητος εἵνεκεν, προτιμέοντες καθαροὶ εἶναι ἢ εὐπρεπέστεροι*) ist wohl ohne hinreichende Gründe angefochten worden; die Niasser z. B. beschneiden sich ja auch aus Reinlichkeitsgründen[3]).

Nicht nur Sitten und Gebräuchen im Eheleben, sondern auch solchen im Umgang mißt Herodot völkerkundlichen Wert bei; darum das auffallende Streben unseres Geschichtsschreibers, solche Dinge in seine Erzählung einzuflechten und in breiter Schilderung darzustellen.

So erwähnt er, daß es bei den Persern als großer Schimpf gelte, sich im Beisein eines andern zu erbrechen, zu pissen oder sich die Hände in einem Fluß zu waschen; ebenso würden sie sich beim Trunke beratschlagen und die dabei gefaßten Beschlüsse nochmals nüchtern überlegen oder umgekehrt[4]), eine Sitte, die Tacitus[5]) auch von den alten Deutschen erzählt. Das einzig dastehende Fehlen der Eigennamen bei den Ataranten (IV, 184: *Ἀτάραντες, οἳ ἀνώνυμοί εἰσι μοῦνοι ἀνθρώπων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν· ἀλέσι μὲν γὰρ σφί ἐστι Ἀτάραντες οὔνομα. ἑνὶ δὲ ἑκάστῳ αὐτῶν οὔνομα οὐδὲν κέεται*) werden wir, wenn auf diese Nachricht überhaupt etwas gegeben werden darf, dahin erklären müssen, daß die Menschen sich im engern Kreise und unter einfachen Verhältnissen nicht mit ihren Eigennamen nennen, sondern mit allerhand Gelegenheits-, Scherz- und Kosenamen rufen, was durchaus keine vereinzelte Erscheinung

1) Man denke nur an die sogenannten Dreiviertelehen; vgl. übrigens, was Petherik (Globus 1, 345) von den Hassanieh-Arabern erzählt. — 2) Ausgenommen sind nach Herodot (II, 64) nur die Ägypter (aber auch mit Einschränkungen; vgl. Wiedemann zur a. Stelle bei Herodot) u. die Griechen. — 3) vgl. C. M. Pleyte Wzn, Gegen Dr. Jakobs Theorie über die Bedeutung der Beschneidung, Globus 61, 279. — 4) I, 133 u. I, 138. — 5) Tac. Germ. 22.

ist[1]). Der eigentümliche grammatikalische Bau der persischen Eigennamen in den Endungssilben läßt den Schluß zu, daß wir es wahrscheinlich mit einer besonderen Art von Wortaberglauben zu tun haben[2]). Auch ethnographische Ehren- und Spitznamen führt Herodot auf. Abgesehen von den Mitteilungen, welche sich in dieser Beziehung an die Sigynnen[3]) knüpfen, erwähnt Herodot, daß sich die Perser „Artäer" nannten, was Helden bedeutet, und sich die Ägypter „die Menschen der Menschen" zu sein dünkten[4]). Diese Namen, welche unzweifelhaft von Verachtung und Überhebung ausgegangen sind, scheinen eine ernstere und tiefere Art von Spott ausdrücken zu wollen[5]). Die Arten des Grußes bei den einzelnen Völkern hat Herodot auch als ethnographisches Merkmal betrachtet, weshalb er auch über die Art und Weise des Grüßens bei den Lacedämoniern und den Ägyptern[6]) sowie bei den Persern[7]) eingehend berichtet.

Auch die Kriegssitten, von denen Herodot allerdings nur wenige kennt, bilden für ihn ein völkerkundliches Charakteristikum.

Die Sitte, daß bei den Sauromaten sich keine Jungfrau vermählen durfte, die nicht einen feindlichen Mann erschlagen hatte[8]), ist zweifellos auf Schädelverehrung oder auf eine Opferidee zurückzuführen. Denn es ist hier wohl weniger an eine Standhaftigkeitsprobe zu denken, mit der vielfach die volle Manneswürde und damit auch die Heiratsfähigkeit verknüpft ist, als vielmehr an den Glauben, daß man den Geistern ein anderes Leben opfert, um das eigene zu erhalten. Eine eigenartige Kriegssitte berichtet unser Geschichtsschreiber noch von den Skythen. Einen Teil des Blutes vom ersten Feinde, den ein Skythe erlegt, muß er trinken; die Köpfe der übrigen bringt er dem Könige und hängt die abgelöste Kopfhaut von denselben an die Zügel seines Pferdes, nachdem sie vorher auf eine eigentümliche Weise präpariert worden ist. Und er ist stolz auf

1) vgl. dazu Pauly-Wissowas Realencyklopädie II, 1895 f., wo ihr Name wie der des Atlas und der Atlanten mit dem lybischen Wort adrar „Berg" in Zusammenhang gebracht wird u. Neumann, a. a. O. S. 117. — 2) I, 139; vgl. ähnliche Beispiele bei von Andrian, Über Wortaberglauben, Correspbl. d. d. Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urg. 27. Jahrgg. S. 121. — 3) vgl. S. 52 d. Abhdl. — 4) VII, 61 u. II, 121. — 5) vgl. I, 134 u. S. 34 d. Abhdl.; ähnliche Beispiele bei Gg. L. Kriegk, Schriften zur allgemeinen Erdkunde, Leipzig 1840 S. 89 u. Ausland, 1883, S. 602 ff., Geogr. u. ethnogr. Spitznamen und Spottgeschichten. — 6) II, 80. — 7) I, 134. — 8) IV, 117; ähnliche Beispiele bei Post, Über einige Heiratsgebräuche, Globus 60, 354.

diese Ehrenzeichen; denn wer bei ihnen die meisten solcher Häute besitzt, gilt für den vorzüglichsten Mann [1]). Eine gewisse Ähnlichkeit mit der Bedeutung des Skalps bei den Indianern ist wohl unverkennbar.

Neben den Sitten und Gebräuchen, die sich auf die Gesellschaft beziehen, mißt Herodot auch solchen, welche mit der Religion in engerem Zusammenhange stehen, völkerkundlichen Wert bei.

Beim Mylittakultus der Babylonier, den Herodot auch noch in einigen Gegenden auf Cypern kennt, handelte es sich offenbar um eine geforderte Verehrung. Da der Göttin der spendenden Natur die Erstlinge alles Werdenden gehörten, mußten ihr auch die Frauen ihre Jungfrauschaft als erste Handlung ihres Geschlechtslebens weihen und sie zu Gunsten des Tempelschatzes verkaufen, um dieser Handlung religiöse Weihe zu verleihen [2]).

Viele Gebräuche religiöser Art hängen mit Tod und Begräbnis zusammen. Von diesen schenkte Herodot der Einbalsamierung der Leichen bei den Ägyptern ob ihrer völkerkundlichen Eigenart besondere Aufmerksamkeit. Die Angaben [3]) des Altvaters der Geschichte über diesen Gebrauch sind durch die Untersuchungen von Mumien und durch Papyri im wesentlichen [4]) auch vollauf bestätigt worden. Ähnliche Manipulationen zur Konservierung der Leichen wie bei den Ägyptern berichtet Herodot auch von den Äthiopen, den Babyloniern, den Persern und den Skythen. Während die Äthiopen [5]) ihre Leichen mit Gyps überziehen, behandeln sie die Babylonier [6]) mit Honig, die Perser [7]) und Skythen [8]) mit Wachs. Von den Äthiopen und den Skythen berichtet der Geschichtsschreiber ausdrücklich,

1) IV, 64 u. 65. — 2) I, 199; vgl. Wiedemann, a. a. O. S. 268. — 3) II, 86—88; vgl. dazu die eingehende Kritik bei Wiedemann, a. a. O. S. 347—364. — 4) Besonders auffallend muß es erscheinen, daß Herodot die Verwendung von Wachs, Gyps u. dergl. als Umhüllungsmittel nicht erwähnt, obwohl er die Anwendung dieser Ingredienzien zu gleichen Zwecken an anderen Stellen (vgl. die folgenden Anm.) angibt. — 5) (III, 24: *Ἐπεὰν τὸν νεκρὸν ἰσχνήνωσι, εἴτε δὴ κατά περ Αἰγύπτιοι εἴτε ἄλλως κως, γυψώσαντες ἅπαντα αὐτὸν γραφῇ κοσμέουσι, ἐξομοιεῦντες τὸ εἶδος ἐς τὸ δυνατόν.* — 6) I, 198: *Ταφαὶ δέ σφι ἐν μέλιτι.* — 7) I, 140: ... *κατακηρώσαντες δὴ ὧν τὸν νέκυν Πέρσαι γῇ κρύπτουσι.* — 8) IV, 71: ... *ἀναλαμβάνουσι τὸν νεκρόν, κατακεκηρωμένον μὲν τὸ σῶμα, τὴν δὲ νηδὺν ἀνασχισθεῖσαν καὶ καθαρθεῖσαν ...*

daß sie die Leichen auf eine den Ägyptern ähnliche Art einbalsamierten.

Auch von interessanten Gebräuchen anläßlich des Todes eines Gesellschaftsmitglieds berichtet Herodot. Die Sitte, sich durch eine eigentümliche Haartracht zu verunstalten, scheint dabei ziemlich allgemein verbreitet gewesen zu sein; denn unser Geschichtsschreiber kennt sie bei allen Völkern. Nur machen dabei die Ägypter insoferne eine Ausnahme, als sie sich bei Trauerfällen ihr Haar nicht scheren, sondern wachsen lassen, weil sie sich eben sonst gewöhnlich scheren (II, 36). *Τοῖσι ἄλλοισι ἀνθρώποισι νόμος ἅμα κήδεϊ κεκάρθαι τὰς κεφαλὰς τοὺς μάλιστα ἐκνέεται· Αἰγύπτιοι δὲ ὑπὸ τοὺς θανάτους ἀνιεῖσι τὰς τρίχας αὔξεσθαι τάς τε ἐν τῇ κεφαλῇ καὶ τῷ γενείῳ, τέως ἐξυρημένοι).* Stirbt bei den Ägyptern ein besonders Vornehmer, so beschmieren sich alle Weiber des Hauses Kopf und Gesicht mit Lehm und rennen aufgeschürzt und mit entblößten Brüsten, indem sie sich schlagen, samt ihrer ganzen Verwandtschaft durch die Stadt. Ebenso schürzen sich die Männer auf und schlagen sich[1]). Von den Thrakern berichtet Herodot (V, 5), daß das Lieblingsweib eines Thrakers von seinen nächsten Verwandten über dem Grabmal des verstorbenen Gatten erstochen und dann neben demselben beerdigt worden sei, während die übrigen Weiber des Verstorbenen eine große Wehklage erhoben, da sie sich auf's härteste beschimpft wähnten. Es ist dies offenbar eine ganz ähnliche Erscheinung wie die grausame Sitte der Witwenverbrennung in Indien, die dem indischen Altertum allerdings noch fremd ist[2]).

Nach den Angaben, welche die sozialen Verhältnisse betreffen, untersuchen wir diejenigen über die Religion. Diese Ausführungen Herodots haben insoferne völkerkundlichen Wert, als der Geschichtsschreiber die Religion in ihrer praktischen Seite betrachtet, in der Äußerung einer Summe von Handlungen und Einrichtungen, die den Lebens- und Interessenkreis der Völker umspannen, im Kultus. Dabei hat er es nach seinem eignen Geständnis möglichst vermieden, sich in Religionsspeku-

1) II, 85; diese Schilderung bestätigen auch die Denkmäler; vgl. Rudkowski, a. a. O. S. 60. — 2) vgl. S. Lefmann, Geschichte des alten Indiens, Berlin 1890, S. 115.

lationen einzulassen (II, 65: *Τῶν δὲ εἵνεκεν ἀνεῖται τὰ ἱρὰ εἰ λέγοιμι, καταχαίην ἂν τῷ λόγῳ ἐς τὰ θεῖα πρήγματα, τὰ ἐγὼ φεύγω μάλιστα ἀπηγέεσθαι· τὰ δὲ καὶ εἴρηκα αὐτῶν ἐπιψαύσας, ἀναγκαίῃ καταλαμβανόμενος εἶπα*)[1]. Er wollte eben über religiöse Dinge nur soweit berichten, als sie dem Kulturleben eines Volkes einen völkerkundlichen Stempel aufprägen.

Von den verschiedenen Kultusgattungen kennt Herodot den Steinkultus[2], den Baumkultus[3], den Feuerkultus[4], die Tierverehrung besonders bei den Ägyptern[5], den Gestirndienst bei den Persern[6], Massageten[7] und allen Libyern[8], den Ahnenkultus bei den Tauriern und Issedonen[9], den Anthropomorphismus bei den Ägyptern und Griechen[10].

Alle diese Angaben unseres Geschichtsschreibers über die Geschichte der Religion sind aber verhältnismäßig kurz und beweisen, daß er der Religionsphilosophie wirklich ferne stand. Denn religiöses Gefühl und innerliche Ergriffenheit zieht er bei seinen Ausführungen ebenso wenig in Betracht wie theoretische Erwägungen. Um so ausführlicher aber ist Herodot da, wo sich die Religion mit dem Privatleben berührt oder sich in solchen praktischen Erscheinungen äußert, die einem Volke ein charakteristisches ethnologisches Gepräge verleihen.

Bei den Hyperboreern schneiden sich die Jungfrauen vor ihrer Vermählung eine Locke ab, wickeln sie um eine Spindel und legen diese auf den Grabhügel linker Hand am Eingang des Tempels der Artemis. Die Jünglinge winden ihr Haar um ein gewisses Kraut und legen es auf den nämlichen Grabhügel (IV, 34). Die Opferung von Haar bei Hochzeiten ist überhaupt eine weitverbreitete Sitte und verfolgt den Zweck, sich von den Göttern

1) Über Herodots religiöse Anschauung selbst vgl. Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtl. Entwicklung II, 1, Leipzig 1875 [3], S. 20 ff. u. Stein zu Herodot, Einleitung, S. 35; viele Fingerzeige gibt auch A. Schöll, Herodots Entwicklung zu seinem Beruf, Philologus **10**, 40. — 2) V, 75; vgl. Ed. Meyer, a. a. O. II, 97. — 3) VII, 31; vgl. Peschel, a. a. O. S. 262. — 4) VII, 231 u. VIII, 6; vgl. Lippert, a. a. O. I, 26. — 5) II, 65—77; vgl. dazu die ausführliche Arbeit v. Wiedemann in „Le Muséon" VIII, 211 ff. u. 309 ff.; auch Herodot VIII, 41. — 6) I, 131. — 7) I, 216. — 8) IV, 188, vgl. dazu Neumann, a. a. O. S. 136 sowie Herodot IV, 184 u. Neumann, a. a. O. S. 121. — 9) IV, 103 u. IV, 26 wo Herodot den Ahnenkultus in der Form der Schädelverehrung kennt; aus der Totenverzehrung von Angehörigen kennt er ihn I, 216, III, 99 u. IV, 66; vgl. übrigens S. 39 d. Abhdl. — 10) II, 53; vgl. dazu L. Preller — C. Robert, Griechische Mythologie, Berlin 1887 [4], S. 14 u. 15.

durch Opferung eines Teiles des eigenen Körpers die Erhaltung des Lebens zu erflehen [1]). Die Schilderung (IV, 68) der Heilungsversuche bei einem erkrankten Skythenkönig verrät, daß auch die Krankheitsbehandlung von religiösen Motiven beeinflußt war. Den stärksten Einfluß übten aber die religiösen Verhältnisse auf Totenversorgung und Totenbestattung aus und über die Bestattungsgebräuche, die von den Vorstellungen über das Jenseits abhängig erscheinen, berichtet der Geschichtsschreiber in ausführlicher Breite. Die Perser sollten ihre Toten nicht eher begraben als bis ein Vogel oder ein Hund daran gezogen hätte [2]); denn nach Zarathustras Lehre durften Leichname weder dem Feuer noch dem Wasser noch auch sofort der Erde übergeben werden, um nicht diese heiligen Elemente zu verunreinigen [3]). Die Skythen führten die Leichen bei den Fremden und Angehörigen umher, ehe sie dieselben beerdigten [4]). Die alten Thraker bestatteten ihre Toten oder verbrannten sie (V, 8: ... *θάπτουσι κατακαύσαντες ἢ ἄλλως γῇ κρύψαντες*). Der Grund für letzteres Vorgehen ist nicht mit Sicherheit anzugeben; jedenfalls aber scheint dabei der Glaube an eine gewisse persönliche Unsterblichkeit oder die Lichtverehrung mitgewirkt zu haben. Eine eigenartige Bestattungsweise haben die Nasamonen. Während die übrigen Libyer ihre Toten liegend bestatten, senken sie die Nasamonen in sitzender Stellung in die Gruft und schon wenn jemand in den letzten Zügen liegt, geben sie acht, daß er nicht rücklings liegend, sondern sitzend seinen Geist aufgibt (IV, 190). Dieser Sitte, die sich auch bei den Hottentotten findet, wird als Sinn beigelegt, daß der Tote der Erde in der Stellung zurückgegeben werden soll, die er im Mutterleibe eingenommen hat, um ihn im Dunkel der Erde einer neuen Geburt entgegenreifen zu lassen. Offenbar glaubten die alten Nasamonen und mit ihnen wahrscheinlich die übrigen Libyer an ein Fortleben der Seele nach dem Tode, ein Glaube, der bei allen Hamiten Nordafrikas vom Nil bis zu den Kanarien angetroffen worden ist [5]). Dies geht auch aus der Art und Weise hervor, wie sie ihre Abgeschiedenen verehren. Sie schwören bei den gerechtesten

1) Ähnliche Beispiele bei Post, Über einige Heiratsgebräuche, Globus 60, 354. — 2) I, 140; daß aber dies die Magier tun, fügt Herodot spöttisch bei, weiß ich bestimmt; denn sie tun es öffentlich. — 3) Stein zu Herodot I, 140. — 4) IV, 72. — 5) Peschel, Völkerkunde, S. 270.

und besten Männern, die unter ihnen gelebt haben und berühren beim Schwur das Grab eines solchen (IV, 172), jedenfalls deshalb, weil sie sich mit ihm in die engste Verbindung setzen und bei einem Meineide seinen Zorn auf sich herabziehen wollen.

Die wichtigste Äußerung praktischer Religionsbetätigung ist das Opfer. Über dasselbe berichtet Herodot ausführlich offenbar deshalb, weil er in den Opfergebräuchen ein Merkmal gesehen hat, welches einen entsprechenden Rückschluß auf das kulturhistorische Niveau einer Volksindividualität gestattet. So schildert der Geschichtsschreiber die verschiedenen Opfergebräuche bei den Persern[1]), den Ägyptern[2]), den Skythen[3]), den Libyern[4]) und den Massageten[5]) in eingehender Weise und macht besonders auf die Menschenopfer bei den Tauriern[6]) und einem thrakischen Stamme[7]) aufmerksam.

Wie Herodot den Opfergebräuchen bei den einzelnen Völkern einen völkerkundlichen Wert beilegt, so nimmt er auch aus demselben Grunde besonders auffallende religiöse Äußerungen anderer Art ausführlich zu Notiz.

So berichtet unser Geschichtsschreiber eingehend über den Unsterblichkeitsglauben bei den Ägyptern[8]) und den Geten[9]), weil sie sich dadurch von allen andern Völkern unterscheiden. Von den Neuren erzählt der Schriftsteller (IV, 105) die ihm unglaublich klingende Tatsache, daß sie sich alle einmal in jedem Jahre für wenige Tage in einen Wolf verwandeln und dann wieder ihre vorige Gestalt annehmen; er hält sie deswegen für

---

1) I, 132. — 2) II, 39, worin eine Art Sündenbock nicht zu verkennen ist, II, 40, 41, 42, 47, 48 u. 49. — 3) IV, 59. — 4) IV, 188: ... *ἐπεὰν τοῦ ὡρὸς ἀπάρξωνται τοῦ κτήνεος, ῥιπτεῦσι ὑπὲρ τοῦ ὤμου, τοῦτο δὲ ποιήσαντες ἀποστρέφουσι τὸν αὐχένα αὐτοῦ.* Die Erklärungsweise Neumanns a. a. O. S. 136 für die Schreibweise *ὑπὲρ τὸν δόμον* hat viel für sich. Die Schreibweise Dindorfs aber kann durch den Schluß gerechtfertigt werden, daß wir es bei diesem Gebrauche mit einer Art von Sündenbock zu tun haben. — 5) I, 216; vgl. dazu Lippert, a. a. O. I, 572. — 6) IV, 103. — 7) IX, 119. — 8) II, 123: *Πρῶτοι δὲ καὶ τόνδε τὸν λόγον Αἰγύπτιοί εἰσι οἱ εἰπάντες, ὡς ἀνθρώπου φυχὴ ἀθάνατός ἐστι.* Wenn Herodot seinen Landsmann Pythagoras für einen Plagiator erklärt, der seine Seelenwanderungslehre den Ägyptern nachgebildet habe, so geht er, wie Wiedemann a. a. O. S. 460 meint, in seinem Glauben, alles Bedeutende in Hellas aus dem Niltale abzuleiten, zu weit. Vgl. zu II, 123: Lauth, Über die Ägyptischen Mumien, Correspbl. d. d. Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urg. 1872, S. 53 ff.; Wiedemann, a. a. O. S. 165 u. seine Ausführungen zu II, 123 sowie Ed. Meyer, a. a. O. I, 61. — 9) IV, 94.

Zauberer. Während nun Erman[1]) die zeitweilige Verwandlung der Neuren in Wölfe dahin erklärt, daß sich dies auf die winterliche Bekleidung mit Tierfellen bezieht, die eben dem West- und Südeuropäer ungewohnt und wie eine Verwandlung in Tiere vorkomme, greift Schafarik[2]) diese Angabe auf, um aus ihr das Slaventum der Neuren darzutun. Tomaschek[3]) glaubt, daß die Sage von Haus aus wohl keinen mythologischen Untergrund habe, da sich die Lykanthropie eben überall in jenen Gegenden herausbildet, welche einen strengen Winter haben, der die hungrigen Wölfe zwingt, sich den Wohnstätten zu nähern und Tier und Mensch anzufallen; in dem scheuen Raubtier aber mochte der Aberglaube feindliche Nachbarn erblicken, welche Wolfsgestalt angenommen hätten. Vielleicht ist in dem Bericht Herodots ein den Verhältnissen jener Gegenden angepaßter Totemismus zu suchen. Die Nachricht, daß die Pygmäen Zauberer gewesen sein sollen[4]), scheint nicht unwahrscheinlich, da sich noch heute ähnliche wunderbare Vorstellungen, namentlich im schlimmen Sinne, bei den afrikanischen Völkern über die Zwerge[5]) finden.

Das Verlangen des Menschen, sich einen Blick in die Zukunft verschaffen zu wollen, gibt Herodot auch als völkerkundliches Charakteristikum an. So erzählt er, daß die Wahrsagekunst bei den Ägyptern sehr ausgebildet war und in hohem Ansehen stand[6]). In der Art und Weise, wie die Skythen die Zukunft vorhersagten (IV, 67), ist eine gewisse Ähnlichkeit mit dem germanischen Loswerfen nicht zu verkennen. Die Enareer wahrsagten aus dem Lindenbast, indem sie ihn um die Finger wickelten und dann wieder ablösten (IV, 67). Um die Zukunft zu erforschen, begaben sich die Nasamonen zu den Gräbern ihrer Vorfahren, beteten und legten sich auf den Gräbern zum Schlafe nieder; was ihnen dann im Traume erschien, betrachteten sie als Bestimmung (IV, 172). Auf eine ähnliche Weise wollen sich die Frauen der heutigen Tuareg von ihren Männern, wenn sie auf weiten Zügen unterwegs sind, Nachrichten verschaffen[7]).

1) Reise um die Erde durch Nordasien und die beiden Ozeane, Berlin 1833, I, 232. — 2) Slawische Altertümer, herausgeg. v. H. Wuttke, Leipzig 1843 u. 48, I, 197 u. II, 566. — 3) a. a. O. II, 5. — 4) II, 33: ... *γόητας εἶναι πάντας*. — 5) vgl. Sparig, a. a. O. S. 29. — 6) II, 82 und 83. — 7) Neumann, a. a. O. S. 139.

Die Angaben Herodots über das spezifisch geistige Moment des Kulturlebens sind sehr spärlich und der Schriftsteller hat ihnen im allgemeinen ganz wenig Bedeutung für die Völkerkunde zugeschrieben.

Den größten völkerkundlichen Wert von diesen Angaben hat unser Geschichtsschreiber noch der Sprache beigemessen. Die Art und Weise, wie Psammetichus den Streit der Nationen um den Vorrang ihres Alters mit Hilfe der Sprache zu lösen versuchte, fand Herodots Beifall[1]). Wollen wir in dieser Mitteilung mehr als eine bloße Fabel sehen, so scheint Herodot der Meinung gewesen zu sein, daß die Worte von den Menschen instinktiv und mit einer für alle Individuen gleichmäßig wirkenden Notwendigkeit hervorgebracht würden. Vielleicht ist aber auch dieser Mitteilung nicht mehr Glauben zu schenken als daß sie „eine griechische Tendenzerfindung ist mit dem Bestreben, dem hellenischen Nationalgefühl zu schmeicheln und der ägyptischen Prätention, in allem das Älteste und Beste zu besitzen, entgegenzutreten“[2]). Immerhin ist es auffallend, daß sie Herodot in seinen logischen Schlußfolgerungen nicht beeinflußte[3]). Im übrigen betrachtete Herodot die Sprache als ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal der Rassen und ging dabei selbst soweit, daß er zur Charakteristik der einzelnen Stämme die Dialekte zu Hilfe nahm[4]). Auch lassen sich bei ihm ganz schwache Ansätze zu einer allgemeinen Sprachvergleichung aufzeigen[5]). Doch spricht unser Geschichtsschreiber an diesen Stellen nur die allgemeine Bemerkung aus, daß sich die eine Sprache von der anderen unterscheidet, ohne nähere Unterscheidungskriterien anzugeben, so daß diesen Bemerkungen weiter nichts entnommen werden kann als das Bestreben, die Sprachen ganz allgemein in entwickeltere und unentwickeltere (barbarische) zu trennen. Als sprachliche Kuriosität weiß er die Sprache der Troglodyten[6]) anzuführen, deren Sprache mit

1) II, 2 u. II, 3. — 2) Wiedemann, a. a. O. zu II, 2. — 3) vgl. S. 21 d. Abhdl.; ebenso sucht er den Ursprung der griechischen Götterwelt (II, 53) u. s. w. bei den Ägyptern und nicht bei den Phrygiern. — 4) vgl. S. 25 u. 26 d. Abhdl. u. II, 105 u. IV, 117; ferner I, 57, 139, 172, II, 42, 105, IV, 108, 117; I, 142 führt Herodot z. B. vier Dialekte auf, unter welche er die 12 jonischen Kolonien einreiht. — 5) I, 57 u. 172. — 6) IV, 183: ... *γλῶσσαν δὲ οὐδεμιῇ ἄλλῃ παρομοίην νενομίκασι, ἀλλὰ τετρίγασι κατά περ αἱ νυκτερίδες.*

keiner anderen der Menschen Ähnlichkeit hätte, da sie wie die Fledermäuse zischten, was Sparig[1]) dahin erklärt, daß die Fremdartigkeit ihrer Sprache ebenso unverständlich war wie das Schwirren der Fledermäuse. Vielleicht kann man aber auch Herodots Mitteilung dahin deuten, daß die Sprache einen eigenartig zischenden Eindruck machte, dem Schwirren der Fledermäuse vergleichbar. Jedenfalls ist noch heutzutage die Sprache der Tibbu oder Teda, welche unzweifelhaft als Nachkommen der höhlenbewohnenden Äthiopen zu betrachten sind, wie eine Oase von den libyschen Sprachen umgeben[2]).

Was Herodots Angaben über Wissenschaft und Kunst betrifft, so hat der alte Meister denselben keinen völkerkundlichen, sondern einen rein historischen Wert beigelegt; denn er sieht darin keineswegs Äußerungen sozial-psychischer Art und hat nirgends versucht, dieselben mit dem kulturhistorischen Niveau seiner Volksindividualitäten irgendwie in Beziehung zu setzen.

Herodots Angaben über die Überlieferung der Buchstabenschrift von den Phöniziern zu den Griechen sind im allgemeinen richtig[3]). Von den vier in Betracht kommenden Schriftsystemen bei den Ägyptern kennt unser Geschichtsschreiber nur die hieroglyphische und demotische Schrift[4]), während ihm die hieratische und änigmatische oder anaglyphische unbekannt sind. Was seine metrologischen Angaben betrifft, so gibt er über Längen- und Flächenmaße mehrere schätzenswerte Nachrichten[5]), während er über Hohlmaße nur ganz gelegentliche Andeutungen macht,

1) a. a. O. S. 30. — 2) Ratzel, Völkerkunde III, 171 u. I, 4. — 3) V, 58; das gemeingriechische Alphabet der späteren Zeit ist nämlich aus dem der kleinasiatischen Jonier hervorgegangen, welches letztere als die vollkommenste Darstellung des griechischen Lautsystems von den übrigen griechischen Stämmen allmählich adoptiert worden ist (Kirchhoff, Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets in Abhandl. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin 1863, S. 118). Bei den Umgestaltungen des phönikischen Alphabets durch die Griechen handelt es sich besonders um die Lautwerte der Zeichen *H* u. *Ξ* sowie um die Erweiterung des ursprünglichen phönikischen Mutteralphabets durch die Zeichen, *υ*, *φ*, *χ*. *ψ*. *ω* (Kirchhoff, a. a. O. S. 126; vgl. auch die von Kirchhoff, a. a. O. S. 253 beigegebenen Tafeln). — 4) II, 36; vgl. dazu Wiedemann, a. a. O. S. 163. — 5) Benützt wurden: Fr. Hultsch, Scriptores metrologici, Leipzig 1864 u. H. Nissen, Griech. u. römische Metrologie im Handbuch der klass. Altertumswiss., I. Bd., 2. Aufl. In Betracht kommt: II, 109 u. Nissen, a. a. O. S. 849; II, 168 u. Nissen S. 854; I, 178 u. Nissen S. 857; II, 6, V, 53, VI, 42 u. Nissen S. 860, 862 u. 889; II, 149 u. Hultsch, a. a. O. S. 332 u. 342 sowie Nissen, a. a. O. S. 849, 863 u. 889.

welche nicht sonderlich vertrauenswürdig erscheinen[1]). Seine Ausführungen über die astronomischen Kenntnisse der Ägypter[2]) und Griechen[3]) bedürfen teilweise der Korrektion. Die Bekanntschaft des Gelehrten aus Halikarnaß mit den Planeten Merkur, Mars und Jupiter ist als gesichert anzunehmen[4]). Mit Recht lobt er das geographische Interesse der Perser[5]) sowie den historischen Sinn[6]) und die vorzügliche medizinische Ausbildung[7]) der Ägypter. Mit sichtlicher Liebe berichtet er von der Wasserkur bei den Skythen[8]), der Feuertherapie bei den Libyern[9]) und dem merkwürdigen Heilverfahren bei den Babyloniern[10]). Zutreffend bemerkt er, daß die Argiver im 6. Jahrhundert v. Chr. als die besten Musiker unter den Hellenen gepriesen wurden[11]) und mit Recht staunt er das ägyptische Labyrinth hinter dem Mörissee als ein Weltwunder an[12]).

---

1) III, 89 u. Nissen S. 861; I, 192 u. Hultsch I, 206 sowie Nissen S. 861. — 2) II, 4. Daß nicht etwa die Ägypter, sondern die Babylonier die Erfinder des uns geläufigen Zodiakus waren, ist zweifellos sicher (F. Hommel, Aufsätze und Abhandlungen, III, 1, München 1901, S. 353), wenn auch die alten Ägypter trotz ihrer 36 sogenannten Dekane von Anfang an 12 Monate hatten (Hommel, a. a. O. S. 351). Die Poluhr, den Stundenweiser und die zwölf Einteilungen des Tages schreibt Herodot (II, 109) an und für sich den Babyloniern zu; (vgl. dazu Wiedemann, a. a. O. S. 424 ff.). Daß Herodot mit den 12 Abteilungen die Einteilung in die 12 Sternbilder meint, ist kaum der Fall, da die Einteilung in 12 (statt 36) Bilder bei den Ägyptern erst in der römischen Kaiserzeit auftritt (Hommel, a. a. O. S. 352). — 3) Herodot scheint noch die trieterische Schaltmethode im Auge gehabt zu haben (Stein zu H. II, 4), während er die fünf Epagomenentage bei den Ägyptern wohl kannte. Bei den Griechen wurden bald nach Herodot die Interkalationen, welche das Verhältnis des synodischen Mondmonats zum tropischen Sonnenjahr erhëischte, genau geregelt (S. Günther, Grundlinien der mathematischen Geographie und elementaren Astronomie, München 1896[4], S. 131). — 4) vgl. F. Hommel, Aufsätze und Abhandlungen III, 1, S. 380 u. 384. — 5) Bereits zur Zeit des Darius machten sie Küstenaufnahmen (von Hellas: III, 136) und Landesvermessungen (von Jonien: VI, 42), wenngleich wahrscheinlich noch in sehr roher Weise und wohl nicht ohne Hilfe chaldäischer, ägyptischer oder griechischer Fachleute. Auch wurde die Expedition des Skylax v. Karyanda zur Umschiffung von Vorderasien im Auftrage und Dienste des Darius ausgeführt (IV, 44). — 6) II, 77. Von der Betätigung desselben zeugen am lautesten die großartige Mannigfaltigkeit und beabsichtigte Dauerhaftigkeit der Denkmäler und die ausgedehnte Anwendung der Schrift. — 7) II, 84. Die ägyptischen Ärzte gehörten zur Priesterordnung der Phastophoren und wurden in Heliupolis, der berühmtesten medizinischen Fakultät des Landes, als Spezialärzte ausgebildet; Rudkowski, a. a. O. S. 62. — 8) IV, 90. — 9) IV, 187; die Feuertherapie ist noch heutzutage in Marokko sehr beliebt; vgl. M. Quedenfeldt, Krankheiten, Volksmedizin und abergläubische Kuren in Marokko, Ausland 1891, S. 77; weitere Beispiele bei Rawlinson zu Herodot IV, 187. — 10) I, 197; die Kranken wurden auf den öffentlichen Markt gebracht und die Vorübergehenden gaben ihre Ratschläge. — 11) III, 131; vgl. W. Christ, a. a. O. S. 119. — 12) II, 48; vgl. Wiedemann, a. a. O. S. 527 ff.

beschaffenheit Ägyptens, Libyens, Arabiens und Syriens einerseits, Äoliens und Joniens andrerseits[1]). Wie er Europa, Asien und Libyen in Bezug auf die Fruchtbarkeit vergleicht, so hebt er die individuelle Stellung Joniens, Griechenlands und des Pontus hinsichtlich des Klimas hervor[2]). Libyen und Europa setzt er in Bezug auf Nil und Ister in Parallele und geht bei dieser oft auftretenden Vergleichung viel weiter als die Späteren[3]), um die Duplizität einer geographischen Erscheinung recht auffällig durchführen zu können. Er weist auf die anthropogeographische und biogeographische Bedeutung des Nils und des Borysthenes hin für die Länder, welche sie durchströmen[4]). Er vergleicht die Krümmungen des Nillaufes oberhalb Elephantine mit denen des Mäanders[5]) wie er auch den Alluvialboden des Niltales zum Vergleiche heranzieht, um deutlich zu machen, wie es möglich gewesen sei, daß der Nil sein Tal oberhalb Memphis, das Herodot wie das des Mäanders für einen ursprünglichen schmalen Meerbusen hält, durch seine Anschwemmungen habe ausfüllen können[6]).

Noch mehr als in rein geographischer Beziehung zeigt sich bei Herodot der Parallelismus in völkerkundigen Ausführungen. Die Parallelen über materielle und geistige Kultur sind groß an Zahl; denn durch Herodots ganzes Geschichtswerk geht nicht nur „die ethnographische Tendenz einer in der Parallele sich wechselseitig beleuchtenden Gegenüberstellung griechischen und asiatischen Volkstums“[7]), sondern es weist auch „eine Fülle von vergleichenden Beobachtungen über die Eigentümlichkeiten der verschiedensten Völker des Erdkreises“[8]) auf.

Herodot vergleicht gleichartige Erscheinungen oder Verschiedenheiten auf dem Gebiete der materiellen Kultur. Er weist auf die Wirkungen verschiedenartiger Narkote hin[9]), vergleicht Geldwerte[10]) und Werkzeuge[11]) und zeigt die Verschiedenheit der Feldbestellung bei den Ägyptern gegenüber allen andern Völkern auf[12]). Gerne setzt er die Art und Weise der Bekleidung in Parallele[13]) und geradezu typisch erscheint diese

1) II, 12; I, 149. — 2) IV, 198; I, 142, III, 106 u. IV, 85. — 3) II, 33; Wiedemann, a. a. O. S. 146 gibt Beispiele. — 4) IV, 53. — 5) II, 29. — 6) II, 10. — 7) vgl. W. Riehl, Die Volkskunde als Wissenschaft, a. a. O. S. 205. — 8) Poehlmann, Habilitationsschrift S. 38. — 9) I, 202. — 10) III, 89. — 11) IV, 61. — 12) II, 14. — 13) I, 195, I, 215.

seine Betrachtungsweise in dem Vergleich der Landestrachten und der Bewaffnung des Heeres von Xerxes bei seinem Feldzug gegen Griechenland[1]).

Noch mehr Gewicht legt unser Schriftsteller auf Parallelen, welche die geistige Kultur betreffen. Am häufigsten vergleicht er Sitten und Gebräuche[2]), ein neuer Beweis dafür, welch großen Wert er ihnen für die Völkerkunde beilegte. Besonders feine Bemerkungen verdanken wir ihm in dieser Beziehung über den Unterschied von Hellenen und Barbaren in Bezug auf geistige Begabung, sittliche Tüchtigkeit und Charaktergröße[3]). Gerne setzt er auch Eigenheiten im Eheleben in Parallele[4]) und weist auf ähnliche eigentümliche Kultusgebräuche hin[5]); auch Sprachvergleichungen stellt er an[6]).

Im Gegensatze zu den vielen Parallelen bei den psychischen Problemen lassen sich bei den physischen nur ganz wenige aufzeigen, obwohl der Schriftsteller den physischen Problemen der Ethnologie eine große Bedeutung beigemessen hat. So weist er auf die Ähnlichkeit der Hautfarbe bei den Indern und Äthiopen hin[7]), konstatiert die Verschiedenheit der Haarform bei den östlichen und westlichen Äthiopen[8]) und stellt Ungleichheiten der Komplexion fest[9]).

Bei der vergleichenden Darstellungsweise in der Völkerkunde mußte Herodot ganz natürlich auch auf die Frage nach der Verbreitungsweise gleicher kultureller Besitztümer geführt werden und er hat sich darüber auch seine Gedanken gemacht. Daß Herodot sich dergleichen Fragen nur durch die geographische Methode zu lösen wußte, ist selbstverständlich und man kann es nicht befremdend finden, wie Dahlmann meint[10]), wenn unser Geschichtsschreiber nicht auf die Bemerkung kam, „daß auch ohne alle historische Entwicklung sich Ähnlichkeiten bilden können vermöge der gemeinsamen Menschennatur.“ Denn Herodot hatte seine Wahrnehmungen großenteils durch eigene Einsicht in die Verhältnisse gewonnen

1) VII, 69—100. — 2) I, 74, I, 94, I, 134, I, 140, I, 173, II, 35—38, II, 80, II, 105, II, 167, III, 20, IV, 17, IV, 23, IV, 104, IV, 105, IV, 107, IV, 109, IV, 168, IV, 169, IV, 170, IV, 171, IV, 187, V, 3, VI, 59, VI, 60, VI, 84. — 3) I, 60, VII, 102, VIII, 26. — 4) I, 196, I, 198, I, 199, IV, 172. — 5) I, 131, I, 198, II, 41, II, 48, II, 58, II, 61, IV, 33. — 6) I, 57, I, 172, II, 105, IV, 108, IV, 109, IV, 177. — 7) III, 101. — 8) VII, 70. — 9) IV, 108. — 10) a. a. O. S. 147.

und dabei die Erfahrung gemacht, daß bei allen gleichheitlichen Erscheinungsformen völkerkundlicher Natur lediglich Übertragung mit im Spiele sei. Dem Übertragungsgedanken setzte auch der Zusammenhang seiner ethnographischen Welt keinen Zweifel, geschweige denn die Befürchtung der Unmöglichkeit entgegen. Bei ihm bildete die Ökumene ein zusammenhängendes Ganzes, da noch nicht kühne Seefahrer „das Meer der Nebel und des Dunkels" durchquert hatten und die terra Australis noch nicht festgestellt war. Hätte Herodot diese Erdteile gekannt und ihre Lage zu seiner Ökumene, so wäre ein Zweifel am Entlehnungsgedanken unausbleiblich gewesen, besonders wenn man den Stand der damaligen Verkehrsmittel ins Auge faßt; so aber mußte er dem Völkergedanken und der psychologischen Methode in der Völkerkunde selbstverständlich fremd gegenüberstehen. Wie sehr aber der Gelehrte aus Halikarnaß vom Entlehnungsgedanken beherrscht war, beweist die Äußerung (V, 9), daß auch die außerordentlichsten Veränderungen im Laufe der Zeit möglich wären. Mit Recht nimmt Niebuhr[1]) an, daß das Bestehen der sonderbarsten Dinge, welche er innerhalb der Grenzen seiner Heimat für unmöglich gehalten haben würde, dem vielgereisten Mann dies Wort abgenötigt haben mag. Herodot selbst gesteht, daß er über das Vorkommen gleicher Kulturbesitzstücke in getrennten Gebieten viel nachgedacht habe[2]), und seine eingehende Kritik über den Ursprung und die Herkunft der hellenischen Götterwelt[3]) sowie die genaue Verfolgung der Sitte der Beschneidung[4]) strafen seine Behauptung nicht Lügen. Denn sie sind typische Beispiele für die Anwendung der geographischen Methode zur Feststellung der Verbreitungsweise gleicher kultureller Besitztümer geradeso wie die Art und Weise der Darstellung des eigenartigen Kulturlebens bei den Ägyptern als klassisches Beispiel der vergleichenden Methode in der Völkerkunde überhaupt angeführt werden kann.

1) Über die Geographie Herodots, kleine hist. u. philol. Schriften, 1. Sammlung, Bonn 1828, S. 135. — 2) II, 44 u. II, 104. — 3) II, 45 u. II, 146. — 4) II, 104.

Wir fassen zusammen. Berger spricht Herodot das Verdienst ab Geograph, geschweige denn Vater der Geographie zu sein[1]). Gegen Bergers Urteil hat Hauvette[2]) Stellung genommen; denn man wird nicht leugnen können, daß Herodot im Sinne der Länderkunde entschieden Geograph war.

Fassen wir Herodot in seiner Bedeutung für die Völkerkunde ins Auge, so wird das Urteil für unsern Geschichtsschreiber in dieser Beziehung ein recht günstiges.

Herodot hat bei einer verhältnismäßig nicht allzu weit ausgebreiteten ethnographischen Welt sowohl den physischen wie den psychischen Problemen der Ethnologie eine für seine Zeit hervorragende Bedeutung beigemessen und ihnen teilweise eine staunenswerte Kritik angedeihen lassen, so daß ihr Wert für die Geschichte der Völkerkunde ein ganz beträchtlicher genannt werden muß. Es ist dies umso mehr der Fall, weil Herodot nicht schwieg, wo er die Wahrheit erblickte[3]) und alles berichtete, was man erzählte, ohne es zu glauben[4]).

Den physischen Problemen der Ethnologie widmete unser Geschichtsschreiber große Aufmerksamkeit. Von den allgemeinen derselben behandelte er den Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte in klarer Weise, wenn er ihn auch nicht so scharf betonte wie Hippokrates, der das geheimnisvolle Ineinanderwirken der physischen und psychischen Welt bis zur anthropogeographischen Prädestination steigerte. Auch über biogeographische Verhältnisse gab er schätzenswerte Bemerkungen. In der spekulativen Frage über den Ursprung des Menschengeschlechtes kam er im Gegensatze zum ersten Deszendenztheoretiker Anaximander von Milet streng genommen über den mythischen Autochthonenglauben nicht hinaus. Zur Altersbestimmung des Menschengeschlechtes stand ihm historisches und spekulatives Material, wenn auch in sehr bescheidenem Maße, zur Verfügung; doch hat er aus seinem Material keinen Schluß gezogen. Die Arteneinheit der Menschheit suchte er

1) a. a. O. I, 145. — 2) La Géographie d' Hérodote, Revue de philologie de littérature et d' histoire anciennes, Paris 1889. — 3) VII, 139: ... ὅμως δὲ, τῇ γ' ἐμοὶ φαίνεται εἶναι ἀληθὲς, οὐκ ἐπισχήσω. — 4) VII, 152: Ἐγὼ δὲ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πείθεσθαί γε μὲν οὐ παντάπασι ὀφείλω, καί μοι τοῦτο τὸ ἔπος ἐχέτω ἐς πάντα τὸν λόγον.

auf Grund der gleichen körperlichen Hauptmerkmale darzutun. Der Versuch, das Menschengeschlecht in Rassen einzuteilen, kam über bescheidene Ansätze nicht hinaus; doch scheint er höchst wahrscheinlich der Hautfarbe nach drei Rassen unterschieden zu haben: eine weiße, eine schwarze und eine mittelfarbige (unsre gelbe), deren Farbennuance allerdings nicht genau festgestellt werden kann. Was die speziellen physischen Probleme der Ethnologie betrifft, so suchte Herodot die Stammeszugehörigkeit hauptsächlich durch kulturelle Eigentümlichkeiten, sowohl materielle wie geistige, festzulegen; den physischen Merkmalen maß er in dieser Beziehung weniger Bedeutung bei. Seine Bemerkungen über Körpergröße und Gestalt verfolgten nur den Zweck, Kuriositäten anzugeben; dagegen hat er das Haut- und Haarproblem vom völkerkundlichen Standpunkt aus kritisch betrachtet. Seine Angaben über die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse sind teilweise weniger als man glauben möchte von anthropogeographischer Auffassung getragen.

Was die psychischen Probleme der Ethnologie im allgemeinen anbelangt, so suchte er die Völker nach der Form der Nahrungsgewinnung zu sichten. Der Begriff Natur- und Kulturvölker kann andeutungsweise aus seiner Darstellung erbracht werden; ebenso kann man seine Annahme einer veredelnden Wirkung höher stehender Kulturzentren auf tiefer stehende erweisen. Der materiellen Kultur legte Herodot großes völkerkundliches Gewicht bei. Besonders schenkte er den biologischen Verhältnissen große Aufmerksamkeit. So berichtete er sehr eingehend über die niederen Faktoren der Biologie, weil er darin ein verlässiges Kennzeichen zur Feststellung des Kulturzustandes einer Volksindividualität erblickte. Weniger völkerkundliche Bedeutung schrieb er den höheren Faktoren der Biologie zu, obwohl er hier die Völkerkunde mit schätzenswerten, von echt ethnologischem Geiste durchdrungenen Nachrichten bereicherte. Ebenso hat der Geschichtsschreiber bei der Schilderung der technologischen Verhältnisse einen völkerkundlichen Gesichtspunkt im Auge, während in seinen Mitteilungen über Handel und Völkerverkehr der rein historische vorwaltet. Der geistigen Kultur hat der Geschichtsschreiber im Gegensatze zur materiellen verhältnismäßig weniger völkerkundlichen Wert beigelegt. Das

soziale Moment freilich behandelte er mit sichtlicher Liebe, da die Art und Weise des Gesellschaftslebens für den Ethnographen großes Interesse hatte; darum seine Ausführlichkeit über Familie und Gesellschaft, über Recht und Moral und besonders über Sitte und Brauch. Die Ausführungen Herodots über die religiösen Verhältnisse haben insoferne völkerkundlichen Wert, als Herodot die Religion nach ihrer praktischen Seite, im Kultus, betrachtete und deshalb religiöse Dinge nur soweit in seine Darstellung hereinzog, als sie dem Kulturleben eines Volkes ein eigenartiges völkerkundliches Gepräge verleihen. Die Angaben über das spezifisch geistige Moment sind sehr spärlich. Nur der Sprache schrieb der Schriftsteller völkerkundlichen Wert zu, während seine Mitteilungen über Wissenschaft und Kunst rein historischer Natur sind.

Seine Darstellungsmethode für völkerkundliche Probleme ist die vergleichende, seine Methode zur Feststellung der Verbreitungsweise gleicher kultureller Besitztümer die geographische; der psychologischen Methode und dem Völkergedanken steht er fremd gegenüber.

Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß die Bedeutung des alten Meisters für die Völkerkunde eine hervorragende ist. Mag auch Hekatäus das ehrenvolle Recht eingeräumt werden, zuerst völkerkundliche Probleme kritisch beleuchtet und das völkerkundliche Material gesichtet und durch Reisen bereichert zu haben, so gebührt doch Herodot das Verdienst, ein monumentales Werk der Völkerkunde geschaffen zu haben. Sein kritischer, der Spekulation wenig zugetaner Sinn und seine scharfe Beobachtungsgabe bürgen uns dafür, daß er nicht leicht Bemerkungen in sein Geschichtswerk aufgenommen hat, von deren Richtigkeit er sich nicht so gut wie möglich selbst überzeugt hatte; war dies nicht möglich, so zeigt er nach seiner ausdrücklichen Versicherung[1]) das Bestreben, Augenzeugen zu gewinnen und erst wo er solche trotz aller Mühe nicht finden konnte, begnügte er sich mit Hörensagen. So ist auch sein Platz in der Geschichte der Völkerkunde ein Ehrenplatz. Herodot ist, wenn auch nicht Vater der Völkerkunde, so doch einer

1) III, 115 u. IV, 16.

der ersten Schriftsteller, welche der Völkerkunde eine sehr hohe und ernste, wenn auch nicht selbständige Bedeutung beigemessen haben. Das Urteil, das Hauvette[1]) über Herodot als Geographen abgibt, hat für seine völkerkundlichen Leistungen noch mehr Berechtigung. Denn der Gelehrte aus Halikarnaß verdient sich seinen Ehrenplatz in der Völkerkunde nicht nur dadurch, daß er diese Disziplin als einer der ersten mit Theorien bereicherte, sondern auch dadurch, daß er sie durch ein großes und vertrauenswürdiges Beobachtungsmaterial erweiterte.

1) a. a. O. S. 24: Sa description des lieux, des rasses, des mœurs, des curiosités naturelles de toutes sortes fait de son œuvre le monument le plus considérable que nous ait laissé la géographie grecque de l'époque classique, et lui-même, sans avoir été sur ce point un initiateur (Hekatäus?), sans meriter le nom de père de la géographie, a droit à une place d' honneur dans l' histoire de cette science, qui ne se fait pas seulement avec des théories, mais avec de bons yeux et du bon sens.

Lebenslauf.

Der Verfasser vorliegender Arbeit wurde zu München am 9. Februar 1876 geboren. Nach Beendigung der Gymnasialstudien wandte er sich dem Studium der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie zu, dem er an der K. Universität und an der K. Technischen Hochschule München oblag. Die Universität weckte den Trieb zur Arbeit. Im Herbste 1900 legte er die erste und im Herbste 1902 die zweite Staatsprüfung für das Lehramt der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie an technischen Mittelschulen ab. Am 2. März 1903 bestand er das Examen rigorosum.

Vorliegende Arbeit entstand auf Anregung und unter Anleitung des Herrn Universitätsprofessors Dr. E. Oberhummer. Diesem seinem Hochverehrten Lehrer möchte der Verfasser an dieser Stelle seinen tiefstgefühlten Dank aussprechen. Ebenso ist er den Herren Professoren Geheimrat Dr. von Christ, Dr. Hommel und Dr. Poehlmann für die Förderung der Arbeit und den Herren Professoren Geheimrat Dr. von Heigel, Ritter Dr. von Riezler, Dr. Paul, Dr. Muncker und besonders Dr. S. Günther für Ihre Anregungen zu bleibendem Danke verpflichtet.